

27 725

Stettin und Umgegend,

Wollin, Usedom und Rügen.

Von

Dr. Hermann Grieben.

Des „Fremdenführers durch Stettin, Swinemünde etc.“

dritte gänzlich umgearbeitete Auflage.

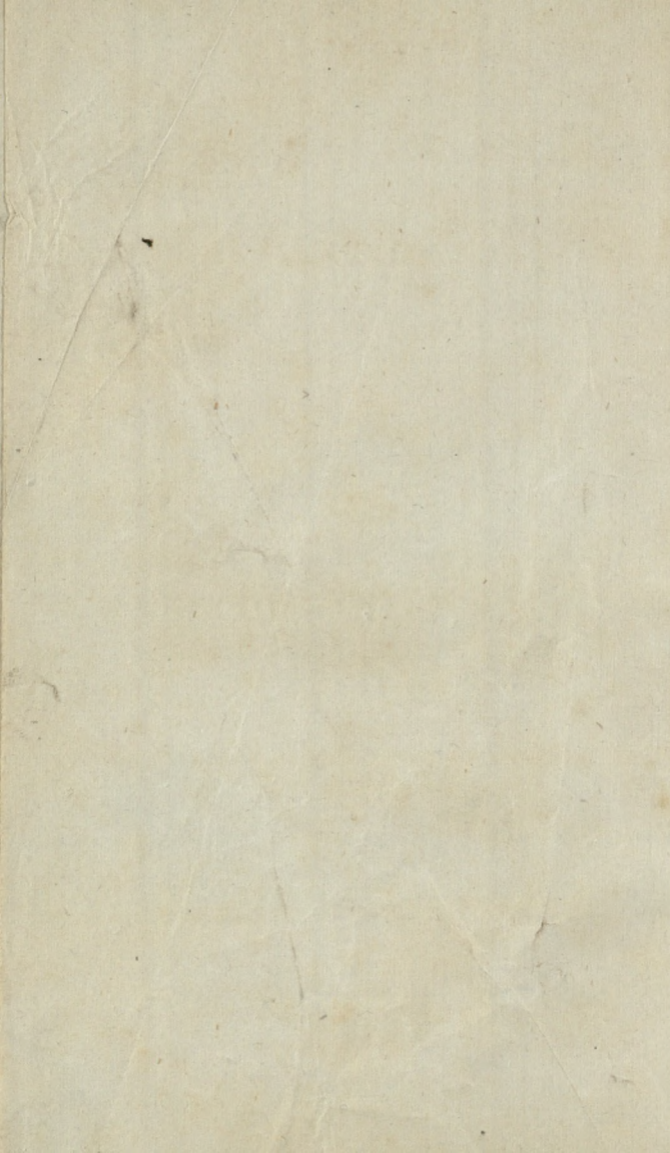
Mit einem Plane von Stettin, einer Karte des Haffs und
einer Karte der Insel Rügen.

Stettin, 1857.

Verlag von Th. von der Nahmer.
(Müller'sche Buchhandlung.)

1687

w



Druck. 14043

Stettin und Umgegend, Wollin, Usedom und Rügen.

Von

Dr. Hermann Grieben.



Des „Fremdenführers durch Stettin, Swinemünde etc.“
dritte gänzlich umgearbeitete Auflage.

Mit einem Plane von Stettin, einer Karte des Haffs und
einer Karte der Insel Rügen.

CBGiOŚ, ul. Twarda 51/55
tel. 22 69-78-773



Wa5166682

Stettin, 1857.

Verlag von Th. von der Nahmer.
(Müller'sche Buchhandlung.)

Prezoduk
M. Kewer'sche

Stettin und Umgebung

Stettin, Wollin und Umgebung



27725

Dr. Hermann Frieder

Der Kreisführer wird Stettin, Wollin und Umgebung
bittet bezüglich ungedruckter Aufträge

Mit einem Blick von Stettin, einer Karte die Stettin und
eine Karte der Insel Wollin

Stettin, 1897

Verlag von J. J. Neumann, Neudamm
(Wollin'sche Buchhandlung)

N-450071 NH-66259/TMK

Inhalt.

Einleitung.

Geologisches. Jura. Kreide und Feuersteine. Tertiärformation. Kalk. Thon. Erzgang. Marienglas. Salz. Braunkohle. Bernstein. Granitblöcke. Diluvium. Alluvium. Dammerde. Torf. S. 1—12.

Das Oderthal. Von Frankfurt bis zum Papenwasser. Das Haff und seine Mündungen: Swine, Dievenow und Peene. S. 12—21.

Der Strand. Zu- und Abnahme. Dünen. Die Inseln Wollin, Usedom und Rügen. Fischerei. Klima. Die See. S. 21—32.

Stettin. (Mit einem Plan.)

Neußerer Anblick. Handelsstadt u. Festung. Geschichtliches. Bedeutung in Gegenwart und Zukunft. S. 33—44.

Eintheilung und Plan der Stadt. Gasthöfe *ic.* S. 44—47.

Die Altstadt. Unter- und Oberstadt. Straßen, Märkte (Plätze) und Thore. S. 48—51. — Sculpturwerke (Statuen Friedrichs d. Gr. und Friedrich Wilhelms III., Springbrunnen, Hausportal, Büste d. gr. Kurfürsten und Relief Barnim's d. Gr.) S. 51—53. — Alte Bauwerke (Zeughaus, Schloß, Petri-, Jacobi- und Johanniskirche, Rathhaus, Schweizerhof). S. 53—60. — Neuere Bauwerke (Schauspielhaus, Gymnasium, Landhaus, Börse, Hauptwache, Schützenhaus *ic.*) S. 61—66. — Stettin vor 350 Jahren. S. 66—69.

Die Neustadt. Lindenstraße. Johanniskloster. Friedrich-Wilhelms-Schule *ic.* S. 69—71. — Eisenbahnhof, Oberwiek und Silberwiese. S. 72—74.

Die Lastadie. Backhof. Krankenhaus. Gertrud-Kirche. S. 74—76. — Der Hafen. Handelsverkehr. Dampfschiffahrt. Projecte. S. 76—80.

Die Anlagen. Unterwiek. Logengarten. Sack's Denkmal. Prinzessin Schloß. Schwanenteich. Fort Preußen. Denkstein der Sidonia von Borch. S. 80—83.

Vorstädte. Bomerensdorfer Anlage. Galgwiese. Torney, Grünhof, Kupfermühle, Grabow, Bredow, Züllchow. S. 83—85.

Umgegend Stettin's. Bollinchen, Frauendorf und Gotslow am Julo. S. 86—87. — Messenthin, Pölitz, Warsow, Eckerberg, Denksäule auf dem Deutschen Berge. S. 88—89. — Finkenwalde. Prinzeneiche. Podesuch. Bauertanger. Höfendorf. Kaiserstuhl. Pegnickberg. Alt-Damm. Stargard. S. 90—95. — Stromaufwärts nach Schwedt. Märkische Schweiz. S. 96—98.

Wollin und Usedom. (Mit einer Karte.)

Das Seebad. S. 99—100. — Von Stettin stromabwärts in's Haff. S. 101—104. Durch die Dievenow nach Cammin. S. 104—106. Anmerkung zum Dom S. 132. — Ost-, Berg-, Klein- und West-Dievenow. S. 106—107.

Stadt Wollin (Julin, Jomsburg). S. 108—110. — Liebe Seele und Vieziger See. Lebbin. S. 111—112. **Misdroy** und Umgegend. Kasseberg, Gosan und Swinhövd. Jordansee. Neuendorf. Warnow. S. 112—118.

Swinemünde. Molen. Umgegend. Golm. S. 118—124. — **Heringsdorf.** S. 124—125. — Rickelberg bei Benz. Budagla. Glaubenberg. S. 126. — Streckelsberg und Vineta. S. 127—128. — Zinnowitz. Wolgast. Ontz. Lieper Winkel. Mellentin. Usedom. S. 129—132.

Rügen. (Mit einer Karte.)

Die Seekrankheit. Seereise von Swinemünde nach Lauterbach. S. 133—137. — **Putbus.** S. 137—142. — Neuenkamp. Standbild des großen Kurfürsten. Bilm. S. 143. — Bilmnis. S. 144. — Stresow. Standbild Friedrich Wilhelms I. Die **Granitz.** Jagdschloß. Schmachter See. S. 145—146. **Mönchgut.** S. 147—149.

Jasmund. Die Brora. Buhliß. Die schmale Heide. Saffnis. Sagard. Dubberworth. Hoch-Seelow. S. 149—151. — Die **Stubbniß.** Herthasee. Herthaburg. Schweizerhaus. Stubbenkammer. Königsstuhl. Der Strand. S. 151—156. — Quottiß. Todtenfeld. Bobbin. Schloß Spyker. S. 156—157.

Wittow. Die Schaabe. Kriegshafen. Riesenberg bei Robbin. Bitte. **Arkona.** Altenkirchen. S. 158—161. — Hiddensee. Dornbusch. S. 161—162. — Hochbilgord. S. 163.

Rugard. Bergen. S. 163—164. — Garz. Schorß. Stralsund. Greifswald. Eldena. Anklam. S. 165—168.

Einleitung.

Der Küstenstrich, durch welchen dies Buch den Reisenden geleiten will, ist, wie die ganze norddeutsche Tiefebene überhaupt, neptunischen Ursprungs. Thon, Kalk und Quarzsand sind bekanntlich die Grundstoffe, welche theils einzeln und rein, theils in verschiedenartigster gegenseitiger Vermischung und Färbung, die Sedimente, d. h. die geschichteten Ablagerungen des alten Meeres bilden. Die Mischung von Sand und Thon kommt in den ältesten, wie in den jüngsten Formationen vor, dort Grauwacke, hier Lehm genannt; indessen lassen sich die Niederschläge, welche erfahrungsmäßig eine ganz bestimmte Aufeinanderfolge haben, in unsrer Gegend keinesweges bis zur Grauwacke niederwärts verfolgen; ja, auch der anderswo in die alten neptunischen Schichten mächtig eingeschobene Steinkohlenflöz läßt sich hier nirgends aufweisen; desgleichen fehlen hier durchaus die älteren Gesteine der sekundären Formation, als bunter Sandstein, Muschelnkalk und Keuper. Erst vom Jura = Kalk an liegen für uns die Thatsachen der Erdbildung offen zu Tage.

Vor etwa funfzehn Jahren erkannten die Geologen in dem an den Frikower Höhen (nördlich von Cammin und östlich von der Dievenow = Mündung) hervortretenden Kalle, der sich von den jüngeren Bildungen des kohlen = sauren Kalks namentlich durch seine kugelig = schaaligen

Absonderungen unterscheidet, die Dolithen-Formation der Jura-Gruppe und glaubten dieselbe als den Ausläufer einer von den Karpathen her bis an die Ostsee streichenden mächtigen Ablagerung betrachten zu dürfen. Ja, es ist zu vermuthen, daß, da sich auch in dem eisenschüssigen Sande der in der Dievenow belegenen Insel Gristow volithische Versteinerungen, ferner auf der Insel Wollin hier und da Beispiele von dem aus Talk- und Kiesel-Erde gemischten Serpentin, an der ganzen Küste aber sogenannte Donnerkeile (Belemniten, die fossile Form eines vollständig untergegangenen Amphibiums) finden, das Juralager sich in der Tiefe noch weiter nordwestlich fortsetzt und den Untergrund der Inseln Wollin und Usedom (wenigstens theilweise), Jasmund, Wittow, Moen und Seeland bildet.

Ueber dem Jura fuhr das alte Meer mit der Ablagerung von Schichten unablässig fort und bildete zunächst die Kreide. Als dies geschah, muß die ungeheure Ebene zwischen dem scandinavischen Kjölengebirge, dem Ural, dem Kaukasus, den Karpathen, den Sudeten und dem Harz von einer großen Wassermasse erfüllt gewesen sein, welche eben ihrer freidigen Niederschläge wegen von den Geologen als das Kreidemeer bezeichnet wird. In den Küstenstrichen dieses alten Meeres tritt uns heute die eine Gruppe der Kreideformation als Quadersandstein (am Harz bei Quedlinburg, in der sächsischen Schweiz bei der Bastei, in den Sudeten auf der Heuscheuer, bei Aldersbach und bei Wedelsdorf) entgegen. Hier aber, ruffartig aus dem Schooße des alten Meeres aufgestiegen, stellt sich uns die weiße Kreide dar, eine erdige Substanz, welche, gleich jenem Quadersandstein, im Verwitterungsprozeß groteske, von Schluchten zerrissene Felsenform angenommen hat, von den älteren Kalken aber sich nicht sowohl durch den fast gänzlichen Mangel kohlenaurer Talkerde, als namentlich durch ihr lockeres Gefüge und durch die in ihr überwiegend enthaltene zahllose Masse mikroskopischer Schaalthierreste wesentlich

unterscheidet. Insonders die Rügenschē Kreide (auf Jasmund und Wittow) ist so entschieden organischen Ursprungs, daß mehr als zwei Drittheile derselben aus den SchaaLEN sogenannter Foraminiferen oder Polythalamien, aus Korallentrümmern und Muschelresten bestehen. In ganz ähnlicher Weise hat man bei der Sondirung des sogenannten Telegraphen-Plateaus im Atlantischen Ocean zwischen Irland und Newfoundland auf eine Strecke von 1350 Seemeilen den Meeresgrund als ein durchaus Felsen-, Kies- und Sand- freies Lager zahlloser Schaal- thierreste von solcher Mächtigkeit erfunden, daß die Sonde in die obere schneeweiche Schicht allein funfzehn Fuß tief einsank. Welcher Ruhezeit von Jahrtausenden muß dar- nach das alte Kreidemeer bedurft haben, um Kreideschichten von solcher Mächtigkeit, wie sie in der über 500 Fuß vom Seespiegel emporsteigenden Stubbenkammer vor uns stehn, und in der ungeheuern Ausdehnung von Dänemark bis an den Kaukasus (denn auf dieser ganzen Strecke tritt die Kreide bald hier bald da zu Tage) als förm- liches Riff abzulagern.

Von eigenthümlichem Interesse sind die in die Kreide- schichten mit eingebetteten Feuersteine, welche an der weißen Wand der Stubbenkammer in langen Reihen als dunkle Querlinien erscheinen und, je nachdem die Kreide verwitternd abbröckelt und der Regen sie niederwäscht, sich mit ablösen, losbrechen, herabstürzen und das Geröll des Strandes vermehren. Diese Steine sind dadurch entstanden, daß die organischen Substanzen, welche die Kreide bildeten, während dieses Bildungsprozesses auch die im Meere aufgelöst gallertartig umherschwimmende Kiesel- erde anzogen, festhielten und allmählig zu Knollen erstarren ließen. Manche dieser Knollen sind hohl, andre umschließen einen festen Körper, der in der innern Höhlung klappert, einige sind inwendig mit sehr schönen kleinen Quarzkristallen überzogen; die meisten je- doch enthalten oder erfüllen organische, thierische sowohl wie pflanzliche, Körper, deren ursprünglicher Farbestoff

auch dem Steine seine schwarze, graue, braune oder gelbe Färbung mitgetheilt hat. Daß die Knollen noch weiche Masse gewesen, als sie in die Kreide eingebettet worden, beweist ihre tief in die Kiefelsubstanz eingedrungene freidige Rinde. Uebrigens finden sich die Feuersteine auch als rund und glatt geschliffene See-Auswürflinge unter dem kleinen Geröll des ganzen Pommerschen Strandes.

Mit der Kreide-Ablagerung schloß die sekundäre Formation der neptunischen Schichten. Beim Beginn der tertiären Periode scheint aber eine gewaltsame Katastrophe, dieselbe, welche die Apenninen und Pyrenäen aus dem Schooße der Erde emporgehoben, auch im Gebiete des Kreidemeeres sehr bedeutende Bodenverwerfungen bewirkt zu haben. Das Wesergebirge und der Teutoburger Wald, deren Erhebung erweislich erst nach der Kreide erfolgte, verdanken ihr Dasein jedenfalls dieser Umwälzung. Weniger bestimmt, aber doch ziemlich wahrscheinlich ist es, daß gleichzeitig das ungeheure Jurakalk- und Kreide-Riff, das von Nordwest nach Südost quer durch's Kreidemeer sich abgelagert hatte, wenn auch nicht in seiner ganzen Ausdehnung, so doch stellenweise durch Hebungen des Seegrundes aus der Tiefe emporstieg, wodurch die in Bewegung und Aufregung versetzten Wassermassen bereits trockengelegene Landstriche der alten Meeresküste auf's Neue zu überfluthen und deren Vegetation zu vernichten gezwungen wurden.

Diese gewaltsame Katastrophe also leitete die Periode der Tertiärformation ein. Den Gesteinen, die nunmehr sich zu bilden begannen, mangelt es an einem eigenthümlichen mineralogischen Charakter durchaus; als ihr besonderes Merkmal vor den Gebilden früherer Perioden kann nur ihr lockeres Gefüge und ihr geringer Zusammenhalt gelten. Thon, Kalk und Sand sind natürlich auch hier die Grundstoffe der verschiedenen Niederschläge. Dieselben erscheinen theils rein, theils mit einander gemischt, theils durch Salze, namentlich die schwefelsauren, chemisch verändert und stellenweise sogar

mit Metall-Dryden aus den Silicaten (Verwitterungen der uralten krystallinischen Erdrinde) verschmolzen.

Die für uns wichtigste Schöpfung dieser Periode ist die Insel Wollin, welche theils aus Thonflözen, theils aus einer ungeheuren Ablagerung kohlensauren Kalks besteht. Letztere ist an drei Punkten unweit des Vieziger See's (bei Stengow, Kalkofen und Lebbin) aufgedeckt worden und liefert seit Jahren und bis in ferne Jahre ein unerschöpfliches Material für Baukalk, Cement und Schlemmkreide. Auch auf Zasmund (Rügen) wird dieser kohlensaure Kalk neben der ihm verwandten, aber bedeutend älteren Kreide angetroffen und fabrikmäßig ausgebeutet; neuerdings ist er auf dem hinterpommerschen Festlande, unweit Gülzow, recognoscirt worden, wie er denn auch auf der Insel Usedom zwischen dem Golm und Heringsdorf vorkommt; ebenso liegt er in dem Höhenzuge, welcher auf dem rechten Oderufer nach Damm herabstreicht, bei Podejuch neben Alaunerde, Salpeter und Braunkohle. Die Thonflöze kommen in der rein tertiären Form auch nur stellenweise vor und liegen dann in sehr beträchtlicher Tiefe; am bedeutendsten erscheinen sie am Nordstrande der Insel Wollin, wo sie in der steilen Wand des Swinhövd am Gosanberge offen zu Tage treten und die merkwürdige Situation des Jordanssee's begründen; sodann an den Seeabhängen des Streckelsberges auf Usedom und an dem Cap Arcona auf Rügen. Der aus der Mischung von Thon und kohlensaurem Kalk entstandene Mergel und der aus der Vermengung von Thon, Quarzsand und etwas Kalk hervorgegangene Lehm sind dagegen in so ungeheuren Ablagerungen durch unser ganzes Küstenland verbreitet, daß es nur des Hinweises auf diese allgemein bekannten Erdschichten bedarf, welche ihre weite und breite Vertheilung allerdings weniger dem ruhigen Ablagerungsprozeß der Tertiärperiode als vielmehr den gewaltsamen Auseinander- und Uebereinanderschwemmungen der späteren Diluvialzeit verdanken.

Die durch chemische Zersetzung und Umgestaltung

der Grundstoffe entstandenen Gebilde sind hier zwar keinesweges zahlreich, aber immer doch der Erwähnung werth. Als die merkwürdigste Formation erscheint der in die Thonflöße des Swinhövd (auf Wollin) eingeschobene Erzgang, der einen so täuschenden Metallschein hat, daß der Stettiner Herzog Barnim im Jahre 1560 allen Ernstes damit umging, dort ein förmliches Bergwerk anzulegen, auch erzgebirgische Grubenarbeiter kommen und schürfen ließ und dieselben nur deshalb wieder nach Hause schickte, weil sie mehr verzehren als arbeiten mochten. Leider ist aus den alten Urkunden nicht ersichtlich, was die damals mit einigen Tönnchen Wolliner Erzes in Leipzig oder im Mannsfeldischen angestellte Feuerprobe ergeben hat; jedenfalls wird der Herzog eingesehen haben, daß er mit seinem Bergwerk schwerlich auch nur auf die Kosten gekommen sein würde. Denn wenn diese Erzstücke auch mehr als verdichteter Glimmersand sein mögen, so werden sie doch auch höchstens nur als Eisenkiesknollen oder als sogenanntes Schwefelmetall betrachtet werden können, welches dadurch entstand, daß schwefelsaure Salze, an den Eisen- und Kupferoxyden der Silicate gesättigt, sich unter Ausscheidung des Sauerstoffs in die Thonflöße einmischten.

Durch ein ganz gleiches Eindringen der Schwefelsäure in den kohlen sauren Kalk entstand der ebenfalls auf der Insel Wollin, bei der Laziger Försterei unweit des Vieziger See's, zu Tage tretende Gypskrystall, der dort allerdings nicht die Mächtigkeit der bekannten Bergwerke in Thüringen (Reinhardtsbrunn und Mannsfeld) erreicht, aber doch auch durch die schöne krystallinische Zusammenstellung seiner glasartigen Schieferblätter den ihnen ertheilten Namen Frauenglas oder Marienglas rechtfertigt.

Als weiteren Producten der tertiären Periode begegnen wir in dem Höhenzuge auf der rechten Seite der Oder bei Podejuch der Alaunerde und dem Salpeter; auf der linken Seite des Haffs zwischen Pasewalk und

Ueckermünde, so wie auch auf Rügen und auf dem Darß den Wiesenerzen und Raseneisensteinen; an verschiedenen Stellen des Landes aber auch dem Kochsalz. Die Solquellen, welche nicht nur bei Colberg, sondern auch bei Greifswald und, wenn auch minder gehaltvoll, bei Gollnow und bei Gristow aus der Erde hervorsprudeln, lassen auf bedeutende Steinsalzlager in der Tiefe schließen, die auch hier nicht anders entstanden sein werden, als so, daß in großen Kesseln, welche durch die oben erwähnten Verwerfungen des Seegrundes mit ihren Rändern über den Meeresspiegel emporgehoben worden waren, das in dieser Weise abgeschlossene salzhaltige Wasser stagnirte, verdunstete und zuletzt das krystallinische Salz als Bodensatz zurückließ. Für uns schließt sich hieran die interessante Folgerung, daß während der Periode der Tertiärformation das alte Kreidemeer bereits von zahlreichen Riffen und Dämmen, welche den Wasserspiegel überragten, durchsetzt gewesen sein muß. Für diese Annahme spricht auch ein anderes merkwürdiges Tertiärgebilde, die am Rande der norddeutschen Binnenlands-Niederungen in muldenartigen Vertiefungen abgelagerte Braunkohle, eine stark bituminöse Halbverkohlung von Waldungen, welche unter einem tropischen Klima große Flächen wasserfreien Landes bedeckt haben und durch periodisch wiederkehrende Süßwasserfluthen ntedergerissen, von ihrem Standorte fortgeschwemmt, anderswo zusammengestaut und schließlich mit Thon, Lehm und Sand überschüttet sein werden. Erst in neuerer Zeit hat man angefangen, diesen Kohlenflözen eine erhöhte Aufmerksamkeit zuzuwenden, und sind daher an vielen Stellen der Oder-, Warthe-, Neze- und Weichsel-Niederungen derartige Lagerungen entdeckt und geöffnet worden, auch bei Podeljuch, bei Schwedt, im Waizacker bei Pyritz und in Hinterpommern bei Pollnow befinden sich solche Braunkohlenmulden.

Wahrscheinlich von denselben Bäumen, die so seit Jahrtausenden begraben liegen, oder doch von ihnen sehr

ähnlichen, stammt jenes fossile Harz, das schon den Völkern der alten Welt als Elektron bekannt war. Wir nennen es Bernstein (Börn- oder Brennstein) und unterscheiden es von dem Retinit, einem ebenfalls fossilen und in Braunkohlenlagern häufig vorkommenden Harze, das weder so klar noch so hart wie jenes, sondern undurchsichtig wachsgelb und bröcklig ist, auch nicht am Licht mit heller Flamme brennt, wie jenes, sondern schwarz verdampft. Daß der Bernstein dem Pflanzenreich entstamme, vermutheten schon die Alten, wie denn auch seine harzige Natur und die Insekten, Blättchen und anderen Körper, die er häufig in sich schließt, für seine ursprüngliche Flüssigkeit sehr deutlich sprechen.

Dieselben Wasserströmungen, welche die Waldungen zerstörten, nahmen das den Bäumen massenhaft entquollene Harz mit sich und betteten es theils in Thonschichten oder Sandlager, theils schwemten sie es in das Seebecken hinein, aus welchem es jetzt durch die Brandung bei heftigem Seegange wieder mit Seetang, fossilen Holzstückchen und braunem Sande an den Strand gespült wird. Der Bernstein ist somit als eingebornes Produkt binnenländischer Waldungen hinreichend legitimirt.

Ein dagegen durchaus fremdländisches Gepräge tragen die in diesen Gegenden zahllos verstreuten erraticen Blöcke. Es sind dies große und kleine Granittrümmer des skandinavischen Kjölengebirges, von welchem sie losgerissen und bei Gelegenheit des großen Diluviums in die Fremde entführt worden sind. Wie sie den weiten Weg von dort bis hierher haben zurücklegen können, ist freilich dunkel. Am glaublichsten erscheint die Hypothese, daß Eisgletscher, welche während des Diluviums sich drüben abgelöst hatten und, mit Granitgeröll beladen, das Meer durchschifften, die Communication vermittelt haben werden.

In ganz ähnlicher Weise kann man noch heute in der Schweiz ungeheure Felsblöcke auf Alpengletschern in's

Thal herabrutschen sehen. Nur auf diesem Wege kann der große Stein im Camminer Bodden am Nordstrande der Insel Gristow, welcher 63 Fuß im Umfange mißt und im Gewicht auf 6000 Centner geschätzt wird, hier eingewandert sein. Als die Eismassen sich schließlich aufgelöst und die Wasser sich wieder zu verlaufen begonnen hatten, blieben die fremden Steine mit allem dem Lehm und Sand auf deutschem Boden zurück. So finden wir sie jetzt überall durch's ganze Land verstreut, am zahlreichsten und massenhaftesten aber an, auf und in der Nähe von Höhenzügen, weil sich dort, wie man wohl annehmen darf, die Eisberge förmlich aufgestaut haben werden: so namentlich in dem kuppen- und schluchtenreichen Bergsystem des hinterpommerschen Oberlandes, am nordöstlichen Abhange der Dderhöhen in der Gegend des Madüe=See's und Plönebettes, bei Cammin am östlichen Ufer der Dievenow, vor dem Swinhövd auf Wollin, vor Usedom nordwestlich vom Streckelsberge (das sogenannte Bineta=Riff), vor Stubbenkammer und vor Arcona.

Die große Katastrophe, welche diese erratischen Blöcke über unser Land ausschüttete, schloß gleichzeitig die Tertiärformation ab und wird in der Regel das Diluvium genannt, weil sie einen großen Theil des seither im Verlaufe der Erdschichtenbildung bereits trockengelegten und zur Vegetation so wie zur Thierschöpfung fortgeschrittenen Festlandes auf's Neue unter Wasser setzte. Aller Wahrscheinlichkeit nach wurde sie dadurch veranlaßt, daß die vulkanische Gebirgskette der Cordilleren Südamerika's mit jäher Gewalt aus dem Schooße der Erde emporstieg und die Wasser des Weltmeeres zwang, sich ein neues Gleichgewicht zu erobern. Durch die darauf erfolgte colossale Wasserwanderung rings um den Erdball wurden natürlich auf dem Festlande ungeheure Verwüstungen angerichtet. Welche reiche Pflanzen- und Thierwelt dabei zu Grunde gegangen ist, dafür zeugt die große Mannichfaltigkeit der fossilen Hölzer und

Knochen, denen wir auch hier im diluvianischen Schuttlande begegnen. Da diese Reliquien der Vorzeit ihrer ganzen Organisation nach auf das Klima der tropischen Zone zurückdeuten, so darf mit Fug angenommen werden, daß beim Eintritt des Diluviums die Mitteltemperatur dieser Gegenden ungleich höher gewesen ist, als heute. Es reichen aber kaum Jahrhunderttausende, um in der Zeitrechnung die Ermäßigung des Klima's auf den heutigen Stand zu erklären.

Die gewaltige Strömung der Diluvial-Wasser führte ungeheure Sand-, Thon-, Lehm- und Geröllmassen mit sich und wie sie hinter sich nicht nur Berge verschwinden ließ, sondern auch tiefe Becken auswühlte, so warf sie vor sich neue Länder, Ebenen und Höhenzüge auf und schuf den weiten (bereits, wie wir gesehen haben, nebartig durchsetzten) Kessel des alten Kreidemeeres zwischen Harz und Ural zu einer Landstrecke um, die beim schließlichen Abfluß der Gewässer trocken ward und das Terrain von Norddeutschland, wie von Polen und Rußland, darstellte.

So gewann auch Pommern im Allgemeinen den innern Kern seiner heutigen Gestalt. Im Besonderen hat es seitdem freilich noch manche durchgreifende Veränderungen, Aufschüttungen wie Abspülungen erleiden müssen, so daß eine Karte, welche unmittelbar nach dem Diluvium angefertigt worden wäre, nicht die entfernteste Aehnlichkeit mit dem heutigen Pommern haben würde. Namentlich das Oderthal, so wie die ganze Strandbildung, namentlich die eigenthümlich zerrissenen Formen der Inseln Usedom und Rügen sind von entschieden nachdiluvianischem Datum. Denn es ist mehr als wahrscheinlich, daß dieser ganze Küstenstrich sich in grader Linie bis in den Norden Zütlands als durchweg zusammenhängendes Festland fortgesetzt hat, Wollin und Usedom sammt Rügen und allen dänischen Inseln integrirende Bestandtheile des ausgeschütteten Continents

gewesen und erst durch den unablässigen Anprall der Seewogen ihren insularischen Charakter erhalten haben.

Die Quartär-Formation oder das Alluvium, natürlich von noch loserem Gefüge, als die Gebilde der tertiären Zeit, besteht theils aus lockern Sand- und Schuttlagen, theils aus mehr oder minder mächtigen Lehm- und Mergelschichten. Auch in ihnen findet man fossile Knochen; rühren dieselben von vordiluvianischen Thieren her, so sind sie aus alten Tertiärsedimenten losgespült; ihrer Mehrzahl nach aber haben sie Thieren angehört, deren Gattung und Species noch heute in unsrer Zone heimisch sind. Auch, was man im Diluvial-Schuttlande bisher noch nicht zu entdecken vermocht hat, findet sich in den Alluvionen, nämlich Menschenknochen. So stieß man vor einigen Jahren im Vorlande der Wolliner Haffküste unweit Carzig, wo die Strömung unausgesetzt das Ufer abnagt, auf das vollständige Gerippe eines Mannes. Das Alluvium ist, wie schon der Name andeutet, hauptsächlich das Product der mechanisch an- resp. abspülenden Thätigkeiten verschiedener Gewässer: hier des Oderstroms einer und der Ostsee anderer Seite.

Durchaus eigenthümlich sind indessen dieser quartären Erdbildungsperiode doch zwei Producte, die zwar auch in den früheren Perioden der Erdoberfläche keinesweges gefehlt haben, aber in den großen Umwälzungen, deren wir oben bereits gedachten, theils andern Erdschichten beigemischt, theils in selbstständige Flöze übergegangen sind. Wir meinen die Dammerde und den Torf. Erstere besteht aus Thon, Kalk, Sand, Bacillarienhüllen und den verwitterten Resten thierischer wie pflanzlicher Organismen und ist in diesem Gemisch der eigentliche Nährboden der Vegetation. Es ist berechnet worden, daß, um auch nur eine Linie dieser Dammerde zu erzeugen, mindestens ein Jahrhundert, mithin über 14,000 Jahre erforderlich gewesen sind, um diese oberste Erdschicht die Mächtigkeit von nur einem Fuß erreichen zu lassen. Als die Quintessenz der Dammerde sieht man

den sogenannten Humus an, aus welchem vorzugsweise der Nährstoff in die Pflanzenwelt übergeht. In feuchten Niederungen, wo der Zersetzungsprozeß der verwesenden Pflanzenreste schneller vor sich geht und daher auch die Vegetation beschleunigt, nimmt der Humus einen sehr allgemeinen Charakter an und erscheint als wichtiger Bestandtheil des Torfs. Diese allgemein bekannte braune, im getrockneten Zustande krümelige, reich mit vegetabilischen Resten gemischte Erde unterscheidet sich sehr mannichfaltig je nach der Pflanzensubstanz, die ihren wesentlichen Inhalt bildet, und nach der Lokalität, in der sie sich ablagerte. So hat man den aus den Wurzeln und Stämmen von Waldbäumen entstandenen Waldtorf, den aus Niedgras und Binsen zusammengesetzten Wiesen- torf, den durch zersetztes Heidekraut (*Erica*) gebildeten Heidetorf und den aus dem Torfmoos (*Sphagnum*) hervorgegangenen Moostorf. Man hat die Steinkohle den Torf der primären, die Braunkohle den Torf der tertiären Periode genannt, um damit anzudeuten, daß die Erdbildung sich von Anbeginn nach ewigen, unwandelbaren Gesetzen vollzogen hat und noch vollzieht. Die Werke der Schöpfung sind in ihren jüngsten Gestaltungen nicht minder bewundernswerth, als in ihren ältesten; jede Formation vom Jurakalk und von der Kreide herauf bis zu Dammerde und Torf, ist in ihrer Art ein Wunder der Schöpfung.

Das Oderthal.

Die Oder befindet sich bekanntlich nicht in der Lage, zu den malerischen und romantischen Strömen Deutschlands gerechnet zu werden und einen Vergleich mit den vielbereisten Flußthälern des Rheins, der Donau und der sächsischen Elbe auszuhalten. Dennoch ist sie in ihrem etwa 130 Meilen langen Laufe nicht ohne

landschaftliche Reize. Namentlich in ihrer untern Hälfte wird sie bald links, bald rechts von Höhenzügen begleitet, welche ihren Niederungen zu einem anmuthigen Hintergrunde dienen und auch von einzelnen Kuppen treffliche Aus-, Rund- und Fernsichten gestatten.

Die niederschlesischen Ufergelände sind allerdings durchweg flach und reizlos. Zwischen Grüneberg und Züllichau aber springt plötzlich auf der rechten Seite ein Höhenzug auf, welcher in westlicher Richtung bei Crossen vorbei bis Neuzelle hinstreicht, dann nördlich umbiegt und bei Frankfurt vorüber bis an's Warthebruch oberhalb Cüstrin reicht. Zwischen Neuzelle und Frankfurt hebt sich auch das linke Ufer zu einem hohen Gelände, das stellenweise förmlich jäh in den Strom abstürzt. Geistreiche Geographen haben die Hypothese glaublich zu machen versucht, daß diese linksseitigen Höhen lediglich eine Fortsetzung der rechtsseitigen und der Oderstrom ursprünglich in der bei Züllichau eingeschlagenen westlichen Richtung weiter und etwa bei Müllrose in's Flußgebiet der heutigen Spree übergegangen sei, später aber die Höhen bei Frankfurt durchbrochen und die großen Niederungen, welche sich unterhalb Lebus ausdehnen, das sogenannte Oderbruch, ausgespült und mit seinen Wassermassen erfüllt habe. Im weiteren Verfolg dieser Hypothese würde alsdann die Warthe ebenfalls einen andern Lauf gehabt und denselben ursprünglich von Landsberg aus weiter in nördlicher Richtung durch den sogenannten Baijacker um Pyritz direkt nach dem Dammschen See genommen haben. Wir wollen indessen diese Vermuthungen auf sich beruhen lassen.

Der linksseitige Höhenzug setzt sich bis dahin, wo die meilenbreite Niederung des Warthebruchs von der rechten Seite her in's Oderthal ausmündet, neben dem Strome fort und schweift dann plötzlich, wie auf der Flucht vor der eindringenden Warthe, in nordwestlicher Richtung nach Seelow, Briezen und Freienwalde ab, wo er sich zu einem förmlichen Waldgebirge entfaltet,

das zu den reizendsten Parthieen des norddeutschen Tieflandes gehört und nicht unwürdig den Beinamen einer „Märkischen Schweiz“ führt. Die hier überall, bei Frankfurt, Wriezen, Freienwalde zc. entdeckte Braunkohle verbürgt uns den tertiären Ursprung dieser Bodenerhebungen, wie denn überhaupt die Kohlenmulden auch in den Flußthälern der Warthe und Neße ungemein zahlreich zu sein scheinen.

Der durch die Warthe bei Göriz unterbrochene rechtsseitige Höhenzug springt bei Zellin wieder auf und begleitet nun ununterbrochen den Lauf des Stromes bei Zehden, Fiddichow und Greifenhagen vorüber bis in die Nähe von Altdamm, wo er bei Höfendorf umlenkt, um nach dem Madüe=See hin zu verschwinden. Auch ihm liegen tertiäre Formationen zu Grunde; nicht nur Braunkohle, sondern auch Maunerde, Thon und Kalkflöße werden stellenweise angetroffen; die Oberfläche bildet freilich fast überall diluvianischer Lehm und Sand. Besonders hervorzuheben ist der große Reichthum des Plöne=Flußthals an erratischen Blöcken. Die Bergkuppen von Finkenwalde und Höfendorf, so wie die schönen Waldparthieen derselben kommen denen der Märkischen Schweiz allerdings nicht gleich, werden aber doch von Stettin aus gern besucht, wenn auch nicht in der Frequenz, deren sich Neustadt=Eberswalde und Freienwalde von Berlin aus stetig zu erfreuen haben.

Das sogenannte O d e r b r u c h, die Stromniederung, welche sich von Göriz (oberhalb Cüstrin) bis Oderberg resp. Zehden in einer Länge von $7\frac{1}{2}$ Meilen, in einer Breite von $1\frac{1}{2}$ bis 3 Meilen, also in einer Gesamtfläche von $12 \square$ Meilen erstreckt, ist augenscheinlich ehemals, bevor der Strom von Zehden abwärts seinen Weg gefunden, ein großer See gewesen. Noch im 17. Jahrhundert war diese ganze ungeheure Fläche eine unzugängliche Einöde voll schlammiger Inseln, schwankender unergründlicher Moore und einiger weniger fester Landstriche, die häufig überschwemmt wurden und deshalb auch

unbewohnbar blieben. Der große Kurfürst begann die Regulirung des Oderbettes und zwang durch Deiche den Strom, eine bestimmte Straße innezuhalten. Friedrich der Große vollendete das Riesenwerk der Entwässerung: seitdem ist das Oderbruch eins der reichsten Reviere des Staates. Freilich, gegen die jährlich wiederkehrenden Ueberschwemmungen des Stromes, der von Cüstrin ab so wenig Gefäll (bis Swinemünde nur 4 Fuß) hat, daß er alles das von Schlessen und Posen herabkommende Wasser nicht schnell genug dem Meere zuführen kann, sind noch fort und fort Schutzwehren nöthig. Es ist bekannt, welche großartigen Deicharbeiten von Staatswegen am untern Theile des Oderbruchs im Gange sind, und steht zu hoffen, daß sie vollendet ihrem Zwecke vollkommen entsprechen werden.

Ehedem ging die Hauptströmung der Oder von dem Dorfe Güstebiese in weitem Bogen nach Wriezen hinüber, wo sie den aus der Warthe von Cüstrin her direkt herübergreifenden, jetzt todten Arm erfaßte, lief dann längs des Höhenzuges hin und lenkte bei Oderberg wieder nach Osten um. Dieser weite Umweg erschwerte das ohnehin schon so träge Gefäll noch mehr und begünstigte die der Schiffahrt so gefährlichen Versandungen des Strombettes. Friedrich der Große ließ deshalb die Strömung von Güstebiese direkt nach Zehden leiten und schuf dadurch die Neue Oder, welche seitdem die eigentliche Wasserstraße bildet.

Bei Zehden schließt das Oderbruch ab und das Oderthal verengt sich, indem nun auch auf der linken Seite der bei Stolpe unweit Angermünde anhebende Höhenzug keine Abschweifung mehr gestattet, sondern in grader Richtung bei Schwedt, Garz und Stettin vorüber bis Pölig hinabstreicht. Auch dieser Hügelkette liegen tertiäre Formationen zu Grunde, wie denn bei Schwedt Braunkohle und unter dieser Kalk (Schlemmkreide), dergleichen bei Garz kohlen-saurer Kalk angetroffen wird;

die Ueberschüttung dieser Uferhöhen ist aber augenscheinlich diluvianischer Lehm.

Bei Garz sondert sich die Oder in zwei Hauptströme, deren linker den Namen Oder behält, während der andre sich als große Reglitz rechts nach Greifenhagen hinüberwendet, und von dort seinen Lauf direkt nach dem Dammschen See nimmt. Die weite Niederung zwischen diesen beiden Hauptarmen der Oder ist von zahllosen Kanälen, Durchfahrten und Gräben durchschnitten; ja selbst große Wasserstraßen zweigen sich von der eigentlichen Oder rechts ab, um in den Dammschen See abzufließen, nämlich zwischen Güstow und Pomerensdorf die kleine Reglitz, bei der Oberwieck (Vorstadt Stettin's) die Parnitz, innerhalb Stettin's beim Dampfsschiffshafen der Dunzig oder Dunsch, bei Züllchow der Swantestrom.

Mit dem Dammschen See erweitert sich das Oderthal, das vom Oderbruch an die Breite von einer viertel bis einer halben Meile hat, nur wenig. Der rechtsseitige Höhenzug verläßt zwar, nach dem Innern des Landes umschwenkend, den Strom und flache Ufer bis an die Mündung der Jhna treten an seine Stelle; im Ganzen aber bleiben die Raumverhältnisse der Niederung ziemlich dieselben, so daß der kaum $\frac{7}{8}$ □ Meilen umfassende See gewissermaßen nur der zu einem großen Wasserbecken ausgebuchtete rechte Arm der Oder ist. Der linke Arm verfolgt inzwischen seinen Weg längs des lehmigen Höhenzuges, vom Dammschen See durch eine schmale, an breiteren Stellen bewaldete Landzunge getrennt, bis diese bei Pölitz, zwei Meilen unterhalb Stettin, gleichzeitig mit der linksseitigen Hügelreihe aufhört und der See durch die sogenannte Wopape sich mit dem Hauptstrome vereinigt.

In dieser Vereinigung nimmt die Oder, deren Wasserspiegel bereits dem Spiegel der Ditzsee fast gleich steht, den Namen Damman sch an. Aus den schlammigen Substanzen, die ihre Strömung mit sich führt, hat sie hier zwei grasreiche Werder gebildet, die sich noch

immer stetig vergrößern und wohl zu dem Rückschlusse berechtigen, daß die Bruchflächen des ganzen Oderthals in ebenderselben Weise aus den Ablagerungen des Stromes hervorgegangen sind. Es darf wohl angenommen werden, daß die Wassermassen der Oder und Warthe, nachdem sie aus dem großen Kessel des Oderbruchs einen Ausweg gesucht und gefunden, das Oderthal allmählig ausgespült und dann durch Bruch- und Moorbildungen wieder gefüllt haben. In früheren Zeiten soll diese ganze Niederung von Garz bis an den Dammansch dichtbewaldet gewesen sein; vermuthlich ist es aber nur Elsenholz gewesen. Jetzt werden diese weiten Flächen wegen ihres außerordentlich reichen Graswuchses als Wiesen ausgebeutet.

Die drei Wasserstraßen, welche der Oderstrom um die beiden Dammansch-Werder bildet, heißen die große Strewe (in der Mitte), die kleine Strewe (rechts) und die Jasenitzer Fahrt (links). Wo sie sich wieder vereinigen, beginnt das Papienwasser, das Strombett weitet sich zu einem ordentlichen See aus, der eine Meile breit und eine Meile lang ist, das eigentliche Oderthal hat hier ein Ende und das Haff beginnt.

Noch einmal hebt sich das rechtsseitige Ufer, das von Damm an in Sandstrecken, Brüchen und Torfmooren hinläuft, bei Stepenitz zu einer mäßigen Anhöhe, dem waldbedeckten Graseberge; das linksseitige Ufer aber verläuft von Pölitz ab in Sandheiden, Wiesen und Moor, denen sich landeinwärts unübersehliche Nadelholzwaldungen anschließen.

Zwischen Schwantewitz auf der rechten und Ziegenort auf der linken Seite des Papienwassers liegt die Grenze, über welche nördlich hinaus das große 16 Quadratmeilen große Süßwasserbecken des Haffs beginnt, in seiner östlichen Hälfte das große, in der westlichen das kleine Haff genannt.

Der Augenschein lehrt, daß Haff und See vor alter Zeit durch eine zwei Meilen breite Meerenge zwischen

den Inseln Wollin und Usedom in offenster Verbindung gestanden haben. In noch früherer Zeit haben beide Inseln gewiß nicht nur mit einander, sondern auch mit dem Pommerschen Festlande vollkommen zusammengehungen und sind erst durch furchtbare Meeresstürme auseinander und abgerissen worden. Die frei hereinwogende See hat dann im Verein mit den aus dem Binnenlande kommenden Fluthen des Oderstroms den weiten Kessel des Haffs ausgewühlt, dessen Ufer noch heute stellenweise, namentlich in der Gegend des Warper See's, den Charakter alter Meeresküsten tragen. Der ebengenannte Warper See, der 3 Meilen im Umkreise hat, und der Swine-Niederung gerade gegenüber in's Ufer des Haffs eingebuchtet ist, wird seine Entstehung auch wohl nur dem scharfen Andränge der Seewellen zu verdanken haben. In der Gegend dieses See's wird eifrig nach Braunkohle geforscht, bis jetzt ohne Erfolg.

Im Norden wird das Haff gegenwärtig durch die Südufer der beiden Inseln Wollin und Usedom begrenzt. Drei schmale Wasserstraßen bilden zur Rechten und Linken, so wie in der Mitte die jetzige Communication mit der See. Die mittlere, die Swine, erinnert lebhaft an's Oderbruch; ja, ihre Umgebung befindet sich theilweise noch in einem von jenem bereits überwundenen chaotischen Zustande. Es ist die deltabildende Arbeit der Haff-Ausströmung, welche, nachdem die dünenbildende Arbeit der See die ganze Furth zwischen Misdroy und Swinemünde zugesandet, die ganze Halbinsel Pritter und die ganze Casseburger Landzunge, so wie alle die am und im Vieziger See liegenden Bruch- und Rohr-Eilande geschaffen hat. Man nimmt nicht mit Unrecht an, daß die Swine früher ihren Hauptlauf durch den Vieziger See und durch die sogenannte „liebe Seele“ bei Misdroy vorüber in's Meer genommen hat. Jetzt ist dies Bett ein todter Arm, die „liebe Seele“ ist durch Dünen von der See geschieden und in sich selbst vermoort und

der Vieziger See ebenfalls in Vermoorung und Versandung begriffen.

Der Strom der Swine wendet sich jetzt beim Leb-
binger Vorgebirge scharf westlich zwischen die Inseln hinein,
schweift dann in großem Bogen um die Caseburger
Hütung, die Warnitz-Wiesen und den Treumann rechts
lassend, umkreist dann den Pritterschen Werder und geht
schließlich in nördlicher Richtung auf Swinemünde, wo
er durch den Hafen und die Molen seinen Weg zur
See nimmt. Ein großer Theil des zwischen dem Berg-
lande beider Inseln angeschwemmten Niederungsterrains
ist bewaldet, am Haff durch die Caseburger, am Strande
durch die Prittersche Kiefern-Forst. Die Umgebungen
des Vieziger See's aber sind Wiesen, Bruch und Moor.

Die östliche Haff-Ausströmung, die Dievenow,
hat einen etwas andern Charakter als die Swine. Zwar
zeigt auch sie ein deltaartig angeschwemmtes Bruch, den
sogenannten Roof, eine durch ihren reichen Graswuchs
ausgezeichnete, mit dem Wasserspiegel fast gleich liegende
und daher häufig überschwemmte Landzunge, welche sich
südlich von der Stadt Wollin in's Haff hinein erstreckt
und so mit der Inselküste eine Bucht, das sogenannte
Wolliner Schaar, bildet. Auch hat die Dievenow einen
sogenannten todten Arm aufzuweisen, aber das in der
Mitte beider belegene Terrain ist keine Alluvion, wie der
Roof oder die Halbinsel Pritter, sondern diluvianische
Lehmformation. Nördlich von der Stadt Wollin zieht
sich nämlich bis an den Camminer Bodden ein ziemlich
breiter Strich lehmhaltigen und in seiner Ackerkrume sehr
fruchtbaren Bodens, der ursprünglich mit dem Terrain
des hinterpommerschen Festlandes im Zusammenhange
gewesen, bis ihn Strom und See losgenagt und gleich-
zeitig die Insel Gristow gebildet haben. Noch lange
bis in die Zeit der Quartärformation ist der Camminer,
so wie der Fritower Bodden unzweifelhaft offene See-
bucht gewesen, wie denn auch der Coperow-See, welcher
den westlichen (jetzt todten) Arm der Dievenow in sich

aufnahm, erst in späterer Zeit durch die Dünen von Swantufß aus einer Bucht zum Binnenwasser umgewandelt worden ist. Von diesem See bis an's Haff ziehen sich, die westliche Grenze des erwähnten Lehmstrichs bildend, große Brüche und Moore, welche noch im vorigen Jahrhundert stellenweise eben solche See'n gewesen sind, wie man sie im nördlichen Theile noch heute antrifft. Durch diese Niederung ist ehemals augenscheinlich die westliche Strömung der Dievenow hindurchgegangen. Jetzt ist dieser Arm vom Haff aus zugewachsen; von Wollin aus läuft die Chaussee quer hindurch; weiter nördlich folgt das seit dem vorigen Jahrhundert entwässerte Salmark- und Dannenberger Bruch, daran reihen sich die See'n von Warnow, Neuendorf und Colzow; den Beschluß macht der Coperow, der durch einen Kanal zum Gamminer Bodden abfließt. Das gegenwärtige Bett der Dievenow ist bei der Stadt Wollin, wo eine Brücke über den Strom geht, ziemlich eng, erlangt weiter nördlich aber eine ganz hübsche Breite und theilt sich zwischen Zirzlaß, Polchow und der Südwestspitze der Insel Gristow in der Nähe des „Burgwalls“ zu zwei Straßen, deren eine direkt, die andre aber um Gristow herum bei Gammin vorüber in den Bodden führt.

Wieder einen andern Charakter trägt die westliche Haffausströmung, die Peene, welche, wie schon ihr Name anzeigt, eigentlich nur die Fortsetzung des aus Vorpommern kommenden Peeneflusses ist, nördlich von Lessan aber, bevor sie bei Wolgast vorüber zur See abfließt, sich zu einem wegen seiner vielen Ausbuchtungen höchst merkwürdigen und dem Jasmunder Bodden (auf Rügen) vergleichbaren Binnensee, dem sogenannten Achterwasser, entwickelt hat. Es ist nicht nur wahrscheinlich, sondern sogar thatsächlich, daß das heutige Peene-Bett von Wolgast bis zur See vor 500 Jahren noch nicht existirt, das Achterwasser dagegen bei Damerow durch die schmale Nehrung einen Abfluß zur See gehabt hat, welcher die eigentliche Peene-Mündung bildete, wie denn auch noch

heute die Wasserstrecke längs der Roserower Feldmark die Peene heißt. Daß in noch früherer, vorgeschichtlicher Zeit das Achterwasserbecken in ähnlicher Weise, wie das große Thal des Haffs, durch einen gewaltsamen Einbruch der See ausgehöhlt worden, darüber läßt die Beschaffenheit der Ufer wohl kaum einen Zweifel. Den Verschuß durch Sandbänke und Dünen besorgte dann später wieder die See selbst in derselben Weise wie bei der Swine und Dievenow.

Schließlich müssen wir noch einer vierten alten, jetzt eben so wie der „todte Arm“ der Dievenow total verlegten Communication zwischen Haff und See Erwähnung thun. Es ist dies das Thurbruch, welches das Usedomer Bergland quer durchschneidet, nördlich durch den Cackliner und Gothener See mit dem Meere in Verbindung steht, südlich aber als Thalniederung nach Boffin am Haff ausläuft. Es ist nicht undenkbar, daß diese Thalschlucht von dem einbrechenden Meere und dem ausströmenden Haff ausgewühlt worden und bei dieser Procedur ein prächtiger Eichen-Urwald zu Grunde gegangen ist. Vor hundert Jahren noch ist dies Bruch ein großer See gewesen; seitdem entwässert, stellt es sich jetzt als ein Moor dar, in dessen ganz vortrefflichem bituminösem Torfe noch häufig die Reste der ehemaligen Waldung in ganzen Eichenstämmen gefunden werden.

Der Strand.

Die Zerstörung des ununterbrochenen Zusammenhangs, in welchem die Ostseeküste von Seeland über Moen und Rügen bis Hinterpommern aus dem Diluvium hervorgegangen war, gehört der vorgeschichtlichen Zeit an. Die Entstehung der Inseln Rügen, Usedom und Wollin, die Auswühlung des Jasmunder Boddens, des Achterwassers, des Haffs und des Cammin-Frisower Boddens können ebenfalls nicht durch menschliche Augen-

zeugnisse beglaubigt werden. Eben so wenig kann urkundlich constatirt werden, daß der Strand, mit welchem die See ihre Einbrüche später wieder geschlossen hat, viel weiter nördlich als jetzt gelegen und die Pommersche Bucht von dem Swinhövd bis zum Streckelsberge ihre heutige Form erst durch erneuertes Vordringen der See erhalten hat.

Und doch ist es so. Doch ist es nach allen den Erfahrungen, welche seit Menschengedenken und auch heute noch immer an den zerstörenden Wirkungen des neptunischen Elements gemacht werden, mehr als Hypothese, wenn wir die eigenthümlich ausgehöhlten Formen unsrer Strandgegenden ausschließlich der rastlosen Thätigkeit der See beimessen. Ist ja doch noch in historischer Zeit (zu Anfang des 14. Jahrhunderts) ein breiter Landstrich, welcher das heutige Eiland Rügen mit Mönchgut verband, von den Wellen verschlungen, die Insel Hiddensee vom Rügenschcn Hauptlande losgerissen und der Strand der Halbinsel Pritter (von Misdroy bis Ostswine) sowie der Strand des nördlichen Theils von Usedom (zwischen Zempin und Peenemünde) von der See zurückgedrängt worden; wird ja doch das Lehmufer östlich von der Dievenow-Mündung (bei Hoff), das Swinhövd auf Wollin, der Streckelsberg auf Usedom, die Kreidewände der Stubbniz auf Jasmund und Arcona auf Wittow noch immer von der Brandung unablässig zernagt und geschmälert.

Es erscheint somit kaum zweifelhaft, daß die Wasserbecken, welche wir innerhalb unsers Strandes antreffen, aus den verschiedenen Einbrüchen des Meeres entstanden und sehr lange Zeit hindurch offene Seebuchten gewesen sind. Dies gilt nicht sowohl, wie schon bemerkt, vom Haff, von den Bodden der unteren Dievenow und vom Achterwasser, sondern auch von allen hinterpommerschen Strandsee'n und Strandmooren, so wie von allen den Buchten, Bodden und Wiecken Rügens. Namentlich der Jasmunder Bodden mit seinen nach Osten und Nord-

often geöffneten Außenbuchten, der Prorer und Tromper Bieck, ziemlich analog dem Haff mit der Pommerschen Bucht, ist eins der klarsten Beispiele, in welcher Weise das neptunische Element das von ihm selbst ausgeschüttete Festland wieder zu zerstören versucht hat. Fasmund und Wittow wurden, ähnlich wie Wollin und Usedom, durch die Wasserfluthen isolirt und sind lange, vielleicht Jahrtausende lang, Inseln gewesen, bis die See, der zerstörenden Thätigkeit müde, wieder zur Alluvion überging, die ausgespülten Buchten durch Sandbänke und Dünen von sich abspernte und so jene merkwürdigen Binnensee'n schuf, mit denen sie sich jetzt in ungestümer Brandung häufig genug wieder in Verbindung setzen zu wollen scheint. Es ist ein scheinbar launisches und doch so wunderbar gesetzmäßiges Spiel, welches sie so mit ihren eignen Schöpfungen treibt. Zerstörung der alten und Gestaltung neuer Formen: das ist ihre Arbeit von Anbeginn.

In der Spanne Zeit, welche wir die historische zu nennen pflegen, ist die Ostsee ihrer eigentlichen Aufgabe unveränderlich treu geblieben. Sie arbeitet zwar nicht so gewaltsam wie die Westsee, da ihr die Bewegung in Ebbe und Fluth versagt ist, dennoch hat sich unablässig von Jahrhundert zu Jahrhundert der Strand unter ihren Einwirkungen verändert, hier ab- dort zunehmend. Hier werden die aus der Diluvialzeit stammenden Lehmberge von der Brandung unterspült und zerstückelt; selbst die Thonflöße der tertiären und die Felsen der Kreidezeit leiden fort und fort von den Angriffen der See. Dort bilden sich neue Sandbänke, Nehrungen, Vorlande, namentlich vor der Mündung ausgehender Ströme, z. B. zwischen der Südspitze von Hiddensee und dem Lande Zingst der sogenannte Bock, welcher nach und nach immer größere Dimensionen annimmt und offenbar eine Schließung der ganzen Meerenge beabsichtigt. Das Vorland von Swinemünde, die sogenannte Plantage, ist noch keine hundert Jahre alt und auf der Rhede der Swine dehnt

sich ein langes Sandriff aus, die sogenannte Oberbank, welche in älteren Karten an den seichtesten Stellen noch mit 21 Fuß bezeichnet, seitdem aber bereits bedeutend emporgestiegen ist.

Der Versandung kann der Mensch da, wo sie ihm zu unbequem wird, durch Baggerungen einigermaßen entgegenarbeiten; gegen die Verminderung des Strandes aber ist er so gut wie machtlos. Er kann dem Winde und der gegen die Ufer anprallenden Brandung nicht gebieten; er kann der langsam sichern Meeresströmung, welche längs der ganzen Seeküste dahinzieht und ihren Weg zwischen Brandung und Rhede durch drei parallel fortlaufende Sandbänke, die sogenannten Riffe, markirt, nicht Einhalt thun. Darum sollte er aber wenigstens die Palliative, welche sich hier die Natur selbst geschaffen, mit weiser Erkenntniß der Schöpfungsgesetze conserviren. Es sind dies jene Granitblöcke und Geschiebe, wie sie den Strand von Stubbenkammer und Arcona schützen und den Usedomer Strand am Streckelsberge, so wie den vor dem Swinhövd vor Erbauung der Swinemünder Molen geschützt haben; es sind dies aber vornehmlich die Dünen, diese eigenthümlichen Sandhügel, welche die See längs des Strandes, sich selbst zur Grenze, aufgeschwemmt, der Seewind höher gethürmt und die Vegetation mit dem schnell wuchernden Sandgrase bekleidet hat. Da dieselben ihrer geringen Consistenz wegen bei scharfen Winden sich leicht verändern und als Triebsand in's Innere des Landes hineinstäuben, so hat man Fanzäune, Weidenpflanzungen und Anlagen von Strandhafer gemacht, um den Sand möglichst beisammen zu halten; man sollte aber auch die Dünen, namentlich da, wo sie sehr niedrig, locker und wenig bewachsen sind, der freien Passage durchaus verschließen und mit mindestens eben so großer, wenn nicht größerer Sorgfalt bewachen, als die Schonungen der Wälder oder die Wallböschungen einer Festung.

Der reine Dünen sand hat allerdings etwas sehr

Eintöniges, übt aber doch auch einen eigenthümlichen Reiz auf die Seele des Menschen aus: „Lebt ja doch auch auf dem Sande eine ganz eigene Welt. Lebt er doch selber. Wer hat nicht einmal am Strande gefessen, während der Wind scharf längs hinstrich, und den Sandkörnchen zugesehen, die an ihm vorübertanzten, und sie nach dem Woher und Wohin gefragt? Wer weiß nicht, daß die Dünen wandern? Der salzige Thau der See nährt ihre Disteln und malt ihre schwarzen Weiden. Knorrige Apfelbäume kämpfen auf ihrem Kamme um's Leben und an ihrem innern Abhange reißt die Südfrucht des Strandes, die Brombeere. Zu einem Strande gehören Fischerneße, Rohrhütten, Boote auf dem Trocknen und Dörfer mit Strauchzäunen und gekappten Weiden. Und hinter dem Strauchzaun muß ein Ziehbrunnen stehn, umkränzt von weißen Lilien und trifoloren Wicken, und hinter dem Ziehbrunnen ein Haus mit Lehmboden und Rohrdach.“ So malt Lothar Bucher unsern Pommerischen Strand, in dessen scheinbarer Dede doch auch der poetische Reiz eines ursprünglichen Naturlebens wirksam ist.

Freilich, ungleich malerischer, als diese endlosen Dünen erscheinen, hat sich der Strand auch hier an einzelnen Stellen entwickelt, nämlich da, wo sich das alte Kernland der Inseln Wollin, Usedom, insonders aber Rügen der See hart entgegenstellt und steile Uferwände bildet.

Der eigentliche Grundstock der Insel Wollin ist ein aus den Thon- und Kalkflözen der tertiären Formation, vermuthlich auf einem Untergrunde von Kreide und Jurakalk, zusammengesetztes und mit dem Schuttlande des Diluviums, in der Nähe der See auch wohl mit Trieb sand überdecktes Bergland, welches im Innern auf- und absteigend schöne Waldungen von Laub- und Nadelholz trägt und am äußern Rande nach dem Haff, dem Vieziger See und dessen Fortsetzung, der sogenannten „lieben Seele,“ so wie nach dem Meere hin von einem

ununterbrochenen Höhenzuge gleichsam umwallt ist. Einzelne Ruppen dieses Hochlandes erreichen eine nicht unbedeutende Höhe über dem Meeresspiegel. So wird der Pohnenberg bei Lebbin, von dem das Auge das ganze Haff beherrscht, auf 270 Fuß, und der Gosanberg zwischen Misdroy und Neuenburg, der einen weiten Fernblick in die See gestattet und während der Continentalsperre von den Franzosen als Warte benutzt worden ist, auf 220 Fuß geschätzt. In der Nähe des letzteren, nach Neuenburg zu, liegt der vermuthlich in undurchlässigen Thonflöz eingekesselte Jordan = See, der, gleich dem Hertha = See auf Jasmund, nicht nur ziemlich hoch über dem Meeresspiegel, sondern auch romantisch umwaldet ist. Andre Höhenpunkte sind am Haff der Knispurberg zwischen Carzig und Lebbin, im Innern der Lelo = und der Hofenberg bei Stengow, am Vieziger See der Grabenberg bei Viezig und die Speckischen Berge bei der Laziger Unterförsterei, an der „lieben Seele“ die Düringshöhe und der Spizberg, hinter ihnen im Innern der Brandberg; ferner bei Misdroy der Freundschaftsberg und der Kaffeeberg, welcher letztere vom Strande 120 Fuß hoch steil emporsteigt, ferner als Vorberg des Gosan das Swinhövd und zwischen Neuendorf und Wollmirstedt der Relix =, Wustrar =, Falken = und Fichelchenberg, endlich südöstlich die Mokrager Höhen, welche sich wieder nach dem Haff hinziehen. Die große Forst, welche dies Hochland fast ganz und gar bedeckt, besteht in ihrem nördlichen und südwestlichen Theile zumeist aus Buchen und Eichen; leider ist durch die Sandwehen der Misdroyer und Neuendorfer Dünen sehr viel Terrain für die Laubholzcultur verloren gegangen und die Kiefer greift immer weiter um sich. Am Vieziger See, also im Südwesten des Hochlandes, tritt der kohlenfaure Kalk (an einer Stelle auch schwefelsaurer) zu Tage und wird in Stengow, Kalkofen und Lebbin theils gebrannt, theils zu Schlemmkreide und Cement verarbeitet. Die ganze Insel Wollin in ihrer heutigen Gestalt hat einen Ge-

sammtflächeninhalt von $4\frac{1}{2}$ □ Meilen. Von Wollin bis zur Dievenow = Mündung beträgt die Entfernung etwa 3 Meilen, bis zur „lieben Seele“ 2 und von da bis Ostswine $1\frac{1}{2}$, von Misdroy aber bis Lebbin 1 und bis Dievenow 3 Meilen.

Auch Usedom's Kern ist eine vermuthlich auf Jura und Kreide ruhende Thon- und Kalk-Formation mit Diluvial-Lehmschüttung, die an vielen Stellen mehr oder minder mächtig mit dem Triebfande des Dünenstrandes überwellt und theils mit Kiefern, theils mit Laubholz bewaldet ist. Anders aber, als auf Wollin, ist hier die äußere Gestaltung der Höhenzüge. Zunächst erhebt sich, den Lebbiner Bergen gerade gegenüber, in der Nähe des Haffs, der 190 Fuß hohe Bolm, von welchem eine waldige Bergkette nach Norden bis Heringsdorf an die See und nach Westen längs der Haffküste ein Hochland mit steilen Ufern bis Bossin hinstreicht. Zwischen Bossin und Heringsdorf bildet dann die vom Haff bis zur See reichende Niederung des Thurbruchs eine große breite Schlucht, welche das Bergland der Insel in zwei durchaus gesonderte Theile zerschneidet. Zwischen ihr und dem Achterwasser entwickelt sich ein Höhenzug, der nördlich bis zum über 200 Fuß hohen Streckelsberge, westlich bis gegen die Stadt Usedom und in den Lieper Winkel hineinreicht. Das Achterwasser hat die westlichen Abhänge vielfach zernagt und wunderbar schöne Buchten und Binnensee'n geschaffen. Der jenseits des Achterwassers liegende Gnis, eine Halbinsel von gebirgigem Charakter darf als die Fortsetzung des jetzt durch eine Wasserstraße von ihm getrennten Lieper Winkels angesehen werden. Alles übrige Land der Insel ist niedrig und flach. In seiner gegenwärtigen Gestalt hat Usedom einen Gesammtflächeninhalt von $7\frac{3}{4}$ □ Meilen; die größte Länge in der Richtung von Südost nach Nordwest, von Lohberg (auf der Casseburger Halbinsel) bis Peenemünde beträgt 7, die größte Breite von Westen nach Osten, von Zecherin (im Usedomer Winkel) bis Heringsdorf 4 Meilen.

Die Insel Rügen ist aus Kreide, Kalk, Thon, Lehm und Sand zusammengesetzt und besteht in ihrer derzeitigen Form aus dem Hauptlande Rügen, aus drei großen und fünf kleineren Halbinseln, aus zwei größeren und zwanzig kleineren Inseln, Eilanden und Werdern. Der Küstenumfang beläuft sich auf etwa 28 Meilen, der Gesamtinhalt auf 20,43 □M., wovon 2,86 Wasser sind. Der Durchmesser von Süden nach Norden, von Valmerort (auf der Halbinsel Zudar) bis Arcona (auf Wittow), von Südwest nach Nordost, von der Drigge bis Stubbenkammer und von Südost nach Nordwest vom Nord-Peerd (auf Mönchgut) bis zum Dornbusch (auf Hiddensee) ist überall etwa 6 Meilen. Von allen Seiten aber ist das Meer tief in das Land eingedrungen und hat zahlreiche Buchten und Busen gebildet, welche Bodden, Binnenwasser und Wiecken genannt werden. Flüsse hat Rügen gar nicht, kaum einige beträchtliche Bäche und Landsee'n. Der eigentlich gebirgige Theil ist die Ostküste. Mönchgut zeigt südlich von der Baaker Heide eine Bergreihe, die westlich bei Reddewitz beginnt und östlich im Nord-Peerd bei Göhren ausläuft. Es sind bedeutende Kluppen darunter, namentlich der Plansberg, der Speckberg und der Kühlbaum. Auch auf der südlichsten Landzunge sind einige beträchtliche Höhen. Die Granit bildet zwischen dem Selliner und Schmachter See ein wahres Labyrinth von Bergen, aus dem als höchste Kluppen der Frankenberg und der Schillerberg hervorragen. Um den Schmachter See erheben sich die Hagener und Tribbräzer Berge, denen sich nördlich (am kleinen Jasmunder Bodden) die Prora anschließt. Die Landzungen Buhliß und Thiessow, so wie die Halbinsel Puliß im kleinen Jasmunder Bodden haben ehemals mit der Prora ein Ganzes gebildet, bevor das Meer sie auseinanderpülte. Das eigentliche Hochland Rügens ist Jasmund und dessen schönster Theil die Stubbnitz, welche den ganzen Nordoststrand von Sapsitz bis Stubbenkammer einnimmt. Hier ziehen sich auch, wie in der Granit, viele Bergketten

neben und quer durcheinander; Waldthäler, Schluchten zwischen steilen Abhängen, Abgründe zwischen thurm hohen Wänden; über- und überall aber der heilige prächtige Eichen- und Buchenwald. Es ist ein Waldgebirge in schönster romantischer Form; doch lasse sich Niemand verlocken, ohne einen durchaus ortskundigen Führer in das Innere einzudringen; denn wenn auch drinnen kein Minotaurus haust: ohne das Knäul der Ariadne wird kein Fremdling den sichern Rückweg finden. Die höchste Kuppe des Stubnitzgebirges ist der Aschberg zwischen dem Hertha-See und dem Ueser Ort. Der Untergrund und Hauptinhalt dieses Hochlandes ist, wie der steile Durchschnitt am Strande zeigt, Kreide und Kalk. Darüber liegt der Diluvial-Lehm mehr oder weniger mächtig; aus eben dieser Schüttung besteht auch das übrige Rügenland im Süden und Westen. Die Halbinsel Wittow zeigt in ihrer Nordostspitze Arcona's Kreide-, Thon- und Lehmwände neben einander, steil und zerklüftet. Einen gleichen Charakter, aber ohne Kreidespuren, hat die ganze Nordküste Wittow's so wie die Nordwestküste des nördlichen Theils von Hiddensee. Der sonstige Strand Rügens ist niedrig, jedoch ohne Dünenbildung; von Westen und Süden steigt das Land allmählig zu einem Centralhöhenpunkt, dem Rugard, auf und ist weniger romantisch, als, namentlich von Gingst her, ungemein fruchtbar. Als vereinzelte Bergkuppe ist noch der Hochhilgord zu erwähnen, welcher sich auf der nördlich in die großen Bodden hineinragenden Halbinsel von Neuendorf erhebt.

Betrachten wir hiernach den eigentlichen Seestrand dieser drei großen Inseln, so finden wir denselben folgendermaßen entwickelt. An die Lehmufer des hinterpommerschen Strandes westlich von Treptow reiht sich die von der Dievenow durchspülte sandige Nehrung, welche den Frisower und Camminer Bodden so wie den Coperow-See vom Meere abscheidet. Von Swantuf bis zum Signalthurm bei Neuendorf folgen bewaldete Dünen. Von Neuendorf hebt sich das Ufer zu einer langen Berg-

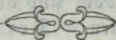
fette, die an ihren Abhängen stark übersandet ist, aber auf ihrem Scheitel schöne Laubwälder trägt. Das Swinhövd springt scharfkantig in die See vor und offenbart an ihrer nackten Wand den eigentlichen Gehalt des Höhenzuges: Thonflöz. Ueber ihr erhebt sich der Gosanberg. Vom Kaffeberge bei Misdroy schwenkt die Höhenreihe von der See ab nach Süden und es folgt auf die baumlosen Dünen Misdroy's der kiefernbewaldete Dünenstrand der Halbinsel Pritter bis an die Ostmole der Swinemündung. Auf Usedom sehen wir zunächst die Plantage von Swinemünde; dann folgen bis Ahlbeck niedrige Dünen im Vor- und der vom Bolm herankommende Höhenzug im Hintergrunde. Bei Heringsdorf tritt letzterer mit steilen Uferbergen hart an die See. Dann öffnet sich die Niederung des Thurbruchs durch den Gothener und Schlon-See nach dem Strande. Es folgt wieder bis Missenhals hohes bewaldetes Ufer, dann bis zur Ueckerizer Bootsstelle Elsenbruch mit niedrigen Dünen, dann bis zum Kölpin-See hohes Waldufer und bis zum Streckelsberge ein künstlich geschaffener Dünenwall. Der Streckelsberg offenbart an seinen steilen seewärtsgekehrten Wänden seine Thon- und Lehmschichtung, ist aber zum größten Theil übersandet. Eine Viertelstunde weit in See liegt das sogenannte Bineta-Riff. Weiter zieht sich bis Peenemünde niedriges, meist kiefern- bewaldetes Sandterrain mit einem niedrigen Dünenwall gegen den Andrang der See geschützt. Der Ruden ist ein ödes Eiland. Auf Mönchgut tritt das Süd-Perd als waldiges Vorgebirge gegen die Neue Tief vor, der weitere Strand bis zum Nord-Perd ist aber flach. Auf das Göhrensche Hövd folgt eine Strecke niedriger Strand; dann aber erheben sich die waldigen Berge der Granitz. Der Strand der Prorer Wied ist öde und zeigt nur niedrige Dünen. Ihm folgt aber das malerische Kreideufer der Stubbnitz. Der Strand der Tromper Wied ist wieder niedrig, öde und wüst. Wittow

und Hiddensee zeigen dagegen wieder steile, zerklüftete Uferwände.

Die See und die Binnengewässer sind reich mit Fischen gesegnet: Lachse, Störe, Steinbutten, Flundern, welche geräuchert in ungeheuren Massen versendet werden, Dorsche, Barsche, Heringe, Hornfische; ferner Aale, Hechte, die oft zu 4 Fuß Länge und zu 36 Pfund Gewicht angetroffen werden, Krebse in den sogenannten Krebssee'n auf Wollin und Usedom, Forellen in den kleinen Bächen auf Rügen, Zander, Welse, Bleie und viele andere mehr. Der Seehund zeigt sich im Frühling und Herbst am Strande, Seemöven, Reiher und Fischadler sind hier daheim, in den Kreidefelsen der Stubbnitz horstet der Stein- und See-Adler, wilde Enten, Gänse und (auf Rügen) auch Schwäne beleben die Binnenwasser und Seebuchten.

Unser Strandklima ist entschieden oceanisch, sowohl an Weiche als an Schärfe. Der herrschende Wind ist der Nordwest, die Witterung wechselnd und etwas rauh, doch dem menschlichen Körper bei freier Bewegung dienlich und zuträglich. Namentlich die Strandluft ist wegen ihres Reichthums an Wassertheilen und wegen ihrer thermischen Beständigkeit von günstiger Wirkung auf Personen, die zu rheumatischen und katarrhalischen Uebeln disponirt sind. Die mittlere Temperatur des ganzen Küstenstrichs ist 6° R., doch steigt das Thermometer im Sommer wohl bis zu 28° R. Die Wassermwärme der See erhebt sich im Sommer bis zu 15, selten bis zu 18° R., doch sind auch schon 11° genügend, um ein Bad zu gestatten. Vor dem Monat Juni ist der Besuch dieser Gegenden nicht rathsam; am schönsten ist unser Spätsommer, der September und Oktober. Dann ist die Witterung beständig, die Luft klar und rein, Wald und Landschaft in vollster Pracht. Freilich sind dann auch schon die Tage kürzer, der Genuß des Reisens dafür aber auch mit größerer Bestimmtheit zu erwarten, als im Hochsommer.

Von der See selbst sagen wir Nichts, denn sie kann nicht beschrieben werden, sie will erlebt sein, wie Edmund Höfer (Schwanwied, Skizzen aus Norddeutschland) so schön als wahr spricht: „Ihr, die ihr im Lande wohnt, in der Ebene oder an den Hügeln, zwischen den Bergen, ihr lernt sie nie kennen und nie verstehen. Die See wird nicht die eure, wie ihr die Hand ausstreckt. Ihr müßt sie umwerben, wie ein schönes, stolzes, sprödes Weib, umschmeicheln wie ein süßes, scheues Kind mit all' eurer Liebe, treu und hingeeben, unermülich und ohne Ende. Da kommt vielleicht einmal die Stunde am geweihten Tage, wo es sich euch erschließt in seiner Pracht und Liebesinnigkeit, aber auch in seinem Troß und Spott, in seinem launischen Reiz, in seiner dämonischen Gewalt. Es umschlingt euch so fest, es wiegt euch in den süßesten Zauber, es ist euch zu eigen und unterthan. Und plötzlich stößt es euch wieder weit zurück, und fliegt spottend dahin, als ob es euch nie gekannt. Ihr aber bleibt ihm sicher zu eigen. — Geht hin, so weit euch die Füße tragen, laßt eure Augen das Schönste finden, was Himmel und Erde bieten, hängt euer Herz an das Lieblichste und Beste der Welt: die See vergeßt ihr nicht, euer Herz schlägt ewig von ihr und eure tiefste Sehnsucht krankt nach ihr hinaus.“



Stettin.

Wenn man von Berlin aus auf der Eisenbahn, deren langweiliges Einerlei nur bei Neustadt-Eberswalde angenehm unterbrochen wird, dem ersten Seehandelsplaze der Preussischen Monarchie sich nähert und den Stamm des Höhenzuges, welcher den linken Saum des Oderthals bildet, erstiegen hat, sieht man plötzlich die weite Niederung vor sich geöffnet, durch welche die Oder in verschiedenen Strömungen vorüberzieht. Mit Recht wird der Prospekt dieses stromgeäderten, jenseits von einem malerischen Waldhöhenzuge besäumten, wiesengrünen Tieflandes, welches nordöstlich, wo der spitze Thurm von Damm Wache steht, in den blauen Spiegel des Dammschen See's übergeht, als ein anmuthiger gerühmt und zu den besonderen Annehmlichkeiten Stettins gerechnet. Desto unvortheilhafter aber präsentirt sich dem von Berlin kommenden Reisenden die Stadt selbst: ein wirres Durcheinander von Dächern, Schornsteinen und Schiffsmasten, aus welchem sich nur der mächtige Thurm von St. Jacobi und das graue Gemäuer des Schlosses emporheben: ein Bild, welches die massenhaften Häusergruppen der unfertigen Neustadt, zu verschönern wenig geeignet sind.

Ein wirklich schön gegliedertes Bild aller dieser Steinmassen, welche den Abhang dieser Hügelkette bedecken,

empfängt nur der von Damm kommende Reisende, der sich in der Niederung, sei's auf der Land-, sei's auf der Eisenstraße, der ganzen imposanten Breitseite der Stadt gegenüber befindet. Von Pomerensdorf im Süden bis Frauendorf im Norden eine ununterbrochene Entwicklung städtischen Lebens, industrieller Thätigkeit, commerciellen Verkehrs. In der Mitte die vom Jacobithurm und vom Schlosse überragte Altstadt, aus der sich wie aus einem Wurzelstock die neueren Formationen stromaufwärts, stromabwärts, stromüber entfaltet haben.

Niemand glaubt vor diesem Bilde, daß Stettin eine Festung sei. Nirgends Abgeschlossenheit und Rundung. Es drängt Alles in's Breite und Weite längs des Stromes, der die eigentliche Lebensader der Stadt ist. Und doch ist die Altstadt noch mit den fortificatorischen Umwallungen des vorigen Jahrhunderts umgeben; ja auch die Neustadt steht im innern Bezirk neu angelegter Festungswerke. Diese südwestliche Erweiterung der Festung ist zwar eine der Eisenbahn gemachte Concession gewesen, dem Hauptverkehr der Stadt aber bis jetzt wenig zu Gute gekommen. Jetzt ist es im Werke, die Festung auch in nördlicher Richtung zu erweitern. Es wird, so hofft man, das alte Umwallungssystem, welches der modernen Kriegsführung nicht mehr entspricht, aufgegeben, das Fort Leopold rasirt und eine Reihe von detachirten Forts, in der Art des Forts Preußen, in weitem Bogen rings um die erweiterte Stadt gezogen werden. Denn seit sich vor den Thoren so umfangreiche Vorstädte angelegt haben, ist der eigentliche Werth der alten Wälle durchaus verloren gegangen: sie schützen Nichts, aber hemmen Alles. Deffnet man dieselben nun zwischen dem Königsthor und der Oder, so entsteht freilich die äußerst schwierige Frage, wie weit die Festung in dieser Richtung auszudehnen sein würde, ohne auf's Neue und vielleicht sehr empfindlich in die überaus reiche Geschäftsentwicklung der Vorstädte vor dem Frauenthore einzuschneiden. Daher ist der allgemeine Wunsch, daß Stettin

überhaupt ganz aufhören möge, Festung zu sein, damit es sich ausschließlich den commerciellen und industriellen Interessen widmen könne. Dann auch wird es erst anfangen, eine große Stadt zu werden und der Aufschwung, den es in den letzten vierzig Jahren genommen, wird dann nur als ein schwacher Anfsatz zu der ungeheuren Machtentfaltung erscheinen, zu welcher dieser Platz bei freier Bewegung seines Handels und seiner Industrie ebenso befähigt als berufen ist.

Seit den ältesten Zeiten ist Stettin vermöge seiner geographischen Lage ein bedeutender Platz gewesen. Schon als es noch nichts weiter denn ein wendisches Fischerdorf war, hatte es die slavische Theokratie für wichtig genug gehalten, um zur Residenz des dreiköpfigen Trieglass erkoren zu werden. Man errichtete hier dem Gotte einen Altar und eine besondere Burg. Im Anfange des 12. Jahrhunderts war dieser befestigte Tempel bereits der Mittelpunkt einer volkreichen Stadt. Im Jahr 1121 zog der Polenherzog Boleslav Krzywusti mit Heeresmacht heran, stürmte die Wälle und zwang die Bevölkerung zu Tribut und Christenthum. Drei Jahre darauf erschien Bischof Otto von Bamberg, stürzte den Trieglass, taufte die ganze Stadt und baute zwei christliche Kirchen: zum heiligen Adalbert und zum heiligen Petrus. Mit den alten Göttern hätte Stettin eigentlich, nach der Weissagung der schwergekränkten Priester, ebenfalls zu Grunde gehen müssen, aber es gedieh unter der neuen Religion nur um so besser. So manche Abenteuerer gelüstete es, den blühenden Ort zu überfallen und auszulündern. So kam 1147 ein sächsischer Kreuzfahrertrupp und 1173 der Dänenkönig Waldemar herangezogen; jener, um die längst bekehrte Stadt der Vollständigkeit wegen noch einmal zu bekehren, dieser, um die Anerkennung seiner Oberherrlichkeit zu erzwingen. Letzterer erreichte seinen Zweck: Stettin wurde auf kurze Zeit dänisch, bis die Pommernherzöge es 1181 für politisch hielten, sich dem deutschen Reiche anzuschließen. Viele

sächsische Ansiedler kamen nun von der Elbe herüber und vor den Thoren der wendischen Altstadt entstand eine deutsche Vorstadt, welche bald mit zwei Kirchen, zu St. Jacobi (1187 von Jacob Beringer gegründet) und zu Johannis, geschmückt war, während die Altstadt sich mit einer Kirche, zu St. Peter, zu begnügen fortfuhr. Bald gewann auch die deutsche Bevölkerung das Uebergewicht: Alt- und Neustadt wurden zu Einer Gemeinde verschmolzen und 1243 vom Herzog Barnim I. mit dem Magdeburger Stadtrecht bewidmet, zugleich aber auch mit Zollfreiheit und einer ansehnlichen Feldmark beliehen. Die Wälle, welche beide Stadttheile bisher getrennt hatten, wurden rasirt und auf ihrem Grunde 1263 die Domkirche zu St. Maria errichtet. Gewerbe, Handel und Schiffahrt nahmen einen glänzenden Aufschwung. Gegen Ende des 13. Jahrhunderts erfolgte die Bildung der Hanse und der Beitritt Stettins. In Bogislaw IV. und Otto I. fanden die betriebsamen Bürger an der Oder stets wohlwollende Beschützer ihrer Interessen. Ihnen verdankten sie die wichtigsten Privilegien: Niederlagsgerechtigkeit, Schiffahrts- und Zollfreiheit, Erweiterung der Stadt, Landbesitz und viele andre Schenkungen. Der Handel blühte und der Schifferstand ward so wohlhabend, daß er seinem Schutzpatron, dem heiligen Nikolaus, eine eigene Kirche bauen konnte. Mit dem Herzog Barnim III. aber war man schlecht zufrieden, weil er die Stadt zwingen wollte, dem Markgrafen von Brandenburg die Erbhuldigung zu leisten, welche von Rechts wegen doch den Herzögen von Wolgast zukam. Der Bischof von Cammin mußte sich in's Mittel legen und den Herzog bewegen, der Stadt die vorenthaltene Bestätigung ihrer alten Privilegien zu gewähren. Aber der Zwist brach auf einer neuen Stelle wieder aus. Barnim begann nämlich die hundert Jahre vorher abgetragenen Wälle der Burg wieder aufzuführen. Die Bürger betrachteten dies als ein Mißtrauensvotum und hinderten es mit Gewalt. Die Sache kam vor ein Schiedsgericht

und die Stadt wurde verurtheilt, aus eignen Mitteln ihrem Herzoge auf dem Burgplatze eine ganz neue Residenz zu erbauen. Barnim selbst fügte eine Kirche, des heiligen Otto, hinzu und stiftete in Grabow das Karthäuserkloster zu Gottes Gnade. Damit war der Streit geschlichtet. An dem Kriege der Hansa gegen den Dänenkönig Waldemar 1368 nahm Stettin thätig Theil und errang sich so den Mitgenuß aller der ausgedehnten Rechte, welche der Stralsunder Tractat von 1370 allen Hanssichen Städten garantirte. Im Laufe des 15. Jahrhunderts erhob es sich auf den höchsten Punkt des Wohlstandes und der städtischen Selbstständigkeit. Häufige Fehden mit Brandenburg, derentwegen der Kaiser Sigismund 1417 die übermüthige Stadt zum ersten Male in die Reichsacht erklärte, zeugen für das Selbstgefühl des damaligen Bürgerthums, aber schon meldeten sich auch die Spuren des innern Verfalls. Im Jahr 1426 brach eine durch zwei adlige Rathsherren angestiftete Meuterei und eine so bedenkliche Gährung aller Volksklassen aus, daß die Stadt zwei Mal in die Reichsacht erklärt werden mußte. Im Jahr 1428 wurde bei offenem Volksaufstande der ganze Rath vertrieben, so daß der Herzog Casimir sich genöthigt sah, zur Stärkung seiner Autorität das fürstliche Amtshaus zu befestigen. Im Jahr 1454 gerieth Stettin mit Stargard wegen des überseeischen Kornhandels in heftige Fehde, welche 7 Jahre währte und erst durch die Vermittelung des Herzogs Otto III. beigelegt werden konnte. Dieser junge Fürst, der letzte Sprößling des Stettiner Fürstenhauses, wurde 1464 ein Opfer der Pest, welche in jenem Jahre Stettin auf das Fürchterlichste heimsuchte. Die Wolgaster Herzöge, Erich II. und Bratislav X., bestätigten auf's Neue die alten Privilegien der Stadt, aber Bogislaw X., welcher die bisher getrennten Pommerschen Lande 1478 unter seiner Herrschaft vereinigte, begann mit glücklichem Erfolge seine Souverainetät geltend zu machen und die ausgedehnten Vorrechte des Bürgerthums zu schmälern. Stettin glaubte

sich Dem widersehen zu dürfen, zog aber doch dabei jedesmal den Kürzern und mußte zuletzt die Gnade des Herzogs durch Abtretung des Damm'schen See's und einer Hälfte des Altböterberges (zur Erweiterung des fürstlichen Schlosses), so wie durch Verzichtleistung auf verschiedene Gerechtsame und durch Zahlung ansehnlicher Geldsummen, erkaufen. Bogislaw erwählte nun Stettin zu seiner Residenz und ließ an der Stelle des fürstlichen Amtshauses eine stattliche Hofburg erbauen. Nach seinem Tode machte die Stadt 1523 den Versuch, die verlorenen Privilegien wieder zu gewinnen und weigerte den Herzögen Georg und Barnim IX. die Erbhuldigung. Die Wirren und Aufregungen während dieser Zeit, wo die von Paulus a Rhoda und Johannes von Hof verkündete Lutherische Lehre sich hier Bahn zu brechen suchte, bekräftigten die Bürger in ihrer Widersetzlichkeit gegen den Souverain; man glaubte mit der kirchlichen Reformation auch die Verbesserung der weltlichen Obrigekeitsverhältnisse durchsetzen zu müssen und begehrte, daß der bisher ausschließlich Patrizische Rath sich durch die Aufnahme von 48 Männern aus dem Volk regeneriren solle. Tumult, Aufruhr und Volksversammlungen waren an der Tagesordnung; der Herzog mußte gewähren lassen, was er nicht hindern konnte. Endlich beschwichtigten sich die unruhigen Geister und als die Lutherische Lehre sich im ganzen Lande Anerkennung und Rechtsbestand errungen hatte, ließ auch Stettin in seiner Opposition gegen den Herzog nach und leistete 1540 die 17 Jahre lang verweigerte Erbhuldigung. Die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts verlief unter sehr traurigen Erlebnissen. Dreimal (1564, 1577 und 1592) wurde die Stadt durch die Pest aufs Schrecklichste verheert. Mit dem raschen Verfall der Hansa verlor auch der Stettiner Handel seine bisherige Bedeutung. Verlust folgte auf Verlust; der siebenjährige Krieg zwischen Dänemark und Schweden (1563—70) machte die See unsicher und die neue Erfindung des Sundzolls zwang die kraft- und schutzlos

gewordenen Hansestädte zu unerhörten Opfern. Dazu kam der kolossale Bankerott, den das hiesige Handlungshaus der Lothsen im Jahr 1572 machte, wodurch der Kredit des Places fast ruinirt ward. Gleichzeitig entstand mit Frankfurt über die Stapelgerechtigkeit und andere Privilegien ein bitterer Zwist, der nun auch noch die Oderschiffahrt und den Landhandel lähmte. Auch mit dem Fürsten lag die Stadt fortwährend im Prozeß, so daß ihr Säckel zusehends leerer und leerer ward, bis sie sich schließlich nicht anders mehr zu helfen wußte, als durch die Auflage neuer Steuern. Die Bürgerschaft widersetzte sich und schritt zu Tumult und Aufstand; das Finanzelend der Stadt wurde immer ärger. Ein Bürgerauschuß von 60 Männern übernahm die Verwaltung der Kammereikasse, aber das Deficit wuchs von Jahr zu Jahr. Da entschloß man sich 1619 die Accise einzuführen und den Bürgern indirect abzunehmen, was sie direct zu steuern, nicht mehr patriotisch genug waren. Aber alle diese Leiden der Stadt waren nur das Vorspiel zu dem unsäglichen Elend, welches der 30jährige Krieg über sie wie über ganz Deutschland ausschütten sollte. Die mittelalterliche Blüthe Stettins ging durch diesen unglücklichsten aller Kriege total zu Grunde. Was Brand, Mord und Pest verschonte, hätte sterben mögen aus Jammer über die Bestialität der Zeit. Stettin war zwar, als Residenz des Landesherrn, von der Einquartierung kaiserlicher Truppen ausdrücklich ausgenommen, mußte aber diese Ausnahmestellung mit 50,000 Thalern extra bezahlen und außerdem noch große Summen und Kornvorräthe sich's kosten lassen, um das auf Wasser- und Landwegen befindliche Handelsgut gegen die Beute gier der Soldateska nothdürftig sicher zu stellen. Als dessen ungeachtet die Kaiserlichen 1630 die Stadt zu besetzen verlangten, um dem heranziehenden Schwedenkönig zuvorzukommen, mit diesem Ansinnen aber abgewiesen wurden, singen sie an als offne Feinde aufzutreten und würden mit Sturm hereingedrungen sein, wenn Gustav

Adolph nicht schneller als sie gewesen wäre und die Stadt besetzt hätte. Dieser König zwang den zögernden Herzog Bogislaw XIV. zum Abschluß eines Bündnisses, gab ihm 4000 Mann Besatzung und legte neue Festungswerke an, welche lange Zeit als Muster der Fortification gegolten haben. Während des weiteren Verlaufs des Krieges sah nun Stettin zwar keinen Feind mehr vor seinen Thoren, litt aber viel unter der Last der Kriegssteuern und unter den vielfachen Handelsstörungen, namentlich unter der Bedrückung des Sundzolls. Nach dem Tode Bogislaw's XIV., des letzten Pommernherzogs, bemächtigten sich die Schweden der Regierung und wurden durch den westphälischen Friedensschluß 1648 in dem Besitze Stettins und Vorpommerns bestätigt. Als Schwedische Stadt hat Stettin darauf mehrere Belagerungen aushalten müssen. Im Jahr 1659 lag der General de Souhet mit brandenburgischen und kaiserlichen Truppen 7 Wochen lang (vom 26. Septbr. bis zum 16. Novbr.) vor den Wällen, bis ihn die rauhe Witterung zum Abzuge nöthigte. Die Bürgerschaft hatte sich dabei so wacker vertheidigt, daß König Karl X. den Bürgermeister in den Adelsstand erhob und der Stadt ein neues Wappen (das noch heute gebräuchliche: ein rother Greisenkopf im blauen Felde) verlieh. Im Herbst 1676 belagerten die Brandenburger unter dem großen Kurfürsten abermals vergeblich die Stadt; im folgenden Jahre jedoch begann das Bombardement bereits im Juni und währte ein volles halbes Jahr, bis der tapfere Commandant General von Wulffen durch Munitionsmangel sich zur Capitulation genöthigt sah und am 16. Decbr. die in einen wüsten Schutthaufen verwandelte Stadt dem Kurfürsten übergab. Aber nur kurze Zeit blieb Stettin Brandenburgisch, durch den Friedensschluß von St. Germain 1679 kam es an Schweden zurück. Während des Nordischen Krieges bestand es im September 1713 ein Russisches Bombardement von 6 Tagen und würde sicherlich ganz zerstört worden sein, wenn der König von Preußen nicht

eingeschritten wäre. Ihm wurde die Stadt übergeben und durch den Stockholmer Friedensschluß 1720 nebst dem ganzen Vorpommerschen Lande bis an die Peene endgültig von Schweden abgetreten. Er ließ die eingeäscherte Stadt zum größten Theile auf seine Kosten wieder herstellen, die zerschossene Marienkirche neu aufbauen und neue Festungswerke anlegen. So wurde Stettin aus Schutt und Trümmern emporgehoben, der Handel begann sich aufs Neue zu entwickeln, unter dem Schutze des Preussischen Adlers begann für diese ehemals so blühend gewesene, in den letzten Jahrhunderten aber so tief gesunkene und zertretene Stadt eine durchaus neue Zeit.

Freilich, die neuen Anfänge waren schwierig und langsam der Fortschritt, aber die Gunst des Herrschers ermunterte die Bürger zu Selbstvertrauen und Thatkraft. Friedrich der Große, dem die Provinz Pommern überhaupt eine ununterbrochene Reihe von Wohlthaten verdankt, öffnete dem allmählig wieder erwachenden Handelsgeiste Stettins die total verschlammte und versandete Swine, ließ an deren Mündung eine ganz neue Stadt erstehn und begünstigte die commerciellen Interessen in jeder Weise, so weit er es mit seiner protectionistischen Handelspolitik zu vereinbaren wußte. Man wird erstaunen, wenn man hört, daß Stettin in den Jahren 1784 und 1785 nicht weniger als vierzig Last Weizen und zwanzig Last Roggen exportirte. Es ist das allerdings kein besonders glänzendes Zeugniß für den Umfang und die Bedeutung des hiesigen Handelsverkehrs in damaliger Zeit, aber auch durchaus kein Grund, die Verdienste, welche der große König trotz seiner großen Vorliebe für das inländische Manufakturwesen sich doch auch um den Handel erworben hat, gering anzuschlagen. Im Jahr 1793 errichtete das dankbare Pommern ihrem Wohlthäter ein Monument. Im Unglücksjahre 1806 nach der Schlacht bei Jena fiel Stettin am 30. October in französische Gewalt und schmachtete sieben volle Jahre unter dem Druck der Fremdherrschaft. Die städtische

Kasse hatte während dieser Zeit nicht weniger als 5 Millionen 254,935 Thaler zu contribuiren und der sonstige Vermögensverlust der Kaufmannschaft betrug auch nahe an eine Million. Dabei war der Handel durch die Continentsperre gelähmt und nirgends eine Aussicht, die bis auf den Grund erschöpften Kräfte neu zu beleben. Zum Uebermaß des Leidens erschien im Jahr 1813 ein russisch-preussisches Heer vor Stettin. Eine wüthende Hungersnoth brach aus, drei Viertel der Einwohner verließen die Stadt und am 5. Decbr. übergab der französische General Grandeau die Festung. Hoffentlich wird dies die letzte Belagerung Stettin's gewesen sein. Seit dem Friedensschluß nun datirt der eigentliche und merkliche Aufschwung der Stadt. Die liberale Handelspolitik der Staatsregierung begünstigte ihn in reichem Maße. Durch den Ausbau der schon unter Friedrich dem Großen mit Bollwerken versehenen Swinemündung, durch die Correction und die Vertiefung des Fahrwassers von der Rhede stromaufwärts bis Stettin, durch die möglichst milde Handhabung der Zollregulative und durch viele andre Vergünstigungen hat der Staat dem Handelsstande die Bahn zu neuem Anlauf geebnet und die Möglichkeit eröffnet, durch Umsicht und Energie diesem Plaze eine Bedeutung für das zollvereinigte Deutschland zu geben, wie er sie nie, selbst in der reichsten Blüthe des hanseatischen Handelsverkehrs nicht, gehabt hat. Stettin ist auf dem besten Wege, der erste Seehafen der deutschen Ostseeküste zu werden. Zu werden: sagen wir; denn so viel auch bereits gethan ist, es bleibt noch viel zu thun übrig. Es giebt noch viel Thatkraft zu entfalten, noch viel Hindernisse zu überwinden. Der Sundzoll ist seit dem 1. April 1857 beseitigt, nun gilt es, die Festung los zu werden!

Im Jahr 1720 zählte Stettin kaum 8000 Einwohner. Nach einem Jahrhundert hatte sich diese Zahl erst verdreifacht. In den letzten vierzig Jahren aber hat sich die Bevölkerung so rapid vermehrt, daß die Seelen-

zahl z. B. 1834 dreißig-, zehn Jahre später vierzig- und abermals zehn Jahre später funfzigtausend betrug. Dazu kommt die Einwohnerzahl des ländlichen Polizeibezirks von Stettin, zu welchem Grabow, Kupfermühle etc. gehören, mit 11,470 Seelen, so daß die Gesamtbevölkerung des inneren und äußeren Stettin 61,470 Seelen (in 2,708 Wohnhäusern) beträgt. Durch eine Königl. Kabinettsordre vom 13. März 1857 ist die seit 30 Jahren dem Randower Kreise einverleibt gewesene Stadt wieder zu einem eigenen Kreisverbande erhoben. Die kaufmännische Korporation, welche im Jahr 1821 constituirt worden, zählt gegenwärtig 513 Firmen, die Rhederei 159 Segel- und 25 Dampfschiffe von zusammen 26,145 Lasten. Der jährliche Hafenverkehr beläuft sich auf über je 2000 ankommende und abgehende Seeschiffe.

Mit Volkszahl und Verkehr hat natürlich auch die Stadt selbst wachsen müssen. Leider ist dies aber in nicht ganz natürlichem Wege geschehen. Stettin entwickelte sich zunächst nicht in die Breite, sondern in die Höhe. Durch die Umwallungen der Festung auf einen für 8000 oder wohl auch 16000 Einwohner immerhin ausreichenden Raum eingeschränkt, sah man sich gezwungen, Stockwerk auf Stockwerk zu thürmen und die ohnehin engen Straßen und Gassen der Unterstadt ungebührlich zu verdüstern. Aber auch die höchsten Häuser können ja nicht in den Himmel wachsen. Der Raum innerhalb der Wälle erschöpfte sich am Ende auch, man zog vor die Thore und fügte sich in die Strenge der dort gültigen Mayongeseze, so gut es eben ging. Da gelang es der Eisenbahn, in den so lange conservirten Organismus der Festung von Außen einzubrechen und eine Umgestaltung der Werke zu erzwingen. So entstand die Neustadt, die südwestliche Verlängerung der alten Oberstadt. Den commerciellen Interessen konnte durch eine solche Erweiterung der Festung nach einer Gegend hin, die für sie unbrauchbar war, gar nicht gedient sein; man suchte Raum für eine „City,“ nicht für ein „Westend.“ Der

weitere Erfolg hat dies bestätigt: die Neustadt gestaltet sich sehr langsam aus Luxusgebäuden, Staats-, Stadt- und Corporations-Instituten, Familienhäusern zc., während der eigentliche Strom des Stettiner Lebens nach wie vor längs der Oderufer auf und niederwogt und dort nach neuen Gestaltungen und Erweiterungen ringt. So ist auf der Silberwiese, einer sumpfigen Niederung zwischen der Lastadie und der Eisenbahn, ein neuer Stadttheil im Werden begriffen. Sein Hauptaugenmerk aber richtet der industrielle Geist auf die Unterwiek. Eine Königl. Cabinetsordre vom 3. Oktober 1856 hat, „um das große Hinderniß zu beseitigen, welches der vollen Entfaltung der Handelsthätigkeit Stettin's entgegensteht,“ zu untersuchen befohlen, ob die Festung an dieser ihrer Nordseite dergestalt geöffnet werden könne, daß die Frauenthorwerke sammt dem Fort Leopold niedergelegt und dies ganze Terrain der Stadt zugeschlagen werde. Fällt die Antwort zu Gunsten der Handelsinteressen aus, ja sollte, was allgemein gewünscht wird, Stettin ganz und gar zu einer offenen Stadt und möglicher Weise auch noch zum Freihafen erklärt werden, so glauben wir keinem phantastischen Traume nachzuhängen, wenn wir meinen, daß noch vor Ablauf dieses Jahrhunderts die lange Hügelkette von Pomerensdorf bis Frauendorf an ihren Abhängen bis an und über den Strom eine einzige lebendige Stadt bildet.

Der diesem Buche beigelegte Plan von Stettin giebt ein hinreichend klares Bild von der anatomischen Construction dieser Stadt und Festung. Wir sehen die Altstadt, in trapezoidischer Form vom linken Oderufer zwischen Frauen- und Schneidenthor an dem Abhange des Höhenzuges aufsteigen und auf dem Rücken desselben mit dem unmittelbar an den Wällen belegenen Paradeplätzen abschließen. Die Festungswerke, im Norden durch die Forts Wilhelm und Leopold verstärkt, zogen sich

früher vom Berliner Thor in südöstlicher Richtung direct nach der Oder hinab und setzten sich auf dem jenseitigen Ufer fort, wie denn auch heute noch die Lastadie, welche auf der rechten Stromseite der Altstadt gegenüber liegt, rings umwallt ist und zur inneren Festung gehört. Die Anlage des Eisenbahnhofes hat indessen an der Südwestseite Stettin's sehr wesentliche Veränderungen in der Fortification nothwendig gemacht; ein großes Terrain mußte in die innere Umwallung hereingezogen und dem Parnis = Abfluß gegenüber auf der Höhe ein Fort errichtet werden, welches nicht nur den Bahnhof, sondern auch die Eisenbahnbrücke zu schützen vermöchte. So entstand die Neustadt oder vielmehr: im Anschluß an die südwestliche Ecke der oberen Altstadt, auf dem Rücken des Höhenzuges, 70-80 Fuß hoch über dem Niveau der Oder ist ein neuer Stadttheil im Entstehen begriffen, der zwar nie die „City,“ wohl aber das „Westend“ Stettin's werden kann. Ihm gegenüber auf der andern Odersseite fängt im Anschluß an die Lastadie, auf der sogenannten Silberwiese, ebenfalls ein Complexus von Straßenvierteln sich zu bilden an. Zwischen beiden, auf der Stadtseite, in die Festungswälle eingekleilt, liegt der Bahnhof, dem sich stromaufwärts die Vorstadt Unterwied anreihet. Ähnlich ist es am Nordostende der Stadt. Dort unterbrechen zwar die bis an den Strom reichenden Werke des Fort Leopold den unmittelbaren Zusammenhang Stettin's mit der Vorstadt Unterwied und gestatten nur die Passage durch das fünffache Frauenthor; es ist indessen auch hier eine Umgestaltung, vielleicht gänzliche Beseitigung der Fortifikationen zu erwarten. Tritt dieser Fall ein, so wird die Unterwied, welche jetzt nur eine lockere Straße von wenigen Gebäuden, aber desto mehr Garten- und Hofzäunen ist, binnen Kurzem einer der belebtesten Stadttheile sein, da das Hauptleben Stettin's nun einmal nach dem untern Hafen, als dem eigentlichen Herzen des gesammten Handelsverkehrs hin und von ihm wieder ausströmt. Unmittelbar an die

Unterwieck schließt sich stromabwärts die mit dem Stadtrecht beliebene Ortschaft Grabow, welche sich in den letzten 20 Jahren auf überraschendste Weise aus einem gewöhnlichen Dorfe durch Fabrikthätigkeit zur bedeutendsten Vorstadt Stettin's emporgeschwungen hat. Eine etwas weniger günstige Lage hat die Fortsetzung der Oberwieck, die sogenannte Pomerensdorfer Anlage, aber auch dorthin hat sich das Fabrikwesen, das innerhalb der Festung keine Stätte finden konnte, vor der Strenge der Rayongesetze hinausgeflüchtet. Andre weniger bedeutende, gewissermaßen detachirte Vorstädte sind das Fort Preußen, eigentlich ein militärischer Punkt zur Deckung der Westseite Stettin's, aber geräumig genug, um einem Theil der Handarbeiterklasse Wohnung zu gewähren; Alt-Torney, Neu-Torney, Grünhof und Kupfermühle. Sie liegen sämmtlich fern von der Oder und sind für den Handelsverkehr ohne Werth, von desto größerer Bedeutung aber für den Ueberschuß der Bevölkerung, der innerhalb der Festung keinen Raum findet oder die theuren Mietthen nicht bezahlen kann.

Die renommmirtesten Gasthöfe Stettin's sind: Zu den drei Kronen und Hôtel du Nord in der Breiten Straße (nahe bei einander), Hôtel de Prusse und Hôtel de Russie in der Luisenstraße (einander gegenüber), Hôtel de Petersbourg am Dampfschiffsbollwerk und Zum Fürsten Blücher in der großen Wollweberstraße; ferner das Deutsche Haus und Lejeune's Hôtel in der Breiten Straße, und Stadt London am Bollwerk (an der Baumbrücke). — Die empfehlenswerthesten Restaurationen sind: bei Dincauzer im Schützenhause, bei Kunowsky (Reiffschlägerstraße No. 11) und bei Lipsky (Fischmarkt No. 2, zwischen Neu- und Krautmarkt); Frühstückslokale: bei Eckstein (Breite Straße), bei Meske (obere Schulzen- oder Grapengießersstraße) und im Keller des Hôtel de Prusse; Conditoreien und Cafés: bei Gebrüder Jenny (kleine

Dom- und große Oderstraße), Pong (Reiffschlägerstraße), Cuong (am Kohlmarkt), Köpstein (Breite Straße) und Holz (große Domstraße). — Die beliebtesten Kaffeegärten sind die von Frauenknecht (Unterwiek), wo stark Schach gespielt und gut Eierkuchen geschmaust wird, von Kiepcke in Alt-Torney, von Stick in der Oberwiek, von Schellberg in Grünhof, wo es guten Spargel giebt, die Conditoreien in den Anlagen, der Wintergarten in Gräbow und Arthursberg bei Bredow. Unter den Concert- und Biergärten behaupten den ersten Rang: der Schützengarten in der Stadt, der sogenannte Bock (die Meyersche Brauerei) in Grünhof und das Elysium ebendasselbst. Der Pogen-, Liedertafel- und andre Ressourcengärten sind „geschlossen,“ Fremden aber an der Hand eines Mitgliedes zugänglich. Für wissenschaftliche Zwecke bestehen hier: ein Verein für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde, ein entomologischer Verein (der eine eigene Zeitung herausgiebt) und ein Wissenschaftlicher Verein. — Es bestehen 10 Buchhandlungen, 9 Buchdruckereien, 4 politische Zeitungen: die Ostsee-, die Norddeutsche, die Pommersche und die Stettiner Zeitung, und zwei Anzeigebblätter.

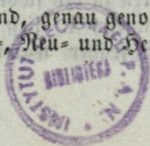
Die Droschken sind sämmtlich zweispännig, sehr bequem, viele sogar elegant eingerichtet und, 76 an der Zahl, auf verschiedene Stationen vertheilt. Das Fahrgehd für eine Tour innerhalb der Stadt (so auch vom Bahnhof bis zum Dampfschiffsbollwerk) ist 5 Sgr. auf zwei Personen, auf jede Person mehr 2 $\frac{1}{2}$ Sgr. mehr. Auch die Heuerfahrzeuge (Flußboote) haben ihren polizeilich festgestellten Tarif. Die Personenposten nach Vor- und Hinterpommern gehen und kommen täglich je dreimal, die Eisenbahnzüge von Stargard zc. und Berlin täglich je viermal. Der Personen-Dampfschiffsfahrt gedenken wir beim Hasen. Vergl. das in der Buchhandlung von Th. von der Nahmer periodisch erscheinende „Stettiner Cours-Buch.“

Die Altstadt besteht aus zwei in einander verwachsenen Theilen: der am Abhange des Höhenzuges zwischen Schloß und Oder, von der Baum- bis zur Langen Brücke sich hinziehenden Unterstadt, dem alten Wenden=Stettin, und der von den deutschen Anstiedlern zu Anfang des 13. Jahrhunderts angelegten Oberstadt, welche sich vom Schlosse bis an's Berliner Thor erstreckt. Beide Theile wurden, wie bereits erzählt, im Jahr 1243 zu einer Gesamtstadt vereinigt. Die Physisognomie derselben ist aber eine so alterthümliche nicht, wie man sie von einer so bejahrten und noch dazu einst so blühend gewesenen Hansastadt nach der Analogie von Lübeck, Stralsund und Danzig erwarten könnte. Einen so romantischen Eindruck, wie die genannten Städte, macht Stettin auf den Reisenden nicht. Das Mittelalter ist hier bis auf einige wenige Reste (ein Paar Kirchen, das Schloß, das Rathhaus und wenige Giebelfronten) zu Grunde gegangen. Die Bombardements des 17. und 18. Jahrhunderts haben Alles zerstört. Nur in der Unterstadt hat sich die alte, winklich=krumme Gassen-eintheilung erhalten, wie sie das Mittelalter liebte. In der Oberstadt dagegen sind die Straßen (mit sehr wenigen Ausnahmen) breit, hell und freundlich. Eine Linie, vom Schlosse parallel mit dem Oderlauf über den Jakobikirchhof nach der sogenannten grünen Schanze gezogen, markirt ungefähr den Rücken des Hügels, auf welchem Stettin erbaut ist. Alle Straßen, die von dort ihre Richtung nach der Oder nehmen, sind abschüssig, einzelne, wie der „Rödenberg“ oberhalb des Schützenhauses und der „Altböterberg“ am Schlosse, sogar steil, was bei einem Gefäll von 70 Fuß auf 3—400 Schritt nicht Wunder nehmen kann. Die Oberstadt dagegen liegt ganz auf der Hochebene, der hier nur die zum Abfluß des Wassers erforderliche Neigung gegeben ist. Das Pflaster ist leidlich gut, muß aber häufig reparirt werden, weil die ungeheuern Lasten der Rollwagen, so wie das heftig abströmende Regenwasser überall ihre Spuren

zurücklassen. Die Bürgersteige sind in den meisten Straßen der Stadt fast durchgängig mit Granitplatten (Trottoir) belegt, was eine große Wohlthat ist, da Stettin bei und nach Regenwetter in Folge seines Lehmterrains und seines sehr großen Verkehrs nichts weniger als reinlich zu sein pflegt. In manchen, namentlich den belebten Straßen der Unterstadt, sind die offenen Rinnsteine in verdeckte Kanäle unter dem Trottoir verwandelt. Gas-erleuchtung besteht in der ganzen Stadt.

Die Häuserreihen haben, wie bemerkt, durchaus nichts Alterthümliches mehr an sich, sind aber auch anderseits keinesweges in dem modernen Kasernenstyl uniformirt. Es herrscht in ihnen die bunteste Mannichfaltigkeit aller Bauformen der letzten anderthalb Jahrhunderte. Hier und da steht wohl noch ein uralter Giebel, der die Bombardements überlebt hat, die meisten Häuserfronten dieser Art aber, wie wir sie noch in allen Straßen der Stadt mehr oder weniger zierlich antreffen, gehören dem Rococo-Geschmack der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts an. Neben ihnen sehen wir Gebäude des Kleinbürgerlichen Styls mit Erkergiebeln oder mit holländischen Dächern, vornehm-schweigsame Fronten im Renaissancestyl mit Karyatiden am Sims und Arabesken über Thüren und Fenstern, zweistöckige Häuser neben sechsstöckigen, Kasernen-, thurm- und speicherartige, schmutzige und ölgestrichene und endlich auch wohl ab und zu ein Gebäude im geschmackvollsten Styl der neuesten Zeit: Alles bunt und willkürlich an einander gereiht und, wenn auch nicht so malerisch, wie die Straßenfronten anderer Hansestädte, so doch kurzweilig genug. Die Erdgeschosse aller Straßenreihen sind, wie das in einer Handelsstadt nicht anders sein kann, fast durchweg zu Verkaufsläden mit mehr oder minder prächtigen Schaufenstern, zu Gaststuben und Comtoiren eingerichtet.

Mit seinen Märkten kann Stettin keinen großen Staat machen; es sind, genau genommen, nur erweiterte Straßen: der Kraut-, Neu- und Neumarkt in der Unter-



der Kohl- (eigentlich Kohlen-) und Roßmarkt in der Oberstadt. Auf den drei ersteren werden die Wochen-, auf den beiden letzteren die Jahrmärkte abgehalten. Desto sehenswerther sind die Paradeplätze, welche die Nord- und Westseite der Oberstadt umrahmen und, mit einer doppelten Baumreihe bepflanzt, selbst wieder von den Festungswällen eingefast sind. Der nördliche Theil heißt wegen der dort errichteten beiden Standbilder der Königsplatz und dient zu militärischen Paraden. Der westliche Theil wird wegen des Rasens, der ihn früher bedeckte, der grüne Paradeplatz genannt und bei dem alljährlich im Juni stattfindenden sehr bedeutenden Wollmarkte als Ablage benutzt. Noch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts zog sich an Stelle dieser breiten und langen Boulevards ein tiefer Festungsgraben rund um die Stadt, dessen Spuren noch im Schloßgarten und im Schützengarten zu erkennen sind. Als die Fortifikation in den Jahren 1724-40 restaurirt und geändert wurde, schüttete man den Graben vom Schloß bis an die Grüne Schanze zu und bildete so die Paradeplätze. Auch der Petrikirchplatz so wie der Marienplatz, auf welchem das Gymnasium steht, sind recht freundliche, mit Bäumen bepflanzte Freistellen der Oberstadt.

Thore hat die Altstadt vier, zwei in der Unter- und zwei in der Oberstadt. Die ersten beiden liegen in unmittelbarer Nähe der Oder: das fünffache Frauenthor führt durch die Werke des Fort Leopold nach der Unterwieck und Grabow, das Schneckenthor dagegen nach dem Bahnhofe und der Oberwieck. Ungleich sehenswerther sind die beiden andern Thore: das Anclamer oder Königthor, durch welches man nach Grünhof, Kupfermühle und Grabow gelangt, und das Berliner Thor, welches nach Torney und auf die Berliner resp. Stralsunder Chaussee hinausführt. Beide Thore sind wirkliche Kunstwerke und gehören zu den schönsten Zierden Stettins. König Friedrich Wilhelm I. ließ bei der Renovirung der Festungswerke, (früher waren die Ausgänge am

Ende des Rosengartens und der Luiseustraße gewesen) diese prächtigen Thorfacaden (je zwei, eine nach der Stadtseite, die Andre nach Außen) errichten, deren reiche und kräftig gehaltene Dekoration, wie Kugler sagt, von der Ornamentik keines Festungsthores, selbst nicht der so berühmten von Verona, übertroffen wird.

Ein anderes Werk der Bildhauerkunst, und zwar ein Meisterstück ersten Ranges, ist die Marmor-Statue Friedrichs des Großen. Von Schadow gemeißelt, ward dieselbe im Jahr 1793 von der ganzen Provinz Pommern dem großen Könige auf dem nördlichen Paradeplatz (im Prospect der Luiseustraße) errichtet. Es war das erste und über ein halbes Jahrhundert das einzige derartige Denkmal dieses Monarchen. Wohl mag sich Pommern eines solchen Vorzugs mit gerechtem Stolze bewußt sein, aber die Errichtung dieses Standbildes war auch nur ein gerechter Zoll der Verehrung gegen den König, der, wie der Minister Herzberg damals in der Einweihungsrede hervorhob, in seinem politischen Testamente seinen Nachfolgern erklärt und engerathen, „daß sie sich vorzüglich auf die Pommersche Nation verlassen und dieselbe als die erste Stütze des Preussischen Staates ansehen könnten und müßten.“ Das Standbild ist 7 $\frac{1}{2}$ Fuß hoch, von schönem weißem carrarischem Marmor, und steht auf einem ebenso hohen Postament von schwarzem schlesischem Marmor. Sie stellt den König in seiner gewöhnlichen Militairkleidung dar, den Hut auf dem Kopfe, ganz so wie er im Gedächtniß des Volkes lebt. Künstlerische Rücksichten hatten es Schadow nothwendig erscheinen lassen, auf der Rückseite den königlichen Hermelinmantel herabwallen zu lassen, und in der That hebt derselbe die Gestalt des Helden nur noch vortheilhafter hervor. In der Hand hält der König den Kommandostab auf zwei Bücher gestützt, welche die Aufschriften „Artes pacis et belli“ und „Corpus juris Frider.“ (das Allgemeine Landrecht) tragen. Auf der Vorderseite des Postaments liest man die einfache Widmung: „Fri-

derico II. Pomerania MDCCXCIII." (1793). Es wird nicht unerwähnt bleiben dürfen, daß ein Kritiker „ultra crepidam“ an dieser Statue einen großen Fehler entdeckt hat: die Stiefeln des Königs haben nämlich keine Nähte. Das ganze Monument ist von einem eisernen Gitter umgeben und hat eine immerwährende militärische Ehrenwache. Am schönsten nimmt es sich von der Luisenstraße her aus, denn da sieht man die weiße Gestalt des Königs aus dem dunkeln Grün des Walles und der sie überlaubenden Bäume gleichsam lebendig hervortreten und gleichsam hereinhorchen in das summende Gewühl dieses Jahrhunderts. Während der Belagerung Stettins im Jahr 1813 überdeckten die Franzosen, damals noch Herren der Stadt, die Statue mit einer schützenden Wölbung, um dies unersetzliche Kunstwerk gegen eine Zertrümmerung durch preussische Kugeln, möglichst sicher zu stellen. So achtete selbst der Feind unsern Schmuck.

Auf demselben Platze, in der Nähe des Theaters, steht seit 1850 auch ein Standbild Friedrich Wilhelms III., von dem Bildhauer Drake in Berlin gemeißelt, aber von nicht so hohem Kunstwerthe, als das Schadow'sche Werk.

Auf dem Roßmarkt finden wir eine eigenthümliche Steinmeißelarbeit, ehemals Springbrunnen, jetzt eine Art Sphynx, welche uns das Räthsel ihres eignen zwecklosen Daseins aufgibt. Um 1730 ließ König Friedrich Wilhelm I. diesen Springbrunnen durch einen Schweizer, Namens Dubendorf, errichten, weil Stettin damals noch eine Wasserleitung hatte. Das Wasser kam von den Kollbergen bei Warsow, und auf dem Roßmarkt ward es dann von vier wilden bärtigen Gesichtern und von dem auf der Spitze des Monuments horstenden Adler in muschelartig geformte Becken ausgespieen, aus denen es dann in's untere Bassin abfloß. Die Idee war ganz roccoco und ihre sandsteinerne Ausführung gar nicht unzweckmäßig, so lange das Wasser nämlich kam. Eines Tages aber — es war im Jahr 1813 — hörten die wilden Gesichter und der Adler plötzlich auf, Wasser zu

speien; die Stettin belagernden Preußen hatten die Röhrenleitung außerhalb der Stadt zerstört, vermuthlich um die französische Besatzung zum Genuße des Oderwassers zu zwingen. Seitdem hat Stettin keine Wasserkunst mehr. Daß die Straßenpumpen immerhin einigen Ersatz gewähren, läßt sich nicht leugnen, doch sind sie bei Feuerbrünsten durchaus unzulänglich und daß sie die Straßen zieren, hat noch Niemand behauptet.

In der großen Oderstraße zeigt das Haus No. 3 ein schönes Portal in italienischem Decorationsstyl aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Zwei Hermen stehen zu beiden Seiten der Thür; die eine, männlich in antikem Kostüm, trägt einen Kelch, die andre, weiblich, hält ein Schwerdt. Auf beiden ruht das Gebälk, in den Zwickeln zwischen letzterem und dem Thürbogen sieht man Genien mit Siegeskränzen. Im Fries ist ein Ritterkopf im Medaillon mit ungemein schönen Blättergewinden und in einem besondern Aufsätze eine von Genien umgebene ruhende weibliche Figur.

Auf dem Schloßhose steht auf einem marmornen Postament unter schattigen Bäumen die nach Wichmanns Modell aus Bronze gegossene Büste des großen Kurfürsten, welcher Stettin im Jahr 1677 belagert, bombardirt und erobert hat. Eine alte Reliefsculptur aus der Mitte des 16. Jahrhunderts findet sich an der jetzt als Militärzeughaus benutzten Kirche des ehemaligen Marien-Nonnenklosters (am Dampfschiffsbollwerk). Es ist dies eine große Steintafel, welche den Herzog Barnim den Großen (1368) in Lebensgröße und vollständiger Ritterrüstung darstellt. Dieselbe wurde aus den Ruinen der alten Oderburg im Jahr 1680 ausgegraben und an dieser Klosterkirche eingemauert. Im Innern dieses in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts gegründeten Gebäudes sind die Räume vielfach verkant und enthalten außer dem Kriegsgeräthe der neuen Zeit noch einige alte Rüstungen, Harnische, Schwerdter und Kriegssensen aus dem Mittelalter.

Das Schloß, die Residenz der alten Herzöge von Pommern, liegt auf dem höchsten Punkte der Altstadt, 80 Fuß über dem Spiegel der Oder, und beherrscht die ganze Unterstadt. Von der letzteren nur durch den engen und steilen Altböterberg, von der Oberstadt aber durch die nicht minder engen Fuhr- und Pelzerstraße zugänglich, ist es dergestalt von den Häusermassen umdrängt und umragt, daß man seiner innerhalb der Stadt nirgends gewahr wird. Erst wenn man bei der Schloßwache vorbei den Schloßhof betritt, staunt man über den bedeutenden Umfang und die imposanten Formen dieser Baulichkeiten. Bogislav X. hatte zu Ende des 15. Jahrhunderts den Bau begonnen, Barnim IX. ihn fortgesetzt und Joachim Friedrich vollendet. Leider hat eine wilde Feuersbrunst den südlichen im schönsten gothischen Styl des Mittelalters erbaut gewesenen Flügel 1551 zerstört und ein späteres Jahrhundert (das 18te) nur im allernüchternsten Geschmack wiederherzustellen vermocht, was um so mehr zu bedauern ist, als sich im Erdgeschoße noch Spuren der alten Schönheit erhalten haben. Dort ist nämlich die von fünf Säulen getragene Decke eines Saales mit wunderbar schönen Holzschnitzwerken geziert. Ehedem befundeten in diesem Saale glänzende Bankette und Hoffeste die Prachtliebe und den Geschmack Bogislavs X.; jetzt stehen in schweigsamer Würde Musketen und Kanonen darin: es ist ein Militairdepot. In dem Treppenthurm dieses südlichen Flügels befindet sich die Schloßuhr, deren nach dem Schloßhose gefehrtes Zifferblatt ein kolossales Gesicht bildet. Mit jeder Schwingung des Perpendikels verdreht dieser lebenswürdige Kronos die Augen und zwischen den Zähnen trägt er die Ziffer des täglichen Datums, welche er regelmäßig um Mitternacht verschlingt, um für die nächsten 24 Stunden das neue Datum zu präsentiren. Eine kleine halb hervorragende Figur paukt auf zwei Glocken die Stunde. Da die Jahreszahl 1736 daneben zu lesen steht, so thun wir wohl dem Verfasser des bereits erwähnten Spring-

Brunnens auf dem Roßmarkt nicht zu viel Ehre an, wenn wir ihn auch mit der geistreichen Idee der Schloßuhr belasten. Ob indessen dies abenteuerliche Gesicht, wie Kugler versichert, „bei den Handwerksburschen eins der Stettiner Wahrzeichen“ noch heute ausmacht, wagen wir nicht zu entscheiden.

Der östliche Flügel des Schlosses ist um's Jahr 1538 in den strengen und edeln Formen des italienischen Styls, der nördliche und westliche Flügel bis zum Jahr 1577 in demselben Styl, aber weniger strenger Form, erbaut worden. Nach dem Tode des letzten Pommernherzogs (1637) wurde das Schloß Sitz der Landescollegien. In neuerer Zeit ist das Innere desselben vielfach verändert und auch das Außere der Zierathen, namentlich der schmückreichen Giebel und Galerien entkleidet worden. Dagegen hat man an der Nordseite ein neues Treppenhaus und an der nordöstlichen Außenecke einen achteckigen Thurm angebaut, der eine herrliche Aussicht gewährt. Gegenwärtig befinden sich im östlichen und nördlichen Flügel die wahrhaft prachtvoll decorirten und meublirten Appartements Sr. Maj. des Königs, die Dienstwohnung des Oberpräsidenten, dessen Bureau und sämtliche Dienstlokale der Königl. Regierung; im westlichen Flügel aber die Regierungs-Hauptkasse und das Appellationsgericht. Im Erdgeschoß des nördlichen Flügels sind auch die Räume für den katholischen und für den reformirten Gottesdienst. Die reformirte Kirche, gewöhnlich Schloßkirche genannt, ist ein einfacher Saal, an dessen Wänden zwei Reihen Emporen sich herumziehen. In dem Grabgewölbe ruhen hier die letzten Herzoge von Pommern, wie denn auch in der Kirche noch ein aus Holz geschnitztes Epitaphium, welches Bogislaw X. mit seiner Familie darstellt, zu sehen ist. Neben der Sakristei hängt ein Gemälde, welches den festlichen Empfang des von Jerusalem heimkehrenden Herzogs Bogislaw X. in Venedig (1497) darstellt. Auch verdient der bronzene Greifenkopf, welcher am Portal als Klöpsel angebracht

ist und in seinem Schnabel den Thürring trägt, wegen seiner vorzüglich schönen Arbeit, welche vom Ende des 14. Jahrhunderts datirt, Beachtung.

Das westliche Nebengebäude des Schlosses, mit dessen westlichem Flügel es den sogenannten Münzhof bildet, wurde im Jahre 1619 von den Herzögen Philipp II. und Franz I. errichtet und, wie ein in der Front angebrachtes Relief besagt, zur Bibliothek und Kunst-Kammer bestimmt. Gegenwärtig befinden sich darin das Provinzial-Archiv, die Sammlungen der Gesellschaft für Pommersche Alterthumskunde, das Kreisgericht und im Erdgeschoß Wagenremisen, Futterräume und Pferdeställe. Bei letzteren erinnern wir uns, daß in der Nähe, und zwar in einem Gehöft der kleinen Ritterstraße sich ehemals der fürstliche Reitstall befand. An der Straßenfront bemerkt man noch ein kleines zugemauertes Portal in barock italienischem Styl aus seinem Sandstein trefflich gearbeitet und mit der Jahreszahl 1626 bezeichnet.

An der Nordseite des Schlosses, am Abhange des Berges, liegt der Schloßgarten. Ehemals Burggraben, bezeichnet er die äußerste Grenze der innern Stadt in alter Zeit, in der das schon erwähnte Marien-Nonnenkloster so wie die Petrikirche noch außerhalb der Mauern und Wälle lagen. Als die Festungswerke weiter hinausgedehnt wurden, entstand auf dem Klosterhofe (der Name besteht noch) eine neue Straße, deren eine Häuserreihe sich rückwärts an den Schloßgarten anlehnt. Unter den Gebäuden der andern Reihe ist das 1563 gestiftete und 1785 neu erbaute Petri-Hospital deshalb erwähnenswerth, weil es seiner Zeit für eine der schönsten Bauten Stettins galt.

Die Petri-Kirche (auch Peter-Pauls- oder Wall-Kirche genannt) liegt am obern Ende des Klosterhofes, hart am innern Walle, in der Nähe des Landwehr-Zeughauses und des Theaters. Sie ward bereits 1124 von Bischof Otto von Bamberg gegründet; von diesem ältesten Bau ist aber nichts mehr vorhanden. An seiner

Stelle wurde im 15. Jahrhundert das Gotteshaus errichtet, wie es, wenigstens in seinem Hauptmauerwerk, noch vor uns steht. Es ist ein Gebäude von ganz einfacher Anlage, ohne Seitenschiffe und ohne selbständigen Thurmbau. Das Gewölbe ist durch das Bombardement von 1677 eingeschlagen und dann durch eine Bretterdecke ersetzt worden. An den Pfeilern bemerkt man einige alte Delgemälde, Portraits von Luther, Melanchthon, Bugenhagen und Paulus a Rhoda. Der Altarraum ist fünfseitig geschlossen und neuerdings durch drei große Fenster von gemaltem Glase (ein Geschenk Sr. Maj. des Königs) geschmückt worden. Auch die übrigen 11 Fenster der Kirche werden ähnliche Glasmalereien erhalten. Interessant ist der alte, jüngst gründlich restaurirte Altarschrein, ein Holzschnittwerk von bedeutendem Kunstwerth. In der Mitte sieht man Maria zwischen Petrus und Paulus, an den beiden Seiten aber je zwei Relief-Darstellungen aus der Legende dieser beiden Heiligen. Der Schrein steht auf einem Altar von schlesischem Marmor. Die Franzosen hatten während der Occupation diese Kirche als Magazin benutzt. Später, nach dem Frieden, sollte sie dieser Bestimmung treu bleiben; doch auf Bitten der Gemeinde ließ der König sie wieder zum Gotteshause herrichten, als welches sie denn auch im Jahr 1818 wieder eingeweiht ward. Zu ihrer Gemeinde gehört auch die ganze Ortschaft Grabow.

Die Jakobi-Kirche, im Mittelpunkte der Stadt ($53^{\circ} 25' 54''$ nördlicher Breite und $32^{\circ} 11' 4''$ östl. Länge) zwischen dem Kohlmarkt und der Breiten Straße, ist die Hauptkirche Stettin's. Von dem Bau, der auf ihrer Stelle schon 1187 entstand, ist natürlich eben so wenig noch eine Spur vorhanden, als von der noch früher gegründeten Petrikirche; vom byzantinischen Styl, der in jener frühesten Zeit noch alleinherrschend war, ist in beiden Kirchen nicht die mindeste Andeutung. Die Jakobi-Kirche, wie sie jetzt vor uns steht, gehört in ihrem Hauptbau der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts an.

Ein vielleicht hundert Jahr älterer Baurest ist die nordwestliche Ecke, aus der Kugler den Schluß zieht, daß die Kirche in ältester Zeit zu beiden Seiten des Mittelschiffes niedrigere Seitenschiffe im strengen gothischen Style und an der Westseite zwei Thürme gehabt hat. Im Jahr 1456 stürzte, laut einer Inschrift am ersten Pfeiler der Südseite des Kirchenschiffes, der südliche Thurm ein und man baute nun mit Hinzunahme des nördlichen einen neuen, der im Jahr 1504 fertig ward. Hundert Jahre später schlug der Blitz hinein und das Bombardement von 1677 zerstörte Thurm und Kirche dergestalt, daß ein großartiger Neubau nöthig und von den Bürgern, die alle Kosten allein trugen, muthig durchgeführt wurde. So erhielt die Kirche die modernen Kreuzgewölbe und der Thurm seine colossale Gestalt mit den vier spizen Eckthürmchen auf der Zinne. Die Haupträume im Innern sind hoch und weit. Die Bogenwölbungen ruhen auf 18 achteckigen Pfeilern. Der Chor ist fünfsseitig geschlossen, doch sind die Seitenschiffe in gleicher Höhe als Umgang hinten herumgeführt. Vorzügliche Holzschnitzereien zeigen die Gestühle, die Brüstungen und der Altar. Letzterer trägt auch ein schönes Gemälde, „die Abnahme Christi vom Kreuz,“ von C. H. Lengerich. Auch eine Darstellung des jüngsten Gerichts ist vorhanden, aber ohne großen Werth. Von der oberen Plattform des Thurmes hat man eine entzückende Aussicht, welche die Mühe des Hinaufsteigens überreichlich belohnt. Hier residirt auch der Feuerwächter, der bei Nacht allviertelstündlich viermal in's Horn stößt, um der Stadt zu verkünden, daß er wacht. Die zur Kirche gehörigen Predigerhäuser haben noch die alterthümlichen Giebel des 17. Jahrhunderts. Die Wohnung des Pastors primar. war ehemals die Curie des Priors der Mönche zu St. Jakobi.

Die Johannis-Kirche, im südwestlichen Theile der Stadt, unweit der Oder, datirt, gleich der Jakobi-Kirche, aus dem 14. Jahrhundert, ist im Styl aber

älter als jene. Das Franciscaner- (Minoriten- oder Graumönchen-) Kloster, zu welcher sie gehört, weshalb sie auch keinen Thurm hat, ward 1240 gegründet, sie selber aber wohl erst 100 Jahre später erbaut. Zwölf achteckige Pfeiler tragen das Gewölbe, welches indessen einer jüngeren Zeit angehört. Der Chor hat eine seltsame Nischenform: über die Seitenwände vortretend, ist er aus den sieben Seiten eines Zehneckes gebildet. Während der französischen Occupation ward diese Kirche als Magazin, jetzt wird sie wieder zum Garnison-Gottesdienst benutzt. Von dem alten Kloster ist nichts weiter als der Kreuzgang in ursprünglicher Form (mit hohen Spitzbogen und rein gothischen Consolen) erhalten, aber auch das Vorhandene ist bereits sehr baufällig. Die übrigen Klosterräume, die sich bis an's Bollwerk erstrecken, sind im Laufe der Zeit vielfach umgebaut und zuletzt als Hospital für 200 arme altersschwache Bürger und deren Familien benutzt. Auch befand sich in einem Flügel die städtische Waisenanstalt. Neuerdings haben aber beide Institute ganz neue Gebäude in der Neustadt erhalten und wird denn jetzt das alte Johanniskloster abgebrochen und das Fundum von der Stadt verkauft werden. Von mancher Seite verlautet der Wunsch, daß hier ein neues Postgebäude errichtet werden möge.

Das Rathhaus in der Unterstadt, zwischen Heu- und Neumarkt, ist zwar schon im Jahr 1245 erbaut, im Laufe der Jahrhunderte aber so vielfach verändert worden, daß sich von den alten Formen und Verzierungen nichts weiter erhalten hat, als auf der Neumarktseite eine sehr zierlich ausgearbeitete spitzbogige Mauernische. Noch im Jahr 1673, also vor dem Bombardement, gehörte das Rathhaus zu den sehenswerthesten Gebäuden, denn damals hatte es „hinten und vorne große Giebel, durchsichtig ausgearbeitet, daß sich zu verwundern.“ Ja im Jahr 1617 wurde es gradezu mit dem Dom von Siena und dem Johannisthurm zu Florenz verglichen, nur daß dort „Marmelstein,“ hier nur „gebrannte Stein“

angewandt worden. Das Bombardement vom Jahr 1677 hat dies herrliche Bauwerk zertrümmert und so wie es darnach restaurirt worden, ist es wahrlich nicht sehenswerth. Merkwürdig ist übrigens die im Rathsarchiv verwahrte Sammlung Russischer Denkmünzen. Darnämlich Stettin der Geburtsort zweier Kaiserinnen von Rußland ist, deren Väter hier in preußischen Diensten Gouverneurs der Festung waren, (Katharina II., geb. Prinzessin von Anhalt Zerbst, Gemahlin Peters III., und Maria, geb. Prinzessin von Württemberg, Gemahlin Pauls I. und Großmutter des jetzigen Kaisers) so erhält der Magistrat stets ein Exemplar von jeder in Rußland geprägten Denkmünze zum Geschenk. Früher stand neben dem Rathhause auf dem heutigen Neuen Markt eine Kirche zu St. Nikolaus. In der Franzosenzeit als Feuermagazin benutzt, ging sie im Jahr 1811 in Flammen auf und wurde nachher nicht wieder aufgebaut.

Vom Neuen Markte führt ein Thorweg nördlich nach dem sogenannten Schweizerhofe, im 16. Jahrhundert (s. S. 39) der stattliche Wohnsitz der überaus reichen Patrizierfamilie der Loyßen, die sich durch ihren kolossalen Bankerott von 20 Millionen im Jahr 1572 ebenso berüchtigt machte, als sie vordem angesehen gewesen war. Auf der rechten Seite dieses Hofes steht jetzt die Otto-schule, auf der linken aber die Kunstschlosserwerkstatt und Fabrik eiserner Geldschränke von Kolesch, welche über 100 Arbeiter beschäftigt. Früher befand sich an letzterer Stelle das Stettiner Stadt-Theater und noch früher das Seglerhaus, d. i. das Versammlungs-Lokal der Schifffahrt treibenden Kaufmannschaft. Die obere Seite des Schweizerhofes schließt ein altes dreistöckiges Gebäude, das mit seinen gothischen Giebelverzierungen und seinem Treppenthurm sich in ursprünglich mittelalterlicher Form erhalten hat und nach dem Muster des Ueckermünder Schlosses erbaut worden zu sein scheint. Der Name „Schweizer“-Hof rührt von einem Schweizer Dubendorf her, der hier einmal eine Conditorei gehabt.

Gegenwärtig befindet sich in diesem ältesten Wohnhause Stettin's eine Tabagie.

Das neue Schauspielhaus, auf dem Königsplatz, äußerlich nach dem Muster des Dresdner Hof-Theaters gebaut und im Innern nach dem Muster des Berliner Opernhauses eingerichtet, beides freilich in kleinerem Maasstabe, ruht mit seinem Fundamente auf der Sohle des mittelalterlichen, seit 100 Jahren zugeschütteten Stadtgrabens und enthält deshalb unter der Erde Kellereien von wahrhaft katakombischer Ausbreitung und Tiefe. Am 15. Oktober 1849 wurde die Bühne mit Göthe's „Egmont“ eröffnet. Die Saison währt in der Regel von Mitte September bis Ende April; über Sommer sind Bühnenferien und die Muse zieht sich auf ihren Biergartentempel in Grünhof zurück. Das Schauspielhaus gewährt, namentlich von der Friedrichs-Statue aus und bei Abendsonnenbeleuchtung einen wirklich schönen Anblick.

An diesem östlichen Ende des Königsplatzes, der hier durch die große Ritterstraße nach dem Schlosse und durch den sogenannten Klosterhof nach dem Dampfschiffsbollwerke ausläuft, findet man auch das Landwehr-Zeughaus (hart am Walle) und ihm, wie dem Theater, gegenüber in langer Reihe die Gebäude des alten Marienstifts, an welche sich südlich, zwischen der gr. und kl. Domstraße der Marienplatz mit dem Gymnasium anschließt. Ehedem stand auf diesem Platze der Dom von Stettin, die Marienkirche, welche, nach alten Bildern und Schriften zu schließen, ein Bau aus der Zeit des reifsten gothischen Styls gewesen sein muß und um den Chor herum einen reichgeformten Zinnenkranz getragen hat, wie ihn die Danziger Marienkirche noch zeigt. Im Jahre 1789 schlug der Blitz in den Thurm und das ganze herrliche Gotteshaus wurde ein Schutthaufen. Die Wiederherstellung unterblieb, weil sonst das zum Stift gehörige, 1543 gestiftete, Pädagogium nicht hätte fortbestehen können. Man zog es daher vor,

dieser Schule einen würdigen Tempel zu bauen; so entstand 1832 das Gymnasialgebäude. Aufgeführt durch den damaligen Reg. = u. Baurath Scabell (jetzt Branddirector in Berlin), gewährt es einen recht freundlichen Anblick. Ueber dem Portal des Treppenhauses liest man: „Juventuti bonis artibus erudiendae.“ Im Innern zeigt man unter vielen Gemälden auch die Porträts des um Pommern hochverdienten Ministers Herzberg (aus dem letzten Drittel des vor. Jahrhunderts) und des Pommerschen Geschichtschreibers Johann Mikrälius, desgleichen eine seltsame Allegorie des Friedensschlusses von 1814. Zum Gymnasium gehört außer einer reichhaltigen Bibliothek, einem naturgeschichtlichen Museum und einem physikalischen Cabinet noch das Jageteufelsche Collegium, ein im J. 1412 von dem damaligen Bürgermeister Jageteufel gegründetes und in ursprünglicher Gestalt erhaltenes Pensionat für Schüler. — Am Königsplatz stehen als bemerkenswerthe Gebäude noch: gegenüber der Friedrichsstatue zu beiden Seiten der Luisenstraße, die General-Commandantur des 2. Armee-Corps (mit einem großen Glasfensterbalkon) und das „Landhaus“, das vom Könige Friedrich Wilhelm I. 1725 — 29 errichtet, den Provinzialständen zu ihren Landtagsversammlungen dient, mit seinen Flügeln einen großen Hof bildet und außer dem ständischen Archiv auch eine höchst interessante Pommersche Bücher- und Manuscriptensammlung enthält. Weiter westlich, wo die gr. Wollweberstraße in den Königsplatz ausmündet, steht das Gebäude der Oberpostdirection sowie der Güter- und Personen-Postexpedition, andrerseits die Kaserne des in der Schlacht bei Schleswig rühmlichst bewährten 2. Infanterie (Königs-) Regiments. Die große Wollweberstraße ist unter den geraden Straßen die längste; sie beginnt am Königsplatz, läuft parallel mit dem grünen Paradeplatz und schließt, zugleich mit diesem, am Eingange der Neustadt. In dieser Straße befinden sich die Gebäude der Polizeidirection (des Passbureaus),

des Landrathsamtes, der Brief- und Zeitungs-Postexpedition, der Festungs-Commandantur und der Freimaurerloge „zu den drei Zirkeln“. — In der Mönchenstraße finden wir ein interessantes Schulhaus, welches die 1840 gestiftete Friedrich-Wilhelms-Schule bisher inne gehabt, jetzt aber die städtische Höhere Töchterschule bezogen hat. Ehedem stand auf dieser Stelle in katholischer Zeit ein Carmeliterkloster der Weißen Mönche (daher der Name der Straße); dasselbe wurde in der Reformationszeit säcularisirt und der Rathsschule überwiesen, welche 1804 mit dem Gymnasium verschmolzen wurde. Als nun dieses 1832 nach dem Marienplatz übergesiedelt war, wurde dies alte Klostergebäude eingegriffen und an seiner Statt ein Haus für eine längst als Bedürfniß empfundene höhere Bürger- oder Realschule errichtet. Seit 1856 ist nun diese Friedrich-Wilhelms-Schule nach der Neustadt und die Höhere Töchterschule in dies ehemalige Mönchskloster verlegt. Noch andere weniger wegen ihrer äußern Erscheinung als wegen ihrer Bestimmung bemerkenswerthe Gebäude sind: das Königl. Bankcomtoir und das Generallandschaftsgebäude am Rossmarkt, die Ritterschaftliche Privatbank für Pommern in der Luisenstraße (später in der kleinen Domstraße), das Spritzenhaus mit dem alten Rathssaal der Stadtverordneten am Kohlmarkt, das Schullehrerseminar in der kl. Domstraße, ebendort das Consistorium und demselben gegenüber ein zum Marienstift gehöriges Wohnhaus, an dessen Stelle sich ehedem die Curie des Bischofs von Cammin befand; ferner das seit 1633 bestehende Berkhoffsche Stift auf dem Rosengarten und die israelitische Synagoge an der Grünen Schanze.

Das sehenswürdigste Gebäude der Unterstadt ist die Börse am Heumarkt. Leider wird die imposante Erscheinung ihrer Front durch die seitwärts vorgebaute Hauptwache theilweise verdeckt und beeinträchtigt, doch läßt sich nicht verkennen, daß letztere an sich nicht un-

anmuthig (nach einer Zeichnung Schinkels) stylisirt ist und wesentlich dazu beiträgt, den unschönen, fahlen Brandgiebel des dahinterstehenden Privathauses den öffentlichen Blicken zu entziehen. Das Innere der Börse, so groß sie äußerlich erscheint, reicht heute schon nicht mehr für das Bedürfniß aus. Die Räumlichkeiten, welche die Kaufmannschaft bei Errichtung des Gebäudes im J. 1832 für wirkliche Börsenzwecke reservirte und demgemäß anlegen ließ, waren auf einen Verkehr bemessen, wie ihn damals das kaufmännische Leben Stettins entwickelt hatte. Seitdem hat sich derselbe aber verdoppelt, ja verdreifacht; der Börsensaal faßt die Frequenz des Besuchs nicht mehr; Vorhalle und Freitreppe, ja der schöne Ballsaal der „Abendhalle“ (einer kaufmännischen Ressource) müssen zu Hülfe genommen werden, eine Uebersicht des Geschäfts ist kaum mehr möglich. Man geht jetzt mit dem Plane um, den ganzen untern Raum des Gebäudes (also auch die linke gegenwärtig vermietete Hälfte) in eine einzige große Säulenhalle zu verwandeln und nach dem Muster der Hamburger Börse zu parquettiren. Die tägliche Börsenzeit währt eine Stunde und beginnt nach vorangegangnem Einläuten präcise um 12 $\frac{1}{2}$ Uhr Mittags; dann sperrt der Börsendiener die Freitreppe mit einem Tau ab und besteuert jeden Nachzügler mit 2 $\frac{1}{2}$ Sgr. Generalversammlungen von Actiengesellschaften u. pflegen auch im Börsensaale abgehalten zu werden. Ueber dem bereits erwähnten Ballsaale befindet sich noch ein zweiter ebenso großer Saal, welcher mit einer Reihe dazu gehöriger Zimmer an das Casino (die Ressource der Haute Volée) vermietet ist und mitunter auch hiesigen und fremden Virtuosen zu Concerten überlassen wird. Unten befindet sich in den Kellereien ein Entrepot unversteuerter Weine unter Verschuß des Pachtsofs. Beiläufig sei erwähnt, daß die „Wilde Börse“ (nach Pariser Ausdruck die „Coulisse“) bei schönem Wetter auf dem Trottoir der großen Oderstraße, sonst in der großen Kaffeehalle

der Gebr. Jenny ebendort ihre Conferenzen zu halten pflegt.

In der Heiligen-Geiststraße, wo, wie bereits bemerkt, noch Spuren des alten Stadtgrabens vorhanden sind, findet man das Schützenhaus mit seinem in eben jenem Graben angelegten Schützengarten. Es ist dies derjenige Ort, welcher den Reisenden, die sich zwischen Bahnhof und Dampfschiff ein Stündchen erholen, erfrischen und stärken wollen, am besten zu empfehlen sein möchte, da das Haus genau auf der Tour liegt, der Garten anmuthig ist und die Bewirthung nichts zu wünschen übrig läßt. Das Etablissement ist Eigenthum der Bürgerschützen-Compagnie, welche im Garten einen besonderen Schießstand hat, im Uebrigen aber an einen Schweizer, Nicola Tincauzer, verpachtet, welcher Alles aufbietet, nicht nur den Ansprüchen seiner Gäste vollkommen gerecht zu werden, sondern auch durch geschmackvolle Arrangements von Concerten und allen erdenklichen Festlichkeiten das Publikum zu fesseln. Der schöne große Saal in der Beletage dient im Winter zu Bällen, Liedertafelversammlungen, Musikaufführungen 2c.; auch das Kreisgericht hält darin die Schwurgerichtssessionen ab. Hier findet auch allzweijährlich die vom Pommerschen Kunstverein veranstaltete Gemälde-Ausstellung statt. Eine städtische Kunstgalerie existirt noch nicht, doch ist ihre Gründung im Werke. Die Beachtung der Kunstfreunde verdient die Scheeffersche Gemäldesammlung (Frauenstraße No. 19) im Privatbesitz der Frau Reg.-Rath Woldermann.

In der Nähe des Schützenhauses, am Eingange zum alten Johanniskloster, steht das alte Polizeigefängniß, Kustodie genannt, dessen Insassen nächstens nach der Neustadt in die dort neu erbauten Lokale versetzt werden sollen; ferner das städtische Arbeitshaus, dessen Bewohner man Mittwochs und Sonnabends die Straßen fegen sehen kann; ferner das aus dem Empfangsgebäude des Bahnhofes hierher in die Stadt verlegte Telegraphen-

bureau, die Garnison-Bäckerei, die im Jahre 1776 von Friedrich dem Großen gegründeten und mit Portal-Sculpturen geschmückten Kasernen des 9. Infanterie-Regiments (Colberg), mehrere große Proviantspeicher, dessen größter die Baujahreszahl 1693 trägt und endlich unmittelbar am Schneckenthor das große Militärkrankenhaus.

Der Reisende, der es eilig hat, vom Bahnhofe nach dem Dampfschiffsbollwerk zu gelangen, fährt mit der Droschke zwischen allen diesen Gebäuden hindurch; er bekommt auch die Johanniskirche (s. S. 58) zu sehen, bei welcher sich sein Weg in die kurze Königsstraße hinein und durch die noch kürzere Langebrückstraße hart bei der Langen Brücke nach dem Hafen = Bollwerk hinausdreht, an dessen äußerstem Ende jenseits der Baumbrücke die Dampfer liegen und das alte Bauwerk des Marien-Nonnenklosters (s. S. 53) düster aus der Junkerstraße hervorschaut. —

Bevor wir die Altstadt verlassen, dessen derzeitige Sehenswürdigkeiten wir in Vorstehendem zusammengestellt und kurz geschildert haben, wollen wir noch mit einigen Strichen ein Bild des alten Stettin entwerfen, wie es weit vor dem Bombardement von 1677, etwa zu Anfang des 16. Jahrhunderts unter Bogislaw X., ausgesehen hat. Damals war die Altstadt rings von einer Mauer umschlossen, welche sich von der Baumbrücke direkt nach dem Schlosse hinaufzog, von da längs der beiden Paradeplätze, die den Wallgraben bildeten, bis an den Rosengarten und an der Rückseite dieser Straße auf dem Rande des Abhangs fortlief, hart am Johanniskloster wieder nach dem Bollwerk abfiel und sich dann längs der Häuserreihe bis zur Baumbrücke zurück erstreckte. Diese Mauer war mit 18 Thürmen und vielen kleinen Wyckhäusern bewehrt. Letztere dienten als Wohnungen für Stadtdiener, erstere als Gefängnisse. An der Nordmauer (etwa beim Gymnasium) stand der „runde“ Thurm und an der Südwestmauer auf dem Abtshofe des Abts von Colbatz (wo jetzt die Magazin-

straße ist) der „hohe“ Thurm. Es gab vier Land- und acht Wasserthore, außerdem zwei Bollwerkspforten. Am Ende der Frauenstraße lag das Frauenthor, welches nach dem Frauen- (St. Maria Nonnen-) Kloster führte; am Ende der Mühlenstraße (so benannt wegen der dort belegenen herzoglichen Rosmühle, jetzt Louisenstraße) das Mühlenthor, am Ende des Rosengartens das Passower Thor, welches im 14. Jahrhundert ein Kornwucherer Namens Passow zur Buße hat erbauen lassen müssen, und am Johanniskloster das Heilige Geist-Thor, welches in seinem Souterrain eine durch das Wasser des Stadtgrabens getriebene Mühle enthielt und nach dem Heiligen Geist-Hospital (jetzt dem Militär-Krankenhaus) führte. Vor jedem der Wasserthore war vom Ufer eine Brückenhank in den Strom hineingepfählt, an welcher die Schiffe anlegen und löschen konnten. Die Herings-Sellhäuser standen innerhalb der Mauer da, wo sich jetzt das „Budenhaus“ befindet. — Außerhalb der Stadtmauer lief der Stadtgraben; die Junkerstraße, der Schloßgarten, die Paradeplätze und der Schützengarten bezeichnen seinen Lauf; ein zweiter Graben war dann noch jenseits des Stadtwalles. Die Peter-Pauls-Kirche lag außerhalb der Mauer und des Stadtgrabens, aber innerhalb des Stadtwalls, der vom Mühlen- bis Frauen-Thor einen weiten Bogen beschrieb. Das Nonnenkloster am Frauenthor hatte dieselbe Lage zur Stadt. Im heutigen Fort Leopold war ein schöner herzoglicher Garten. Die Lastadie, zu welcher schon damals 2 Brücken führten, war unbefestigt und nur spärlich bebaut, wie etwa heute die Silberwiese. Schiffswerfte bei der Baumbrücke, Speicher, Gärten, Holzhöfe, Fischtrockenplätze und das Gertrudstift: das war Alles. Die Straßen-Eintheilung der Altstadt war damals wie heute, nur daß z. B. die Nordseite des Jakobikirchhofs noch nicht verbaut, und das Weißmönchenkloster (s. S. 63) noch von einem großen Garten umgeben war. Die Bauart der Häuser war hanseatisch, wie sie Lübeck, Stralsund

und Danzig noch zeigen; stattliche Giebelhäuser wechselten mit kleinen Buden, Gärten und wüsten Stellen ab; damals war die Stadt noch nicht zu klein für ihre Bevölkerung. Die alten Straßennamen haben sich so ziemlich bis heute conservirt und lassen ihren Ursprung mehr oder weniger deutlich erkennen. Viele sind nach der Zunft benannt, deren Genossen dort beisammen wohnten: so die Wollenweber-, Schuh-, Pelzer-, Reifschläger-, Grapengießer-, Beutler-, Haken- (Höker-), Küter- (Hauseschlächter-), Knochenhauer- (jetzt etwa die Junker-), Aschweber- (Toppstricker-), Aschgeber- (Ofenmacher-) Straße zc. Der Rödenberg hieß so, weil dort die Flachsröther, der Altböterberg so, weil dort die Altslicker wohnten. In der Hünnerbeinerstraße lag das Kaufhaus der Familie Hoonsbeen, in der Hagenstraße war der Hagen, das Gericht der Trägergilde, in der Schulzenstraße die Wohnung des Erb- und Lehnschulzen von Bussow (jetzt die Zipperlingsche Weinhandlung); auf dem Rosengarten waren kleine Blumenpflanzungen vor den Häusern; in der Papenstraße wohnten die Pfarrer; die Mönchen- und Mönchenbrückstraße nannte man nach den dortigen Klöstern, die Frauenstraße nach dem Nonnenkloster und die Domstraße nach der Marienkirche, welche an der Stelle des heutigen Gymnasiums stand. — So sah Stettin vor ungefähr 350 Jahren aus. Die Unterwieck vom Nonnenkloster bis an den Studentengrund (so hieß die Schlucht diesseits des Wieckenberges bei der Ziesckeschen Schiffswerft) war erst in der Anlage vorhanden. Auf der Grabower Höhe stand ein Carthäuserkloster „Gottes Gnade“, das später in das fürstliche Lustschloß „Oberburg“ umgewandelt wurde. Auch die Oberwieck war bereits angelegt. Auf dem Berge der heutigen Neustadt lag das Pesthaus zu St. Jürgen (Georg), für Aussatzkranke nebst einer Kirche und einer Begräbnißstätte, die später theils als Militär-, theils als Armen-Friedhof benutzt wurde. Im Jahre 1659, als die Brandenburger die

Stadt zu belagern drohten, wurden Hospital und Kirche sowie die Oderburg zerstört. Nach diesem Rückblick in die Vergangenheit wenden wir uns wieder zur Gegenwart.

Die Neustadt, welche das Westend Stettin's zu werden verspricht, wie ihr auch das Terrain am südwestlichen Ende der Altstadt zugemessen worden ist, befindet sich noch im Zustande des Werdens. Die alten Festungswerke, welche sich vom Berliner Thor im Zickzack nach dem Schneekenthor hinziehen, sind durchbrochen und der nivellirenden Arbeit der Rärner preisgegeben. Statt ihrer sind neue Umwallungen geschaffen worden, welche sich in weitem Bogen vom Berliner Thor bis nahe an's Fort Preußen ausschweifen, dort das Neue Thor formiren und am Abhange über der Oder mit einem starken, die Eisenbahn durch die Niederung weithin beherrschenden Fort abschließen. Von diesem Fort zieht sich am obern Saume des Abhanges in vielfachen Windungen ein mit zwei Portaldurchlässen versehene crenelirte Mauer bis an's Schneekenthor. Das auf diese Weise in die innere Festung hereingezogene Terrain, welches vordem theils als Militärfriedhof, theils als Gartenland benutzt worden war, ist nun den Baulustigen zur Bildung eines neuen Stadttheils für den billigen Preis von 1 Thlr. pro Quadratfuß angewiesen und auch bereits in die verschiedenen Bauviertel abgetheilt worden. In der Hauptstraße, welche als direkte Fortsetzung des grünen Paradeplatzes bereits durch einzelne Häusergruppen markirt ist, sind schon sämmtliche Baustellen verkauft, so daß in nicht gar zu langer Zeit diese Lindenstraße, welche nach dem Muster der Berliner „Linden“ mit zwei gepflasterten Fahrbahnen und einer lindenbepflanzten Allee in der Mitte angelegt ist, vollendet dastehen wird. Daß an den schon vorhandenen Gebäuden sich durchweg ein geschmackvoller Baustyl bekundet, läßt sich grade nicht sagen; die Bau-

polizei reglementirt zwar die Zahl der Stockwerke, aber nicht den Schönheitsausdruck der Facaden. Daß innere Zweckmäßigkeit und äußere Würde oder Anmuth sehr wohl in der Structur eines Bauwerkes vereinbar sind, beweisen mehrere Privatgebäude der Neustadt, insbesondere aber die öffentlichen städtischen Bauten des neuen Johannis Klosters und der Friedrich-Wilhelms-Schule. Ersteres, mit seiner Hauptfront nach der Elisabethstraße gekehrt, bildet mit seinen Flügelgebäuden ein ganzes Straßenviertel für sich und schließt mit dem dazu gehörigen, die Wallseite einnehmenden Salingre-Stift (einem nach seinem Testator benanntes Asyl für invalide Dienstboten) einen geräumigen Platz ein, der als Gartenanlage den (gegenwärtig 287) Bewohnern des Gesamt-Hospitals zur Erholungsstätte dienen soll. Gleichzeitig (5. Decbr. 1856) mit dem Kloster wurden auch die neuen Gebäude der Friedrich-Wilhelms- sowie der Provincial-Gewerbe-Schule und des für 150 Kinder beiderlei Geschlechts eingerichteten städtischen Waisenhauses eingeweiht und ihrer Bestimmung übergeben. Dem Nordflügel des Klosters gegenüber soll sich auf dem bereits abgesteckten Terrain ein Justizpallast erheben und alle Gerichtszlokale in sich aufnehmen, welche jetzt noch in verschiedenen Gebäuden der Altstadt zerstreut sind. Vorkäufig sind erst die Gefängnisse errichtet worden, da sie wegen der unzulänglichen Beschaffenheit der Kustodie (s. S. 65) das dringendste Bedürfnis sind. In derselben Elisabethstraße findet man außer der Elementarschule, in deren großem Saale die Stadtverordnetenitzungen stattfinden, bis ein neues Rathhaus (auch in der Neustadt) errichtet sein wird, noch eine durch die Innere Mission gestiftete Christliche Gesellenherberge und zwei Familienhäuser der Gemeinnützigen Baugesellschaft, desgleichen im südwestlichen Viertel, welches dem 2. Artillerie-Regiment zur Kaserne reservirt ist, den Reit- und die Pferdeställe der verschiedenen Batterien, die sich seither auf der Lastadie haben

behelfen müssen. Die Pionier-Kasernen befinden sich innerhalb der Festungsgräben am Neuen Thor und in dem südwestlichen Fort. Auf dem schönsten Punkte der Neustadt, auf der Ecke des Plateau's, welche steil nach dem Oderthor abfällt, beabsichtigt man, da Stettin nur 5 evangelische Kirchen hat, ein neues Gotteshaus in großem Styl zu errichten und dann den Abhang bis zum Thor mit einer imposanten Freitreppe zu schmücken. Von diesem Punkte hat man eine prächtige Aussicht über den Oberhafen und die Niederung nach den jenseitigen Höhenzügen, welche namentlich bei Abendbeleuchtung in wunderbar schönem Licht und Duft erscheinen. In der Nähe befindet sich das neue Verwaltungsgebäude der Berlin-Stettiner und Hinterpommerschen Eisenbahndirection, welches hier erbaut werden mußte, weil die Rayongesetze eine Erhöhung des Empfangsgebäudes auf dem Bahnhofe um ein oder zwei Stockwerke nicht gestatteten, eine Erweiterung der Geschäftslokale aber dringend nöthig geworden war. Erwähnenswerth erscheint noch die Kinderheil- und Diakonissen-Anstalt am Mühllenthor, das durch die krenelirte Mauer direkt nach dem Bahnhofe führt; ferner die Wallbrauerei am Oderthor hinter der Mauer, eine wegen ihrer schönen Balkonaussicht früher stark besuchte Bierhalle, welche dem Reisenden auf dem Perron des Bahnhofes zuerst in die Augen fällt; ferner in der Lindenstraße das Versammlungshaus der „Freien Christlichen Gemeinde“, in der Bergstraße die im eigenthümlichsten Geschmack stylisirte Kirche der Altlutheraner, in der Grabenstraße das Bethaus der Baptisten und am Eingange zur Altstadt die Freimaurerloge „zu den drei Ankern zur Liebe und Treue“, eine Exercierhalle und die neue Apotheke „zum Greifen“, bei welcher wir nicht unbemerkt lassen wollen, daß zwar auch die Lastadie (dicht an der Langen Brücke) ein derartiges Institut hat, die vier Heilstoffhandlungen der Altstadt aber sämmtlich fast in einem und demselben Straßenviertel liegen.

Der Eisenbahnhof war es, der, wie bereits erzählt, eine Erweiterung der Festung nothwendig machte. Er erzwang sich das Terrain, dessen er damals nothwendig bedurfte, aber auch nicht mehr. Er mußte sich begnügen, überhaupt Posto gefaßt zu haben. Die rapide Progression des Verkehrs durfte er nicht in Rechnung bringen, um sich noch mehr Raum zu erwirken. Die Festung hatte ihm bereits ungeheure Zugeständnisse gemacht. Diese Thatsachen erklären seine heutige gedrängte, gedrückte und in die Festungswerke eingekeilte, ja sogar tunnelartig eingebohrte Lage. Das schmale Borland am Oderufer unter dem in jähren Wänden aufsteigenden Hochplateau der Neustadt ist es, auf welchem die von Berlin kommende Schienenstraße hart längs der Oberwieck ausläuft und abschließt. Im J. 1843 konnte diese Lokalität genügen. Einige Jahre darauf aber sollte die von Stargard kommende Eisenbahn hier ebenfalls münden. Da beide Bahnen im rechten Winkel auf einander stoßen, so verlängerte man die letztere in eine bei der Anlage der Festungswerke vorberechnete Schlucht, ja vermittelst eines Tunnels in die Wälle hinein und verband dann die äußersten Enden beider Bahnen durch eine eingebogene Hypothenuse. So kommt es, daß alle Bahnzüge nach und von Stargard rückwärts abgehen und ebenso rückwärts anfahren, was viele Reisende mit Verwunderung erfüllt, aber seinen natürlichen Grund hat. Der Perron des Empfangsgebäudes ist in seiner ganzen Länge gegen die Ungunst der Witterung durch Dach und Seitenwände geschützt, doch lassen die Wartesäle noch Manches zu wünschen übrig.

Die Stargarder Bahn führt unmittelbar aus dem Bahnhofe auf eine lange Brücke, welche die Oder und die Parnitz überschreitet und über dem Fahrwasser der ersteren mit einer eisernen Drehscheibe versehen ist, um den hohen Masten der Oderkähne oder den Schornsteinen der Flußdampfer die Passage zu ermöglichen.

Durch die Niederung des Oderthals wechseln dann unterpöhlte Erddammstrecken mit Fluthdurchlässen und mächtigen Brücken; ein riesenhafter Bau, der aber nicht so imposant wie andre Viaducte in die Augen fällt und gar bei Hochwasser, wenn die Niederung ein allgemeiner See ist, nur wie ein schmales Floß auf den Fluthen zu schwimmen scheint.

Die Berliner Bahn beginnt schon vom Bahnhofe aus zu steigen und gelangt durch verschiedene überbrückte Hohlwege endlich bei Pomerensdorf auf das Hochplateau der Hügellette, welche die linke Seite des Oderthals bildet. Die Gesamtfrequenz der circa 22 Meilen langen Stargard-Stettin-Berliner Bahn belief sich im J. 1855 auf 344,472 Personen, 85,699 Ctr. Passagiergepäck, 3,583,885 Ctr. Güter u. und die Gesamteinnahme auf 1,438,471 Thlr., wobei zu erwägen ist, daß in dem genannten Jahre der Seeverkehr mit Rußland ganz fehlte und daß jetzt nach Ablösung des Sundzollens der Güterverkehr sich in großartiger Weise wird vermehren müssen.

An den Bahnhof schließt sich, wie bemerkt, eng die nur eine lange, aber sehr kleinstädtisch gebaute Straße bildende Oberwieß an, wo namentlich eine durch die nahen Wiesen des Oderthals sehr begünstigte Viehzucht betrieben wird. Hier befindet sich auch das Königl. Salzdepot.

Dem Bahnhofe gegenüber am andern Stromufer erstreckt sich eine von der Oder und Parniß gebildete Landzunge bis an den Festungsgraben der Lastadie, der sie zu einer förmlichen Insel gestaltet. Ehedem Niederrungswiese und nur zu Holzablagerungen benutzt, führt sie den Namen der Silberwiese. Seit Erweiterung der Festungswerke und Eröffnung der Eisenbahn, welche sie am südwestlichen Ende als Brücke überschreitet, ist sie ein neuer Stadttheil, wenn auch erst in der Anlage, geworden und mit dem Eisenbahnbollwerk durch eine große („Neue“) Brücke in Communication gesetzt,

wie sie bereits früher mit der Lastadie durch die Madrinbrücke verknüpft war. Sie ist schon in Straßenviertel veranlagt, aber die Hauptansiedelungen bestehen noch immer nur in Holzhöfen, Schiffswerften und Schuppen. Das Terrain ist zu niedrig, zu sumpfig und zu wenig gegen die Ueberfluthungen des Hochwassers geschützt, als daß die Häuserentwicklung einen raschen Fortgang nehmen könnte. Zu erwähnen ist noch, daß an „Masche's Platz“, einem kleinen Inselchen in der Oder unter der Neuen Brücke die beiden Personendampfer Prinz Carl und Albert stationiren, welche die regelmäßige Fahrt stromaufwärts unterhalten.

Die Lastadie ist keine Vorstadt, sondern die andere Hälfte der Unterstadt, wie die große Geschäftsströmung über die Brücken, an den Speichern und der nach dem Parnitzthor durchlaufenden langen und breiten Straße, der eigentlichen „großen Lastadie“ genugsam bekundet. Allerdings ist dieser auf Niederungsboden (zwischen Parnitz und Dunzig) erbaute Stadttheil bedeutend jüngeren Ursprungs (s. S. 67), als die Altstadt, auch nur mit einem einfachen Wall und Graben nach der nur auf einem schmalen Damm passirbaren Niederung hin umgeben, aber als die andere Seite des Hafens von nicht geringerer Bedeutung, als die Altstadt. Den Mittelpunkt bildet der Packhof an der „Langen“ Brücke. Derselbe ist mit ungeheuren Kosten unterpfählt und so hart am Oderstrom ein Grund geschaffen worden, auf welchem das kolossale Gebäude des Entrepots nebst den Lokalen des Provincialsteuerdirectoriums und des Hauptzollamts steht. Auf der anderen Seite erhebt sich ein stattliches Haus (das Wellmannsche), von dessen Bollwerk die stromaufwärts fahrenden Fracht- und Bugstr-Dampfer expedirt werden. Vom Packhof stromabwärts wird das Bollwerk von einer langen Reihe von Speichern begleitet, deren etliche noch mittelalterliche

Giebel ragen, welche das Bombardement von 1677 verschont hat. Hier arbeiten auch die beiden großartigen Zucker = Siedereien (Raffinerien: die „Neue Stettiner =“ und die „Pommersche Provinzial =“), freilich nur in Rübenzucker, da der Import des indischen Rohrzuckers hier seit Jahren ganz und gar aufgehört hat, aber beide repräsentiren zusammen ein Capital von 1,300,000 Thlr., beschäftigen 500 männliche Arbeiter und verbrauchen jährlich ca. 200,000 Ctr. Rohzucker. Das nordöstliche Ende der Lastadie heißt die „Schiffsbau =“ Lastadie, weil hier ehemals die Werfte waren. Eine Brücke, die Baumbrücke, führt hier nach der Altstadt und das Ziegenthor durch die Umwallung nach den am Dünzig belegenen Holzhöfen und weiter in die Niederungs = Bruchwiesen hinein. Das Parnizthor liegt am südöstlichen Zipfel der Lastadie, wo eine 348 F. lange Brücke über die Parniz durch den verschanzten Brückenkopf auf den großen Damm führt. An der Wallstraße, welche sich vom Parnizthor längs des Walles nach dem Pladrin, der südöstlichen Ecke der Lastadie, hinzieht, steht, der in der Parniz angelegten Pionier = Schwimmanstalt gegenüber, das große städtische Krankenhaus, ein Kasernenartiges und ganz schmuckloses, aber sehr umfassendes Gebäude, das mit seinen Flügeln einen bedeutenden Hofraum umschließt. Daran gränzt in der Kirchen = (Quer =) Straße die äußerlich ganz einfache, im Innern aber noch mit getäfelter Decke und mit einem kunstreichen Altarschnitzwerk geschmückte Gertrud = Kirche nebst dem dazu gehörigen Hospital. Die Gründung beider erfolgte bereits im 15., ihr gegenwärtiger Aufbau datirt aber erst aus der Mitte des 17. Jahrhunderts. Während der französischen Occupation war in der Kirche das Schlachtvieh der Besatzung eingestellt. Erwähnenswerth erscheint noch das Privathaus No. 79 in der großen Lastadiestraße, da es mit seinen gothischen Spitzbogenfenstern und seinem mit Thürmchen verzierten Binnenfranze unter den neuen Wohngebäuden Stettins

gewissermaßen die gothische Renaissance vertritt. Eine ähnliche Front zeigt in der Oberstadt das Haus No. 2 am Kohlmarkt, das man irrthümlich für ein Ueberbleibsel des Mittelalters hält, da doch im 15. Jahrhundert die ganze Häuserreihe an der Nordseite der Jakobikirche noch gar nicht vorhanden gewesen ist. Auf dem Pladrin hart an der Oder erhebt sich das stattliche und mit einem geschmackvollen Gärtchen umgebene Gebäude der weiland Moritzschen Bade = Anstalt, wo man theils in Gitterbassins unter Zelten kalt, theils in Wannen warm, theils in Dampf baden kann.

Der Hafen, die eigentliche Pulsader des Stettiner Lebens, erstreckt sich im Strombett der Oder von der Ober = bis zur Unterwiek, officiell freilich nur vom Ober = bis zum Unterbaum (großen Bäumen, mit denen über Nacht die Wasserpassage gesperrt wird). Vom Bahnhofs bis zum Schneckenthor ist das linke Ufer mit einem hohen steinernen Quai, vom Schneckenthor an der ganzen Altstadt vorbei bis an's vorletzte Frauenthor mit einem hölzernen Bollwerk bewehrt, dem eine breite gepflasterte Straße zur Seite läuft; nur eine kurze Strecke oberhalb der Langenbrücke, ist schmal und nur für Fußgänger passirbar. Das rechte Ufer bietet den anlegenden Schiffen ähnliche Brustwehren, aber nur auf der Lastadie zwischen der Baum = und Langen Brücke und eine kleine Strecke oberhalb der letzteren.

Drei Brücken, deren Zugklappen zu bestimmten Stunden und außerdem in dringlichen Fällen geöffnet werden, um die Schiffe passiren zu lassen, zerlegen den Hafen gleichsam in vier große Abtheilungen von verschiedenem Character. Oberhalb der Neuen Brücke sieht man fast nur Overkähne, dann bis zur Langen Brücke Stromkähne und kleinere Seeschiffe neben einander, dann im eigentlichen Hafen zwischen der Altstadt und der Lastadie nur Seeschiffe von allen Größen und Takelagen

und endlich unterhalb der Barmbrücke Dampfschiffe und Segelschiffe aller Art, von denen indessen nur die ersteren am linksseitigen Bollwerk anlegen dürfen, während die letzteren sich am rechten Ufer, am Bleichholm und im Dünzig halten müssen. Vom Unterbaum liegen dann noch bis nach Grabow zu beiden Seiten des Stroms zwei lange Reihen von Segelschiffen, so daß die Hafenentwicklung sich vom Bahnhose fast eine halbe Meile weit stromabwärts erstreckt. Am stärksten pulsirt diese Ader allerdings zwischen dem Packhof an der Langen Brücke und dem Dampfschiffsbollwerk. Auf dieser Mittelstrecke herrscht der regste Verkehr. Gleich Felsen im Wogendrang stehen die Zollbeamten im Gewühl des Löschens und Ladens, Matrosengesänge schallen herüber hinüber, Rollwagen rasseln und klirren vorüber und an der Häuserreihe des Bollwerks Laden bei Laden entfaltet sich die ganze Industrie des Schiffs-handelsgeschäfts vom Kautaback bis zur silbernen Uhr in unerschöpflicher Fülle. Am Bollwerk ist Stettin eine vollkommene Seestadt.

Um den Umfang der hiesigen Handelsbewegung ungefähr anzudeuten, theilen wir aus der Statistik von 1856 Folgendes mit: Der Import vom Auslande hatte ein Gesamtgewicht von 6,331,375 Ctr. und einen Gesamtwertb von circa 24 Mill. Thaler. Der Export nach dem Auslande (excl. Holz) hatte ein Gewicht von 1,363,880 Ctr. und einen Wertb von ca. 11 Mill. Thlrn. Das hiesige Hauptzollamt erhob im Ganzen 1,589,521 Thlr. 14 Sgr. an Steuer für 7,695,255 Ctr. Im- und Export (im Gesamtwertb von ca. 35 Mill. Thlrn.), eine Ziffer, wie sie in früheren Jahren nicht erreicht worden. Dazu kommt, daß auch der zollamtlich nicht controllirte Verkehr mit der preussischen Seeküste und dem Zollvereins-Binnenlande in den letzten Jahren beträchtlich gewachsen ist. An Getreide gingen hier strom-, küsten- und landwärts 147,500 Wispel ein im Gesamtwertb von ca. 9 Mill.

Ihln. Die Haupt-Importartikel vom Auslande waren: 1,086,102 Ctr. Eisen (zur Hälfte allein aus Schottland), 1,962,111 Ctr. Steinkohlen, 213,676 Ctr. Reis, 139,577 Lo. Heringe, 181,061 Ctr. Salz, 170,230 Ctr. Guano, 71,206 Ctr. Kaffee, 71,043 Ctr. Palmöl, 42,490 Ctr. Baumöl, 10,980 Ctr. Leinöl, 90,714 Ctr. Soda, 78,849 Ctr. Talg, 71,571 Ctr. Ithran, 25,607 Ctr. Wagenschmiere, 64,764 Ctr. Wein, 66,906 Ctr. Farbholz, 20,204 Ctr. Farbeerde, 20,632 Ctr. Harze, 44,290 Ctr. Rohkupfer, 54,600 Ctr. Leinsaat, 29,624 Ctr. Pottasche, 59,576 Ctr. Rappsaat, 13,165 Ctr. Schwefel, 19,071 Centner Theer, 17,688 Centner Rosinen und Korinthen, 10,169 Centner Gewürze u. Seit Beseitigung des Sundzolls hat auch Baumwolle, welche der Sund bisher mit 18 Sgr. pr. Ctr. belastet hatte, ihren Weg auf Stettin genommen und steht zu hoffen, daß der Palmöl-Import durch directe Beziehungen, welche angebahnt sind, die oben angeführte Ziffer bald verdoppelt und verdreifacht haben wird. — Die Haupt-Exportartikel sind: Getreide, Holz, Leinsaat, Talg und Zink. — Es kamen im Laufe des Jahres 1856 in den hiesigen Hafen 2077 Seeschiffe, 2866 Binnenfahrzeuge und 6541 Rähne, deren Gesamtgehalt sich auf ca. 390,000 Lasten belief.

Namentlich die Dampfschiffahrt hat sich seit den letzten Jahren in überraschender Weise entwickelt, so daß gegenwärtig (1857) ca. 70 Dampfschiffe in regelmäßiger Fahrt auf und von Stettin sind, nämlich: aus der Nordsee von Grangemouth 1 Schraubendampfer, von Leith 4 S.-D., von Newcastle 2 S.-D., von West-Hartlepool resp. Liverpool 2 S.-D., von Hull und Grimsby 4 S.-D., von London 1 Rad.-D., von Amsterdam 1 R.-D. und von Rotterdam 1 S.-D. In der Ostsee: von Stockholm und Calmar 2 Post-R.-D., von Copenhagen 1 Post-R.-D. und von Petersburg 2 Post-R.-D. und 4 S.-D. An der Preussischen Seeküste: nach Stralsund 2 R.-D., nach Putbus und Stral-

sund 1 R.=D., nach Colberg und Stolpmünde 1 S.=D., nach Königsberg 2 R.=D. und 3 S.=D. und nach Memel 2 S.=D. Im Haffrevier: nach Anklam und Demmin 2 R.=D., nach Wollin und Cammin 3 R.=D., nach Stepenitz 2 R.=D., nach Lübz in (am Dammschen See) 1 R.=D. und nach Swinemünde 9 Bugstr.=R.=D. Stromaufwärts: nach Greifenhagen und Schwedt 1 Turbinenschiff und 1 R.=D. und nach Frankfurt und Landsberg 5 R.=D. Ueber die Fahrpläne aller dieser Dampfer siehe das „Stettiner Cours-Buch.“

Bei einem so bedeutenden Aufschwunge des Dampfschiffs-Verkehrs war das demselben angewiesene Bollwerk von der Baumbrücke bis zum Unterbaum durchaus unzulänglich und eine Verlängerung desselben durch die Frauenthorwerke stromabwärts eine Nothwendigkeit geworden. So ist es denn bis an die letzte Thorpassage, wo die zweite Bataillonskaserne des Königs-Regiments steht, fast bis an die Unterwiek ausgedehnt worden, aber schon beginnt auch dies schmale, der Festung abgerungene, Ufer den Ansprüchen des Verkehrs nicht mehr zu genügen. Ueberall macht sich der Mangel an Raum fühlbar und es ist hohe Zeit, daß man das immer dringender werdende Bedürfniß befriedigt. Pläne hat man genug gemacht; man setze sie endlich in's Werk! Man will das alte Dampfschiffsbollwerk, nach Art des Bahnhofs = Perrons, probeweise überdachen. Man will das Overbett bis an den Dammanisch bedeutend verbreitern. Man will auf der Landzunge, welche von Oder und Dünzig gebildet wird, ein großes Dock nebst einer freien Niederlage gründen und zwar so, daß das Terrain zwischen dem Ende des Dampfschiffsbollwerks einer- und dem Rathsholzhofe andrerseits zu einem Wende- und Liegeplaz für Seeschiffe ausgetieft, dadurch der Bleichholm oberhalb vollständig zur Insel gemacht und unterhalb die große Schlächterwiese bis an den Ochsengraben in ein von Entrepot-Gebäuden umschlossenes Freihafen-Bassin umgeschaffen werden soll, woran

sich dann noch ein direkter Kanal durch den fetten Ort nach dem Dammschen See schließen würde.

An den Hafen reiht sich außerhalb der Festungswerke die Unterwieck, gleich der Oberwieck eine einzelne Straße, aber nicht so lang und dicht bebaut wie jene, da der Raum längs des Stromes von Torfniederlagen, Holzhöfen und Schiffswerften (Ziescke) in Anspruch genommen ist. Am Abhange und auf der Höhe liegen Gärten, unter denen sich der Logengarten (eigentlich Bogelstangenberg geheißen und von den hiesigen Schützengilden seit 30 Jahren an die Logen vermietet) durch seine innere geschmackvolle Einrichtung und durch die Aussicht von seinen Altanen über die Niederung ganz besonders auszeichnet.

Von diesem nordöstlichsten Punkte der Festung bis zum südwestlichsten, dem sogenannten Bäckerberg an der Oberwieck, zieht sich rund um die Festung das Glacis oder, wie man's hier nennt, die Anlagen. Es sind dies schöne Baumpflanzungen, welche das Zickzack der Laufgräben von Thor zu Thor gleichsam besäumen und von anmuthigen Spazierwegen durchschnitten werden. Sie sind denn auch die eigentliche Promenade der Stettiner. Am angenehmsten und deshalb auch am besuchtesten ist das Glacis des Forts Leopold, die Anlagen zwischen dem Frauen- und Königsthor. Noch vor 40 Jahren war diese Strecke im Norden der Stadt kahl und baumlos; der sogenannte Rakenspfuhl, dessen Spuren noch immer nicht ganz vertilgt sind, bildete den Glanzpunkt dieses damals so wüsten Feldes. Der Schöpfer dieser Anlagen war der ehemalige Oberpräsident Sack, dem denn auch hier unfern des Frauenthors und des Friedhofs der reformirten Gemeinde auf einem kleinen Hügel ein gußeisernes Denkmal errichtet steht. Der ehemalige Rakenspfuhl führt jetzt den wohl lautenden Namen „Schwanenteich;“ doch scheinen alle die Schwäne, denen man

diesen Tümpel früher zum Aufenthalte angewiesen, sich inzwischen aus Verzweiflung das Leben genommen zu haben. Jetzt wenigstens wird der Teich nicht mehr von Schwänen, sondern nur von Unken bewohnt, welche, wenn der Flieder ausgeblüht hat und die Nachtigall verstummt ist, die laue Sommernacht mit ihrem melodischen Geseufz erfüllen. Und grade dies Wasserloch ist der Mittelpunkt der lieblichsten Gartenanlagen, wo sich die Ammen und Kinder mädchen zu sammeln lieben, wo zwei Conditoreien mit zierlichen Lauben und Veranden die Lustwandelnden zum Verweilen einladen, wo häufig Morgenmüßl erschallt und die Mineralbrunnentrinker ihre vorschriftsmäßige Ronde machen. Ganz in der Nähe, jenseits des Fahrweges, der sich längs der Anlagen hinzieht, liegt der große „Lutherische“ Friedhof, dessen Inspector in sehenswerther Weise die Bienenzucht betreibt, daneben die Blank'sche Kaltwasserheilanstalt für weibliche Kranke und jenseits der Birken-Allee die Maulbeerplantage und Seidenraupen-Zuchtanstalt des Kaufmanns Töpffer, so wie das sogenannte Prinzessin-Schloß „Friedrichs Gnade.“ Letzteres war im vorigen Jahrhundert der Wohnsitz der Prinzessin Elisabeth von Braunschweig, welche, nachdem sie von 1765—69 mit dem nachherigen König Friedrich Wilhelm II. vermählt gewesen und dann von demselben geschieden worden war, von Friedrich dem Großen dies Schloß angewiesen erhalten hatte. Gegenwärtig ist es mit seinem schönen über dem Grabwer Thale hochgelegenen Garten der Sammelpunkt der „Neuen Liedertafel.“ Auch der Stettiner Gesang-Berein und die Bürgerliche Ressource haben in der Nähe ihre Gartenlokale.

Die Anlagen auf dem Glacis des Forts Wilhelm beginnen vor dem Königsthor am Mezelschen Holzhofe, dem altherkömmlichen Schauplatz aller Panoramen, Menagerieen und sonstigen Sehenswürdigkeiten mit Drehorgelbegleitung. Die Straße rechts führt nach Grabow, die links (oder vielmehr grade aus) nach Grünhof.

Letztere bildet eine prächtige sehr verkehrreiche Doppel-Allee, bis der Laufgraben links abspringt und die Anlagen ihm folgen. Von hier aus ist die Glacis-Promenade um's Fort Wilhelm herum nur spärlich besucht, denn die Spazierwege sind minder schattig und einförmiger als die auf dem Glacis des Forts Leopold. In der Nähe des Berliner Thores geht die Anlage in den Militairfriedhof über, der bei Erweiterung der Festungswerke von dem Terrain der Neustadt hierher verlegt worden und mit einem großen am 18. Juni 1831 errichteten Eisenkreuze geschmückt ist. Die freie Fläche, welche sich außerhalb bis an die Kornfelder ausdehnt, ist der Exercierplatz, über den man nach Neu Tornei gelangt, wo der Turnplatz des Gymnasiums und der Friedrich-Wilhelmschule liegt.

Vom Berliner Thor führt eine aus vier Baumreihen bestehende sehr schöne Lindenallee bis an's Fort Preußen, nimmt dort die aus der Neustadt kommende Neue Thorstraße auf, umkreist dann das Fort und ästet sich, nachdem sich eine Kastanien-Allee rechts nach Alt-Tornei abgezweigt hat, in die Schwedter (Berliner) und Stralsunder Chaussee auseinander. Der Telegraphendraht nach Vorpommern zieht hier vorüber und aus zwei einsamen Feld-Schanzen sieht man die rothen Dächer der Pulvermagazine austauschen. Die Anlagen um's Fort Preußen herum sind sehr schön, aber wenig besucht. Zwischen dem Fort und dem Bäderberg, wo man vom Stickschen Kaffeehause, sowie von der Windmühle auf dem Vorsprunge eine vortreffliche Aussicht hat, lag ehemals der Armenfriedhof. Jetzt ist Alles nivellirt, nur ein halb versunk'ner Leichenstein ist noch vorhanden und mahnt an die „Klosterhexe“ von Mariensfließ, Sidonia von Borch, welche wegen Hererei am 19. August 1620 auf dem Rabenstein enthauptet, dann verbrannt und schließlich an diesem Orte verscharrt worden ist. Wer diesen Stein, an welchem eine vermuthlich symbolische Chiffre grob ausgehöhelt ist, auffuchen will, findet ihn

genau in der Mitte einer graden Linie zwischen dem Thore des Forts und der Prahl'schen Mühle.

Westlich vom Bäckerberge und vom Fort Preußen wird das Hochplateau, auf welchem die Festung Stettin erbaut ist, durch ein schluchtartiges Thal, das ein Bächlein durchrieselt, unterbrochen, welches von Neu-Torney beginnend, durch die Galgwiese nach der Oder ausläuft und von der Eisenbahn auf einer Dammschüttung überschritten werden muß. Hier finden wir die dorfsartige Neue Wied und die städtische Gasanstalt mit ihren Coaksöfen. Auf der andern Seite hebt sich das Terrain wieder und trägt die Pomerensdorfer Anlage mit einer Reihe von Fabriketablissemens: die Chemische Productenfabrik, die Schulz'sche Seifenfabrik, aus deren schönem Garten man eine wundervolle Fernsicht genießt, und die Weidemann'sche Bierbrauerei. Die Höhenränder der Schlucht sind mit vielen Windmühlen besetzt, welche dieser Gegend zur angenehmen Staffage dienen. Der Hügel rechts neben der Eisenbahn heißt der Rossackenberg.

Auch an der nördlichen Seite Stettins wird das Hochplateau durch ein tiefes Thal unterbrochen, welches der jenseits Grabow in die Oder mündende Klingebach durchrieselt. Hier hat sich in den letzten Jahrzehenden eine ansehnliche Ortschaft gebildet und entwickelt. Dieselbe trägt in ihren verschiedenen Theilen auch verschiedene Namen. Der auf dem diesseitigen Thalabhänge erbaute Theil heißt Grünhof und besteht zumeist aus anmuthigen Villen und Kunstgärtnereien. Hier befindet sich auch eine Kaltwasserheilanstalt (von Kaltschmidt) und der Turnplatz der städtischen Schulen. Auf der Thalsohle zu beiden Seiten des Baches, der hier der Kupfergraben genannt wird, liegt links Grüntal unterhalb der Meyerschen Bierbrauerei, in deren hochgelegenen Garten und nach Münch'ner Muster erbauter großer Trinkhalle massenhaft besuchte Silbergröschencconcerte ausgeführt werden; rechts Kupfermühle, das

mit dem Berliner Voigtlande einige Aehnlichkeit hat und die Hauptcohorte des Stettiner Proletariats in sich schließt. Jenseits der Thalschlucht, dem Meyerschen „Bock“ gerade gegenüber, erhebt sich auf einem Hügel über dem Schellberg'schen Kaffeegarten, das Biergarten-Etablissement Elysium, wo das in Pomerensdorfer Anlage gebraute Weidemannsche Bairisch-Bier zum Ausschank und auf einer besonders errichteten Sommerbühne während der Ferienzeit des Stadttheaters eine Reihe von Dramen, Lustspielen und Possen zur Aufführung kommt, wie der Geschmack des Publikums sie gerade verlangt.

Grabow erstreckt sich vom Ende der Unterwied (die letzten Häuser derselben stehen im ehemaligen Studentengrunde) um den lehmigen Wiedenberg herum und breitet sich an dem Thalabhange des Klingebachs als eine umfangreiche Ortschaft aus, die eine eigne Stadtverwaltung, auch eine Apotheke, aber noch keine eigene Kirche hat. Am Oderufer befinden sich großartige Rahn- und Schiffswerfte (Müscke), eine Anker- und Ketten- schmiede (Seydel) und eine lange Reihe von Landhäusern, deren theilweise sehr geschmackvolle und imposante Facaden dem Strom zukehrt sind. Die umfangreiche, in allen Räumen des Abends durch Gas erhellte Eisengießerei, Maschinenfabrik und Werft eiserner Dampfschiffe (Müller und Holberg) ist höchst sehenswerth. In der Breitenstraße (der Stadt zunächst) liegt der Wintergarten, in dessen geschmackvoll eingerichteten Glashäusern häufig Quartettconcerte für ein musikgebildetes Publikum stattfinden, und der sogenannte Friedrichssaal, ein Tanzlokal der dienenden Klassen in Civil und Militär. Ehedem stand auf dem Hügel, den jetzt die Landhäuser zieren, das Karthäuserkloster „Gottes Gnade“, welches Herzog Barnim 1360 gestiftet hatte (s. S. 37). Nach der Reformation war es in ein fürstliches Lustschloß ver-

wandelt und die Oderburg (im Volksmunde „Schloß Pamporen“) genannt, im dreißigjährigen Kriege (1659) aber (s. S. 69) abgebrochen worden. Lange lag es so als Ruine, ein Epitaph ist in der Mauer des Zeughauses am Frauenthor (s. S. 53) erhalten geblieben; alles Uebrige ist bis auf geringe Fundament Spuren verschwunden. Die Navigationschule mit der Sternwarte steht jetzt auf dem Boden der alten Oderburg.

Der Klingebach bildet vor seinem Ausfluß in die Oder, wo sich das Etablissement der Regierungs-Bagger, der „Regierungs-Bauhof“, befindet, ein großes Moor. Dasselbe ist indessen mit großen Kosten durchschüttet und ein Chauffeedamm hergestellt worden, welcher Grabow mit dem auf dem jenseitigen Berghange erbaute Dorf Bredow verbindet. Dort finden wir einige der bedeutendsten Fabriken: eine Rübenzucker-, eine Schwefelsäure-, eine chemische und eine Asphalt-Fabrik, eine Eisengießerei und eine großartige Maschinen- und Dampf-Schiffsbau-Anstalt (von Früchtenicht und Brock), welche mit 5 Dampfmaschinen und 650 Mann arbeitet und darauf eingerichtet ist, Schiffe von tausend Last unter Dach in geheiztem und erleuchtetem Raum auch zur Winter- und Nachtzeit bauen zu können. Zu der Eisengießerei (Bräunlich) gehört ein allerliebstes, nach englischem Muster erbautes und mit Birken umpflanztes Landhaus am Ufer der Oder, Arthursberg genannt und von Stettin aus mit ganz besonderer Vorliebe häufig und stark besucht, da der Besitzer dieser reizenden Anlage dieselbe als Vergnügungsort dem Publikum zur Disposition gestellt hat.

An Bredow reihen sich längs der Oder die Ortschaften Züllchow, Bollinchen und Frauendorf. Zu beiden Seiten der Chauffee stehen mächtige Fabrikgebäude, wie die neue Reisschäl-, Dampfmehl-, Stärke- und Brodback-Fabrik, die Cementfabrik und die amerikanische Walz-Dampfmühle, eine der größten, wenn nicht die größte Mühle des Continents, welche mit einem Kapital

von 210,000 Thlr. arbeitet und einen wahrhaft colossalen Absatz hat. In Züllchow befindet sich auch ein Kinderbesserungs- und Brüderhaus der Inneren Mission. In Bollinchen zeigt man auch einen Weinberg, aus dem noch zu Anfang des 17. Jahrhunderts die fürstliche Regierung 100 Dhm trinkbaren Wein gewann, was wir nicht in Zweifel ziehen dürfen, da sich Cosmus von Simmern dafür verbürgt. Hier biegt die Chaussee links um und klimmt den steilen Abhang des Höhenzuges hinan, dessen Kamm sie bei der Frauendorfer Kirche (200 Fuß über dem Oderspiegel) erreicht. Zur Linken öffnet sich eine weite Schlucht, in welcher man hinten die einsamgelegene Schulzesche Kaltwasserheilanstalt erblickt. Zur Rechten springt der Höhenzug gleich einer Bastei hervor und bildet jenen wegen seiner wundervollen Aussicht mit Recht berühmten Punkt, welcher seit 1824, wo die Königin (damals Kronprinzessin) ihn besuchte, den Namen Elisenhöhe führt und ein anmuthiges Kaffeehaus mit Balkon und Plattform trägt. Die Höhe mißt bis zum Oderspiegel, zu welchem sie ziemlich jäh abstürzt, etwa 160 Fuß. Bis zur Kirche beträgt die Steigung dann noch 40 Fuß. Dort steht auch das Haus „Schönsicht“, eine durch ihre wundervolle Lage, wie durch die umsichtige und sachverständige Leitung ihres Eigenthümers, Dr. Scharlau, gleich ausgezeichnete Kaltwasserheilanstalt. Am Fuße der Elisenhöhe auf der Wiese des Oderufers liegen mehrere Kaffeewirtschaften, deren Rasenplätze zur Sommerzeit an den Sonntagsnachmittagen die Frequenz des Besuchs nicht zu fassen vermögen, aber auch in den Wochentagen nicht minder lebhaft sind als die Elisenhöhe. Frauendorf und Goklow sind nämlich die Hauptvergnügungsorte der Stettiner; Dampfschiffe und die sogenannten Heuer (grünangestrichene Ruder- und Segelboote) haben bei schöner Witterung mehr als vollauf zu thun, die Lustfahrer nach Wunsch zu befördern. Namentlich der Sonntag, an welchem die seit mehreren Jahrhunderten beste-

hende Schützengesellschaft der Handlungsgehülfen auf der großen Wiese zwischen Bollinchen und Frauendorf ihr Bogelschießfest begeht, läßt fast die ganze Bevölkerung Stettins auswandern, um diesem interessanten und noch dazu einzigen allgemeinen Volksfeste beizuwohnen. Hierbei sei erwähnt, daß ein in hiesiger Gegend sehr beliebtes und um die Pfingstzeit wahrhaft grassirendes Vergnügen das Taubenabwerfen ist, welches darin besteht, daß man nach einem buntscheckig bemalten fabelhaften Gestell, das mehr dem antidiluvianischen Ichthyosaurus als der zarten Taube gleicht, mit Keulen wirft. Einzelne Stettiner Drechsler verfertigen diese Tauben in ungeheuren Massen und allen Größen.

Eine Viertelstunde von Frauendorf stromabwärts liegt am Oderufer (1 Meile von Stettin) unter dem Abhange des hier reichbewaldeten Höhenzuges das Fischerdorf Goglow. Die Höhen erscheinen hier mit ihren Kuppen und Schluchten, ihren steilen Abhängen und dunkeln rauschenden Waldungen ganz im Character eines Waldgebirges, wenn auch die Cultur, namentlich die Agricultur, das Ursprüngliche zu verwischen bereits angefangen hat. Diese Bergkette führt den Namen Julö, sehr wahrscheinlich von Jul, dem altnordischen Feste, dessen Benennung auch in Julin (Wollin), Julklap (der neuvorpommerschen Weihnachtsüberrschung) und im Julsee (in Jütland) wiederklingt. Das Jul- oder Jöölfest wurde von den alten Germanen, wie die Saturnalien von den Römern, zur Feier der Neugeburt der Sonne, also in der Zeit nach dem kürzesten Tage (Ende December) begangen; Lustfeuer loderten auf den Bergen, Arbeit und Waffenwerk ruhte, Jung und Alt zog mit Tannenzweigen geschmückt in die heiligen Haine, Abends brannten Fackeln und Lichter auf festlich verzierten Bäumen. Das Christenthum übernahm später die tiefeingewurzelten Gebräuche des Julfestes, setzte sie zu sich in symbolische Beziehung und bildete so die „Weihnacht“. Solch ein heiliger Julhain war nun auch der Julö. Bequem an-

gelegte Fußwege mit Treppen durchziehen die schönsten Parthieen und führen zu wundervollen Aussichtspunkten, zum Forsthaufe, in welchem eine Kaffeewirthschaft ist, zur Königshöhe oder Bastei (179 F.) zum Stein (207 F.) und zur Kuppe (250 F.). Der gegenüberliegende Tempelberg ist zwar nur 189 F. hoch, lohnt aber die Mühe des Ersteigens in reichlichem Maße.

Nach Westen in's Innere des Landes steigt dieser Höhenzug bis zu 400 Fuß über dem Wasserspiegel, in dessen ist das Terrain, das hier lehmig ist und Laubwald trägt, dort durchaus sandig und nur für Kiefern-cultur geeignet. Der höchste Punkt ist der Krug Vogelsang zwischen Warsow und Hohenleese, jedoch, da er mitten in der Forst liegt, ohne Aussicht. Von Hohenleese, wo dies Hochplateau nach Norden in ein tiefes Thal abstürzt, gelangt man längs eines Baches über Zedlitzfelde nach Messenthin, welches am Fuße der Waldberge zwischen Hopfengärten versteckt liegt und wegen der schönen Waldparthieen in der Nähe von Stettin aus pr. Chaussee über Frauendorf vielfach besucht wird. Bei der Wassermühle, an der die Chaussee vorüber nach dem ganz nahen Städtchen Pölitz führt, erkennt man noch Spuren eines alten Burgwalls.

Pölitz ist eine sehr alte, aber in ihrer heutigen Bauart nicht sonderlich bemerkenswerthe Stadt, da sie mindestens ein Duzend Mal total abgebrannt und ebenso oft wieder aufgebaut ist. Sie zählt ca. 3000 Einwohner, gehört der Stadt Stettin als Kämmerereigut und treibt außer Schiffahrt, Fischerei und Ackerwirthschaft namentlich Hopfenbau, so daß ein großer Theil ihrer Feldmark mit dieser den Bierbauern so unentbehrlichen Schlingpflanze bestellt ist. Auch eine Taback-Fabrik ist am Ort.

Südlich vom Krüge Vogelsang liegt das Dorf Warsow, von dessen Anhöhe (350 F.) man Stettin wie im tiefen Thale liegen und über die Waldberge des jenseitigen Oderufers die Thürme von Gollnow, Massow

und Stargard austauchen sieht. Hier entspringen auch die Quellen, deren Wasser ehemals durch eine Röhrenleitung (s. S. 52) nach Stettin geführt wurde. Der gerade Weg von hier nach der Stadt geht über Zabelsdorf und Kupfermühle. Wenden wir uns aber nach Westen, so gelangen wir zu einem tief im Riefernwalde versteckten stillen Landsee, dem Glambek, weiter zu den sieben Bachmühlen, welche in einer tiefen Waldschlucht am Klingebach nahe bei einander liegen, sodann nach Eckartsberg (Eckerberg), wo sich die Fiedtsche Kaltwasserheilstätte befindet, und, wenn wir es nicht vorziehen, längs des Klingebachs über die Lübbische Mühle, die Malzmühle, über der auf der Höhe noch von der alten Wasserleitung her eine Ruine steht, und Grünhof heimzukehren, schließlich nach Aredow, in dessen Nähe sich der große Manöver-Exercierplatz der Stettiner Garnison und auf dem deutschen Berge die am 18. October 1856 eingeweihte eiserne Säule zum Gedächtniß der Befreiung von der französischen Fremdherrschaft befindet. Dies Denkmal besteht aus einer korinthischen Säule, auf welcher oben das Eiserne Kreuz angebracht ist. Die Inschrift lautet: „Den Kriegern von 1813, 14 und 15.“ Vier eiserne Geschützröhre, durch Ketten verbunden, bilden die Einfassung. Schon am 18. October 1814 war hier eine steinerne Säule errichtet, aber vom Zahn der Zeit zerstört worden.

Jenseits der Niederung, im Südosten von Stettin, erhebt sich die Bergkette, welche das Oderthal auf jener Seite besäumt, zu einer so ansehnlichen Höhe und ist mit so prächtigen Buchenwäldern bedeckt, daß ein Ausflug von Stettin dorthin wohl empfohlen werden darf. Den Weg durch das Oderthal legt man entweder auf der Eisenbahn oder von der Lastadie aus auf dem großen Steindamm zurück, der in vielfachen Windungen die weite Niederung durchzieht, bei dem Block-

Hause die dort 120 F. breite kleine Regliß und bei dem
 Zollhause die große Regliß mittelst einer 661 F. langen
 Brücke überschreitet und an vielen Stellen die köstlichsten
 Aussichten nach dem Höhenzuge des linken Oderufers
 gewährt. Namentlich vom Zoll aus und bei Morgen-
 sonnenbeleuchtung gewinnt man ein Panorama von
 Stettin, wie es sich in dieser Schönheit auf keiner an-
 deren Stelle der Gegend erschließt. Noch im 13. Jahr-
 hundert stand Hinterpommern mit Stettin nur durch
 eine Fähre in Verbindung, welche durch den Dunzig
 und den Dammschen See hinüber und herüber gerudert
 wurde, bis man im J. 1299 die Schüttung des mei-
 lenlangen Dammes begann. Bis zum J. 1839 gehörte
 derselbe der Stadt Stettin, welche für seine Unterhal-
 tung an der großen Reglißbrücke einen Straßenzoll er-
 hob, davon aber keinen sonderlichen Profit gehabt haben
 mag, da die Rittergüter früher durchaus zollfrei waren.
 In dem genannten Jahre übernahm der Staat, der von
 Damm aus die große hinterpommersche Chaussee gebaut
 hatte, diese Niederungsstraße, deren Erhaltung jedenfalls
 mehr kostet als sie einbringt. Nicht selten wird sie
 trotz ihrer drei großen Brücken und ihrer 18 sonstigen
 Fluthdurchlässe vom Hoch- und Stauwasser schwer be-
 drängt und stellenweise durchbrochen. Der höchste Was-
 serstand, der je die Lastadie heimgesucht, ist im Frühjahr
 1785 gewesen und damals am Parniſthor markirt
 worden. Am 7. März 1850 erreichte die Fluth eine
 Höhe von 7 Fuß 5 Zoll über dem Pegel, aber noch
 lange nicht die Marke am Parniſthor. — Eine Bier-
 telmeile jenseits der großen Regliß geht ein Fußpfad,
 der sogenannte Kespernsteig, rechts ab nach Finken-
 walde, wo die Eisenbahn einen Halteplatz für die
 Lokalzüge hat. Das Dörfchen liegt am Fuße der san-
 digen Vorberge und wurde von Stettin aus früher
 stärker besucht als jetzt. Von der nächsten Höhe, welche
 den Namen Prinzenreihe führt, weil dort eine am
 31. Mai 1823 von dem Kronprinzen (jetzigen König)

und dessen Bruder (jetzigem Prinzen von Preußen) gepflanzte Eiche kräftig emporgeschossen, gedeiht und, von einem eisernen Gitter umgeben, sorgsam gepflegt wird, ist die Aus- und Fernsicht stromüber, stromaufwärts und stromabwärts sehr schön. Nicht weit von der Eiche ist eine Schlucht, der Kalkgrund genannt, welcher stellenweise recht hübsche Parthieen hat. Eine Viertelmeile von Finkenwalde liegt an der großen Reglitz das Dorf Podesuch, das an sich nur durch die dortige Kalkbrennerei, Chamottestein- und Chemische Fabrik interessant sein dürfte; früher hatte hier auch eine Königl. Bergfaktorei ihren Sitz. Auch hier sind die Abhänge der Vorberge noch sandig; in der Vegetation herrscht das Haidekraut und die Kiefer. Grabungen und Schürfungen haben indessen im Untergrunde Kalk, Thon, Maunerde und Braunkohle ermittelt und die tertiäre Formation dieses Höhenzuges außer Frage gestellt. Oberhalb Podesuch auf den Bergen, unter denen der Mühlenberg besteigenswerth ist, liegen die zerstreuten Wohnungen des Walddörfchens Friedensburg, von denen man binnen 10 Minuten den höchsten Punkt des Jochs, den sogenannten Podesucher Bauerntanger erreicht, dessen Kuppe sich etwa 200 F. über dem Wasserpiegel der Reglitz erhebt und eine vortreffliche Fernsicht gewährt.

Hinter diesen Vorbergen, welche die (leider noch immer nicht chaussirte) Poststraße nach Greifenhagen linker Hand begleiten, hebt sich das Terrain und entwickelt sich bis zur Plöne hin nach allen Seiten zu einem meilenweiten Buchwaldgebirge, das vor dem Julo noch gar Manches, namentlich die feierliche Waldeinsamkeit, voraus hat. Wer ein Freund solcher ernsten Stimmungen ist, wie sie in der Waldnatur die Menschenseele unwiderstehlich überkommen, versäume es nicht, einen kleinen Marsch durch dies Gebiet zu machen. Den bequemsten Eingang bildet das anmuthige Höckendorf, das von Finkenwalde über Katharinenhof oder Kyowsthal auf

einem Fußpfade, von Damm aus aber auf einem allerdings tieffandigen Fahrwege binnen einer kleinen halben Stunde behaglich zu erreichen ist. Das am Ausgange einer Waldschlucht zu beiden Seiten eines Bächleins liegende Dorf gewährt mit seinen Obstgärten, aus deren dichtem Laube die Häuser neugierig hervorschauen, einen überaus schönen Anblick. Der Kirche gegenüber, etwas abseits von der Hauptdorfstraße linker Hand, findet man die empfehlenswerthe Kaffeewirthschaft von Hartwig. Am Ende des Dorfes rechter Hand führt ein steiler Pfad Berg auf nach dem sogenannten Kaiserstuhl oder Balkon. Es ist dies ein etwa 30 Fuß hohes aus Balken gezimmertes Thurmgerüst, das auf dieser kieferbewachsenen Kuppe errichtet, über die Wipfel der Bäume weit hinausragt und mittelst einer Treppe bequem erstiegen werden kann. Die Plattform ist mit einem Geländer bewehrt und auch mit Ruhebänken versehen. Die Aussicht von dort ist des vollen Lobes werth. Der Erbauer dieses Balkons ist der Oberforstmeister von Meyering, zu dessen speciellen Gedächtniß ebenhier ein besonderes Stein-Monument errichtet und zur Abwehr des inschriftsüchtigen Stammes „Rieselack“ mit einem Gitter umzäunt ist. Verfolgt man die Thalschlucht unterhalb der Kaiserstuhl-Kuppe von Höckendorf weiter, so erreicht man binnen 10 Minuten das Forsthaus, welches im Schweizer Baudenstyl auf einem Vorsprung der Berglehne massiv erbaut ist und an schönen Nachmittagen das Ziel eleganter Equipagen von Stettin aus zu sein pflegt. Es ist so eigentlich kein Wirthshaus, denn die Försterfamilie befaßt sich nicht mit der Beköstigung der Waldfahrer, aber es sind doch Bänke und Tische vorhanden, auf denen die mitgebrachten Speisen und Getränke behaglich verzehrt werden können; ja es ist den Gästen auch gestattet, am Heerde der Försterküche eigenhändig Kaffee zu kochen resp. zu wärmen. Daß diese Selbstbeköstigung und Selbstbedienung den Reiz des Waldidylls steigert, unterliegt gar keinem Zweifel. Hinter

dem Forsthaufe geht's in das eigentliche Buchwaldgebirge hinein. Ein wohlgepflegter Pfad läuft an den Abhängen tiefausgerissener Waldthäler hin, Berg auf, Berg ab, an Lichtungen mit blauen Fernsichten vorüber, immer im Schatten und leisen Rauschen der alten Bäume ins Endlose fort: diese ganze Forst ist, wenn man will, eine schöne Reminiscenz vom Thüringer Walde. Und so geht's im anmuthigsten Wechsel ununterbrochen fort, bis nach einer Stunde das Hochplateau des ganzen Höhenzuges erreicht ist. Da liegt auf einer freien Anhöhe das Dorf Kolow (etwa 1 Meile von Damm), von welchem eine weite Thalschlucht südwestlich nach dem Dorfe Bienow hinabführt. Auf diesem Wege gelangt man binnen einer halben Stunde an den Fuß des steilen Pexnickberges. Ein schmaler Pfad, der auf diese Kuppe leitet, zeigt etwa auf seiner Hälfte einen kolossalen Granitblock, den sogenannten Wiegenstein, der 8 F. hoch und 16 F. lang aus der Erde hervorragt und wahrscheinlich in grauer Vorzeit als Opferstein gedient hat. Die Aussicht vom Pexnickberge ist herrlich. Den Vordergrund im Süden bilden die Waldberge des Mühlenbecker und Klüßer Reviers, aus deren Thalschluchten tiefblaue Seen ausleuchten, den Hintergrund aber die gesegnete Ebene des Waiackers und als deren Mittelpunkt die Stadt Pyritz, während die Höhen von Bernstein, Soldin, Wildenbruch und Fiddichow den Horizont besäumen. Gegen Westen taucht über den Wäldern das Oderthal auf und die Stadt Garz; im Norden und Osten ist unabsehlicher Wald. Tief unten aber im Grunde am Ufer des langen Pexnick-Sees liegt Bienow.

Von der nahen Försterei Fliederbruch gelangt man durch eine wilde Waldschlucht, welche der Goldbach durchrieselt, nach den sogenannten drei Brüdern, einer Grenzmarke, wo drei Forstreviere zusammenstoßen. Von da führen Waldpfade theils nach Podesuch, theils nach der Prinzenreihe bei Finkenwalde.

Damm (auch Alt-Damm) genannt) führt seinen Namen nicht von dem meilenlangen Steindamm, der es durch die Niederung mit Stettin verbindet, sondern erfreut sich desselben schon seit urältester Zeit. Im Anfange des 12. Jahrhunderts war es eine Burg und hieß Badam. Die Polen zerstörten es und gründeten ein Dorf Damba (d. h. Eiche), das von Barnim I., der darin ein Jagdschloß hatte, 1249 zur Stadt erhoben und mit Mauern umgeben wurde. Im 16. und 17. Jahrhundert von furchtbaren Feuersbrünsten mehrere Male eingeäschert, hat Damm sich nur zwei Bauwerke aus dem Mittelalter zu bewahren vermocht. Das ist das nach Greiffenhagen (Finkenwalde und Hökendorf) führende Mühlenthor, welches seit dem Siege Friedrichs des Großen über die Russen auch das Zorndorfer Thor genannt wird und auf dem viereckigen schweren Gemäuer eine pyramidale, seit undenklicher Zeit von einem braven Storchpaar bewohnte Spitze trägt; sodann die Marienkirche, welche mit drei gleichhohen Schiffen vermuthlich im 16. Jahrhundert errichtet worden ist, im Innern einen künstlich geschnitzten alterthümlichen Altarschrein hat und äußerlich durch einen pyramidenförmigen, ungewöhnlich hohen und spitzen Thurm vervollständigt wird. Die Stadt zählt 3400 Einwohner in 234 Wohnhäusern und war ehemals Festung; auch heute ist sie noch von einer Mauer, Gräben, Wällen und Bastionen umgeben, doch sind dieselben nicht mehr in activem Dienst, sondern nur zur Disposition gestellt. Der Plönesfluß, welcher vom Madüe-See nach dem nahen Dammschen See abströmt, geht theils mitten durch, theils um die Stadt herum. Auf der Ostseite liegt die Eisenbahnstation. Auch hat die Industrie hier eine Dampfmühle und zwei chemische Fabriken ins Leben gerufen. Ein bedeutender Leinwandmarkt findet alljährlich im Juni statt. Vor dem Stargarder Thor zweigt sich die Poststraße in zwei Chaussees auseinander; die linke führt nach Gollnow und weiter durch ganz Hinterpommern über Cöslin

und Stolp bis nach Danzig; die rechte durch's Plönetal über die Papierfabrik Hohenkrug, wo ein prächtiger Garten ist und die Pyriker Chaussee ablenkt, weiter hart am Madüe-See vorbei nach Stargard, wo sie mit der Eisenbahn, welche etwas nördlicher durch's Karolinenhorster Torfmoor geht, wieder zusammentrifft.

Stargard an der Ihna (4 M. von Stettin) zählt gegenwärtig nahe an 13,000 Einwohner in 1092 Wohnhäusern und ist eine der bedeutendsten Städte der Provinz. Ursprünglich ein slavischer Burgflecken, wurde Stargerod (d. i. alte Burg) 1243 zur Stadt erhoben, als welche es später Mitglied der Hansa und im vorigen Jahrhundert die Kapitale von Hinterpommern war. Die alten Festungswerke sind zum Theil abgetragen, zum Theil in anmuthige Promenaden verwandelt. Die alte Stadtmauer ist noch ziemlich wohl erhalten; auch sind noch einige alte Thore und Thürme, namentlich ein alter bedeutend hoher Thurm vorhanden, der wegen einer in seiner Nähe vorgefallenen blutigen Schlacht das „rothe Meer“ heißt. Die Marienkirche ist ein schönes Bauwerk; das Mittelschiff hat die ungewöhnliche Höhe von 103 Fuß; die Seitenschiffe ziehen sich östlich um den Chor herum und sind westlich durch zwei Thürme abgeschlossen. Die Johanniskirche ist ebenfalls merkwürdig, gereicht aber mit ihrem abgestumpften Thurm der Stadt nicht zur Zierde. Wahre Prachtwerke mittelalterlicher Baukunst sind dagegen das Rathhaus und zwei andre Gebäude am Markt, deren Giebel-Façaden im schönsten gothischen Styl decorirt erscheinen. Die Umgegend der Stadt ist fruchtbar, aber einförmig. Auf dem Bahnhofe münden drei Eisenbahnen: die Stettin-Stargarder, die Stargard-Posener und die noch im Bau begriffene Hinterpommersche, welche von hier nach Belgard und von dort theils nach Colberg, theils nach Cöslin führt.

Um das Oderthal oberhalb Stettin kennen zu lernen, bedient man sich am besten eines der Dampfboote, welche stromaufwärts fahren. Die größeren „Adler“ und „Prinz Carl,“ dieselben, welche den Sonntagsverkehr nach Frauendorf und Goglow vermitteln, gehen und kommen wöchentlich zweimal nach und von Frankfurt; ihre Fahrzeit währt ca. 16 Stunden zu Berg und 10—12 Stunden zu Thal, doch sind sie sehr, namentlich oberhalb Schwedt, vom Wasserstande und von den Sandbänken des Oderbettes abhängig. Der „Albert,“ ein mit Anwendung hydraulisch-rückwirkender Kraft eigenthümlich construirter Turbinen-Dampfer von 17 Pferdekraft ohne Räder, läuft zwischen Stettin, Greifenhagen, Garz, Fiddichow und Schwedt. Derselbe legt in der Stunde $2\frac{1}{2}$ deutsche Meilen zurück und hat im Jahr 1856 z. B. 16,540 Personen befördert.

Pomerensdorf am Schwalbenberge steht von dem hohen Ufergelände in die Niederung herab, wo der Dampfer an einer mit Gebäuden bedeckten Insel und an der Fabrikanlage Jungfernberg vorüberschäumt. Güstow, ($\frac{3}{4}$ M. von Stettin) hängt mit seinen Gärten an dem Abhange des Höhenzuges, der leider auf diesem ganzen Oderufer unbewaldet ist und deshalb sehr kahl erscheint. Weiter kommen wir an Eurow vorüber, dessen Herrenhaus von der Höhe auf das am Stromufer hingedehnte Dorf herabschaut, und erreichen dann das Fischerdorf Niederzahren, über welchem die Uferhöhe zu der bedeutendsten Kuppe des ganzen Höhenzuges, dem 180 F. hohen Windmühlenberg, steil, ja scheinbar senkrecht emporsteigt und oben eine so umfassende Aussicht gewährt, daß man acht Städte: Stettin, Damm, Gollnow, Stargard, Greifenhagen, Garz, Fiddichow und Schwedt erblickt. Weiter kommen wir nach Mescherin, wo eine Kalkbrennerei und eine bedeutende Runkelrüben-Zuckerfabrik in lebhaftestem Betriebe sind und ein von Greifenhagen quer durch die Niederung geschütteter Damm ausläuft, und endlich nach Garz. Der kleine Dampfer „Albert“

ist inzwischen aus dem Oderstrom durch die Kanalverbindungen der Niederung nach der Reglitz hinübergegangen, um die ca. 6000 Einwohner zählende Stadt Greifenhagen (wo zwei alte Kirchen und ein cylinderförmiger Thorthurm immerhin sehenswerth sind) zu besuchen und dann bei Garz wieder in die Oder einzulenken. Garz (slav. Gard oder Grod d. i. Burg) zählt 4300 Einwohner und ist Garnison einiger Batterien des 2. Artillerie-Regiments. Sehenswerthe alte Bauwerke sind die Stephanskirche, der Mauerthurm, der blaue Hut genannt, und namentlich das imposante Stettiner Thor. In der Nähe liegt eine Försterei, welche der „Schrei“ genannt und mitunter von Stettiner Vereinen, z. B. von den Turnern, auf einen vergnügten Tag pr. Dampfschiff besucht wird. Fiddichow, auf dem östlichen Ufer der Oder am Abhange eines hohen Berges, hat nur 2500 Einwohner, aber eine sehr alte Kirche. Underthhalb Meilen landeinwärts liegt inmitten einer schönen Forst das Dorf Wildenbruch, dessen alterthümliches Schloß (ehemalige Johanniter-Comthurei) jetzt der Wohnsitz des Domainen-Amtmanns ist. Schwedt ist eine hübsche, regelmäßig gebaute Stadt. Das alte Schloß, vormals Residenz der Markgrafen von Schwedt, mit den schönen Gartenanlagen, ist sehenswürdig, nicht minder das markgräfliche Erbbegräbniß in der französischen Kirche und das eine halbe Stunde entfernte Lustschloß Monplaisir. Eine große Brücke führt über die Oder, an deren anderem Ufer sich die Berge von Hohenkränich erheben. Eine halbe Meile von der Stadt, an der Stettiner Chaussee, liegt Bierraden, eine Ortschaft, die sich ausschließlich mit Tabacksbau beschäftigt.

Die weitere Odergegend oberhalb Schwedt, namentlich das reizende Freienwalde, wird von Stettin aus am besten pr. Eisenbahn über Neustadt-Eberswalde besucht. Gehört dies nun auch eigentlich nicht mehr in den Bereich dieses Buches, so wird doch auf die

„Märkische Schweiz“ besonders deshalb aufmerksam gemacht werden dürfen, weil sie von Stettin aus mehr als billig vernachlässigt wird. Das Dorf Falkenberg, die reizenden Parkanlagen bei Röchten, der Carlsberg (früher Paschenberg genannt) mit seiner herrlichen Aussicht über das ganze Oderbruch, die Alaun- und Braunkohlen-Bergwerke, das Freienwalder Bad und Schloß, dazu der meilenweite wundervolle Laubwald, der den ganzen Höhenzug von Neustadt-Eberswalde bis Briezen bedeckt: alles dies verlohnt eine Excursion in die „Märkische Schweiz“ und in's Oderbruch besser als man meint. Der unfern des Neustädter Bahnhofes belegene Zainhammer mit der überaus schönen Parthie des Schwarze-Wasserfalles ist allein schon eines Sonntags-Ausfluges werth, wie denn auch von Berlin aus regelmäßige Extrazüge an Sonntagen dorthin abgehen. Den Stettinern aber liegt die „Märkische Schweiz“ zu fern.



Wollin und Usedom.

Die ursprünglich englische Sitte des Badens am offenen Seegestade gelangte zu Ende des vorigen Jahrhunderts auch an unsern Strand, fand aber nur sehr geringen Beifall. Die sittliche Entrüstung, mit welcher Deutschland die unerhörte Kunde vernommen hatte, daß sich die Grafen Stolberg auf einer Schweizerreise in einem See kalt gebadet hätten, war zwar schon einer milderen Stimmung gewichen; immerhin aber galten die Wenigen, welche dieser Neuerung fröhnten, als Sonderlinge und die vom meklenburgischen Arzt Vogel in Doberan nach englischem Muster eingerichtete Seebadeanstalt blieb lange noch eine Curiosität. Als der Ober-Consistorialrath Zöllner im Jahr 1795 von Berlin aus eine Vergnügungsreise über Stettin, Gollnow, Wollin u. nach Rügen unternahm, hatte er in Swinemünde das ungewöhnliche, aber doch „ergöbliche“ Schauspiel einer dunkelgrau bekleideten, in den schäumenden Wellen der See — badenden Dame. Zehn Jahre darnach empfahl der in Colberg detinirte Staatsgefangene Held das dortige Seebad, aber noch immer galt als urmenschliche Extravaganz und revolutionäre Neuerung, was nach abermals zehn Jahren förmlich Mode und seitdem wirklich Sitte werden sollte. Der frische Turngeist, der die deutsche Jugend

überkam, überwand auch die prüden Bedenken der conventi-
 nellen Anständigkeit, welche annahm, daß nur Thiere
 kalt baden. Mit der Wiedergeburt Deutschlands kam
 das kalte Fluß- und Seebad auch für die Menschen end-
 lich wieder zu seinem Rechte. Bereits 1816 wurde in
 Putbus eine nach englischem Muster eingerichtete Bade-
 anstalt eröffnet; 1820 folgte Swinemünde, 1824 Herings-
 dorf und am hinterpommerschen Strande Colberg, Rügen-
 walde und Stolpmünde. Nach und nach traten auch die in
 der Nähe der See belegenen Fischerdörfer in die Con-
 currenz ein und stellten sich als Sommerwohnungen und
 Badekolonieen den benachbarten Städten zur Verfügung;
 so Nest, Möllen, Bauerhufen und Sorenbohm bei Cöslin,
 Deep und Hoff bei Treptow, Dievenow bei Cammin,
 Misdroy auf Wollin zc.

Man kann nicht sagen, daß die Lust am Seebade
 und am Strandleben seitdem abgenommen hat. Im Ge-
 gentheil, sie ist stetig gewachsen und, wenn auch an ein-
 zelnern Orten, welche früher mehr auf die Mode als auf
 die Sitte spekulirten, eine merkliche Abnahme der Fre-
 quenz stattgefunden hat, so ist doch im Allgemeinen der
 Zudrang zum Strande stärker als je, zumal da die ver-
 besserten Communicationsmittel (Eisenbahn und Dampf-
 schiffahrt) die Badereisen wesentlich erleichtert und be-
 quemer gemacht haben. Zudem ist es auch nicht mehr
 das Bad selbst allein, was die Städter des Küsten- und
 Binnenlandes an den Strand lockt; die vortreffliche, ge-
 gesunde Seeluft (s. S. 31), namentlich da, wo ein voll-
 endetes Inselklima herrscht, wird von Gesunden und
 Kranken in dem Qualm der Städte Sommer um Som-
 mer als Bedürfniß empfunden und aufgesucht. So sind
 vornehmlich Heringsdorf und Misdroy als Bil-
 legiaturen Berlin's und Stettin's in nicht geringen Flor
 gekommen, freilich leider auch schon von den großstädtischen
 Sitten, deren sich Mancher grade „auf dem Lande“ ent-
 schlagen sehen möchte, mehr als billig angekränkelt.

Mit Stettin stehen die beiden Inseln Wollin und Usedom nicht nur in regelmäßiger Landpostverbindung, (einerseits über Stepenitz, Gollnow und Altdamm, andererseits über Anklam und Pasewalk) sondern auch direkt in regstem Dampfschiffsverkehr. Außer den Seepost- und Küstendampfern, welche die Swine passiren und in Swinemünde Passagiere absetzen resp. einnehmen (s. S. 78) fährt auf eben dieser Linie ein großes, bequem und elegant eingerichtetes Personenschiff „Borussia,“ im Schlepptau eines expreß zu diesem Dienst bestimmten Bugstridampfers. Binnen 4—4 $\frac{1}{2}$ Stunden werden die 10 Meilen von Stettin bis Swinemünde zurückgelegt. Einige Dampfer „stopfen“ (machen Halt) vor den Leebiner Bergen, um diejenigen Passagiere, welche nach Misdroy wollen, auf Boote abzusetzen. Die Hauptstraße nach Misdroy führt aber über Wollin an der Dievenow. Nach dieser Stadt resp. weiter nach Cammin sind von Stettin aus gegenwärtig drei Dampfer in regelmäßiger Fahrt, von denen der in jeder Beziehung empfehlenswerthe „die Dievenow“ ist. Die Fahrt bis Wollin währt ca. 3—3 $\frac{1}{2}$, bis Cammin 4 $\frac{1}{2}$ Stunden. Die Dampfer, welche auf Anklam (an der Peene) laufen, legen regelmäßig vor Westklühn (südlich von der Stadt Usedom) bei.

Auf der Fahrt von Stettin stromabwärts zeigt uns die Oder auf ihrer rechten Seite zunächst nur Wiesen- niederung und dahinter den Dammschen See; auf der linken Seite präsentirt sich Grabow mit seinen Schiffs- werften am Ufer und seinen imposanten Landhäusern auf der Höhe, weiterhin Bredow mit seiner lieblichen Park- anlage Arthursberg und seiner Dampfschiffswerft, Züllchow mit seinen großartigen Fabrikgebäuden, Bol- lichen, Elisenhöhe und Frauendorf (s. S. 86). Bol- lichen gegenüber auf dem rechten Ufer liegt Boden- berg, eine kleine Anhöhe zwischen der hier von der Oder sich abzweigenden Swante und dem Dammschen See; es ist dort eine Kuhpächtereier, welche im Sommer

zu den Vergnügungsorten Stettins gehört. Weiter ist auf der rechten Seite nichts zu bemerken, als Niederung, welche theils mit Eichen- oder Nadelholz bestanden, meist aber nur Wiese ist. Ein desto interessanteres Bild gewährt dagegen die linke Seite. Der ganze malerische Höhenzug, der so steil nach der Oder abfällt, gleitet an uns vorüber. Auf Frauendorf folgt der romantisch schöne Julo (s. S. 87), weiter das reiche Bauerndorf Stolzenhagen mit seinem spitzen Kirchthurm auf der Höhe und tief unten am Ufer das bescheiden blühende Fischerdorf Kraßwied, weiter Kamelwiese am Fuße eines Abhanges und zuletzt auf einem ringsum von Schluchten und Waldungen umgebenen steilen Berge das Kirchdorf Scholwin. Bis hierher haben die Uferberge mit ihren laubbekränzten Kuppen und tief ausgerissenen Thälern einen fast gebirgsartigen Charakter; jetzt aber treten sie vom Strombett weiter zurück; wie auf der rechten Seite dehnen sich nun auch auf der linken die Wiesen aus, das Fahrwasser wird enger, bis es beim Oderkrüge in den Dammanisch übergeht, wo auch der Dammsche See, durch die bei Kamelsberg ausströmende Jhna verstärkt, mündet. Auf den Mooren des rechten Ufers reihen sich die Dörfer Brachhorst, Langenberg, Schwabach, Schwankenheim und Krampe an einander; auf der linken Seite sehen wir jenseits der von einem Kanal durchzogenen Niederungswiese am Abhange des von hier ganz im Binnenlande verschwindenden Höhenzuges das Städtchen Pölich (s. S. 88). Die Fahrt geht nun zwischen den beiden Werdern, welche der Dammanisch gebildet hat (s. S. 16), hindurch. Links bleibt Jasenitz mit seiner Fabrik landwirthschaftlicher Maschinen und seinem Schlosse, welches der Prinzessin Elisabeth von Braunschweig (s. S. 81) ehemals als Sommerresidenz gedient hat und jetzt Privatbesitz ist, — rechts Wolfshorst liegen. So dampfen wir bei Hohenkrug in's Papenwasser hinein. Das ist ein ganz stattliches, nach Osten weit in's hinterpommersche Vorland eingebuchtetes Wasser-

becken. Rechts in der Ferne zeigt sich am Ufer der Graseberg und an dessen Fuße der Marktflecken Stepenitz, der mit Stettin in besonderer (täglicher) Dampfschiffsverbindung steht und eine Fabrik besitzt, worin aus den reichen Torflagern der Umgegend Camphin und Paraffin destillirt wird. Am linken Ufer erscheint ein großes, von Waldhügeln überragtes Dorf: Ziegenort und ihm grade gegenüber auf dem rechten Ufer das Dorf Schwantewitz. Zwischen beiden Ortschaften schwenkt die Fahrwasserlinie in's Große Haff (s. S. 17) hinein und nun läuft der Dampfer durch diesen großen und weiten, aber keinesweges in demselben Verhältniß tiefen See dahin, genau in der vielfach gewundenen Bahn, welche ihm die zahlreich ausgelegten Baaken und Tonnen in rothem und schwarzem Anstrich vorzeichnen. Die Peenefahrer verlassen indessen diese Linie, um auf das Kleine Haff loszusteuern, und passiren vor Neuwarp die Stelle, wo vor 100 Jahren einige Seegefechte stattgefunden haben. Während des siebenjährigen Krieges bildete nämlich der Commandant von Stettin, Herzog von Braunschweig-Bevern aus 14 Kauffahrteischiffen eine Kriegsflotte von 2 Fregatten, zu je 20 Kanonen, 3 Galeeren zu je 10 Kanonen zc., im Ganzen zu 125 Kanonen und 500 Mann. Am 10. Septbr. 1759 griff die von der Peene kommende Schwedische Flotte (8 Galeeren und 4 Barkassen) die Preußen an; es entspann sich ein heftiger zweistündiger Kampf, der damit endete, daß 10 preußische Schiffe in schwedische Gewalt geriethen. Zwei Jahre darauf nahmen aber die Preußen Revanche: am 5. September 1761 griffen 6 mit 60 Mann besetzte Schaluppen unter dem Commandeur Müller an ebenderselben Stelle eine schwedische Galeere mit 20 Kanonen und noch ein kleineres Schiff, welche den Eingang in die Oder forciren wollten, an, nahmen beide und reparirten so die zwei Jahre vorher erlittene Schlappe.

Die Dampfer, welche auf Swine und Dievenow steuern, halten zusammen durch's Große Haff einen und

denselben nördlichen Cours. Das rechte Ufer bleibt ihnen stets in Sicht; es ist aber niedrig und ganz reizlos. Das linke Ufer schwindet mehr und mehr; wenn es am Horizont versinkt, tauchen nordwestlich und nördlich in weiter Ferne die Wälder von Usedom und die hellleuchtenden Uferwände von Wollin auf.

Am Wolliner Schaar (s. S. 16) zweigt sich das Fahrwasser in zwei Straßen auseinander; die eine führt nordöstlich nach der Dievenow, die andere nach der Swine. Wir folgen der ersteren, sehen bald neben uns zur Linken den „Roof“ auftauchen und fahren in die sich allmählig verengende Haffausströmung, die Dievenow, hinein. Nach etwa einer Viertelstunde erscheint unter dem Galgenberge die Fischervorstadt Wiek und gleich dahinter am Abhange des linken Ufers die Stadt Wollin. Nachdem der Dampfer sich und seine Radkasten mit großer Vorsicht (die Raumdifferenz beträgt auf beiden Seiten kaum einen halben Fuß) durch die schmale Zugklappen-Öffnung der Dievenow-Brücke hindurchbugsiert hat, legt er an's Bollwerk an, um seine Passagiere und deren Effekten zu löschen, resp. neue Personen- und Güterladung nach Cammin einzunehmen. Wir verlassen das Schiff noch nicht, weil wir erst die alte Pommersehe Bischofsstadt und die Badekolonieen an der Dievenow-Mündung kennen lernen wollen. Die Fahrt dorthin hat freilich nichts sonderlich Interessantes, die Ufer zu beiden Seiten des Stromes sind ohne Reiz. Vor der Insel Gristow steuert der Dampfer rechts ab und passirt in der Nähe des Dorfes Polchow einen alten mitten im Wasser liegenden „Burgwall,“ welcher noch von den altgermanischen (burgundischen) Ureinwohnern dieses Landes herrühren soll. Zwischen der Insel Gristow und dem Weißen Berge (südlich von Cammin) verengt sich das Strombett, das rechte Ufer beginnt zu steigen und am Abhange dieses Höhenzuges erscheint die ehrwürdige Hauptstadt des alten Pommersehen Bisthums. Das Hasenbollwerk war bisher sehr dürftig bestellt und den

anlegenden Dampfern nichts weniger als bequem; doch ist man jetzt dabei, diesem Uebelstande abzuhelfen.

Gammin liegt auf einem Berge, den der Bodden im Halbkreise umspült, und ist sehr alt. Als Bischof Otto von Bamberg im Jahr 1124 hier die erste christliche Kirche gründete, residirte hier der Herzog Bratislav I. Im Jahr 1175 wurde das Bisthum und Domkapitel aus dem von den Dänen zerstörten Julin hierher verlegt. Hundert Jahre darauf verlieh Barnim I. der Stadt das Lübische Recht, die Freiheit des Heringsfanges, die Fischerei = Gerechtsame und eine große Feldmark. Darauf ward sie 1304 vom brandenburgischen Markgrafen Waldemar erobert und in Brand gesteckt. Die Stettiner Herzöge verpfändeten sie 1351 an den Bischof, die Wolgaster Herzöge lösten sie wieder ein. Seitdem ist Stadt und Bisthum stets gesondert geblieben. Gammin gehörte zur Hansa, war stark befestigt und umwallt (jetzt sind die Wälle in anmuthige Promenaden umgewandelt) und genoß bis auf die heutige Zeit allein mit Colberg das Privilegium der Sundzollfreiheit. Im dreißigjährigen Kriege hat es viel zu dulden gehabt; seit 1679 ist es brandenburgisch resp. preussisch. Gegenwärtig zählt es 4,820 Einwohner in 530 Häusern; seine Rhederei hat nur zwei Seeschiffe aufzuweisen. An der Stadt selbst ist, mit Ausnahme eines schönen Thorthurmes und des alterthümlichen Rathhausgiebels, Nichts sonderlich sehenswerth; von großem Interesse ist aber der von der Stadt durch ein Thor abgesonderte Dom zu St. Johannes, ein Kirchenbauwerk aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts. Es ist eine schöne Kreuzkirche gothischen Styls, doch sind im Querschiff auch byzantinische Bauformen (Halbkreise statt Spizbogen) sichtbar; namentlich das Nordportal trägt diesen Charakter so entschieden, daß es jedenfalls noch aus dem 12. Jahrhundert stammt. Der Thurm ist ganz unbedeutend, gleich über dem Kirchendach schließt er mit einer stumpfen Spitze. Im Dom-Archiv werden noch kirchliche Prachtgeräthe aufbewahrt,

welche von dem ehemaligen Glanze dieses Bischofssitzes zeugen. Es sind meistentheils Reliquien-Behälter, von Holz, Elfenbein, vergoldetem Kupfer, Alabaster und Bernstein. Auch zeigt man daselbst einen elfenbeinernen Bischofsstab mit vergoldetem Silberbeschlag, eine in Perlen, Gold und Seide gestickte Bischofsmütze, goldstoffene Messgewänder und folgende außerordentlich sehenswürdige Reliquien: das 6 Fuß hohe Hemde, das mit Greifen und Wappenadlern dammastartig durchwebte Handtuch und einen vorzüglich schön gemusterten Pantoffel der Jungfrau Maria; ferner die Peitsche, welche Christus bei seinem Einzuge nach Jerusalem in der Hand hielt, und die Trommel, mit welcher die Juden durch's rothe Meer gezogen sind &c.

Nördlich von Cammin liegt das Dorf Frixow, bekannt durch das in seiner Nähe zu Tage tretende Jurakalksteinlager (s. S. 1). Von da kann man um den Frixower See herum auf die schmale Sandzunge gelangen, auf welcher das Fischerdorf Dievenow sich seit einigen Jahren zu verschiedenen Badekolonien entwickelt hat. In der Regel macht man aber den Weg dorthin von Cammin aus zu Wasser. Ein dreißigstziges Segelboot macht täglich zweimal die Tour hin und zurück; von nun an wird auch der kleine Raddampfer „Lykkeby“ diese Linie wieder befahren.

Die drei Badeörter Ost-, Berg- und Klein-Dievenow liegen auf der fast baumlosen, an manchen Stellen kaum 500 Schritt breiten Nehrung, welche sich vom Pommerschen Festlande bis an die Mündung der Dievenow erstreckt. Es ist der reine Dünenstrand. Dennoch trotz der Abwesenheit aller der landschaftlichen Reize, welche Misdroy und Heringsdorf auszeichnen, nimmt die Zahl der Badegäste hier alljährlich zu, was seine Erklärung wohl nicht allein in der hier allerdings kräftigeren Brandung der See, sondern auch in den von städtischer Civilisation noch nicht belebten Gesellschaftszuständen dieser Badekolonien findet. In Ost- und

Klein-Dievenow sind während der Saison Restaurationen etablirt, in Berg-Dievenow befindet sich ein Gesellschaftshaus mit einem hinreichend großen Saale; auch errichtet der Camminer Conditior regelmäßig ein gemüthliches Kaffeezelt. Am Badestrande stehen auf den Dünen die in Zellen eingetheilten Holzschuppen zum Aus- und Ankleiden. Während die Herren baden, ist eine weiße, für die Damen aber eine rothe Flagge gehißt. Gleichzeitig mit jedem Wechsel der Flagge wird mitten im Dorfe geläutet. Lassen starker Sturm und allzuheftige Brandung das Baden gefährlich erscheinen, so wird eine schwarze Flagge aufgezozen. Vom Strande bis zur gangbaren Tiefe sind Seile gezogen, welche den Badenden als Anhalt gegen den Andrang der Wellen dienen.

Auf der Landzunge, welche die Insel Wollin bis an die Mündung der Dievenow ausstreckt, liegt, Ost-Dievenow gerade gegenüber, West-Dievenow. Dort befindet sich eine Lootsenstation mit einem Rettungsboot und einer Kanone zum Abschießen von Rettungsleinen. Denn nicht selten wird die Dievenow = Mündung von ansehlenden Schiffen irrthümlich für die Swine = Mündung gehalten, was bei dem versandeten Zustande der ersteren sehr gefährlich ist. Nur Fahrzeuge von 18 bis 20 Last Tragfähigkeit können hier einlaufen und passieren. Eine Rettungskanone ist auch in dem Dorfe Hoff, weiter östlich nach Treptow zu, postirt. Dort bildet der Strand jähe Lehmufcr, welche die See dermaßen unterwühlt, daß sie in großen Stücken abstürzen und bereits die Kirche des Dorfes in ihrem Fundamente gefährden. Auch dort finden sich alljährlich Badegäste ein, doch sind der geeigneten Wohnungen sehr wenige.

Auf der Rückfahrt von Dievenow nach Cammin können wir noch den am Nordstrande der Insel Gristow aus dem Wasser des Boddens hervorragenden „großen Stein“ besuchen, den größten aller bis jetzt bekannten erraticen Blöcke (s. S. 9), von dem die Sage geht, daß eine Kröte drinnen sitze und wenn die einmal heraus-

käme, würde sie alles Wasser vergiften und mit der Fischerei würde es dann ganz und gar zu Ende sein.

Wollin ist die einzige Stadt der Insel Wollin. Die günstige Lage dieses Platzes in der Südostecke der Insel am Dievenowstrom hatte schon in grauer Vorzeit, vor mehr als tausend Jahren, eine zahlreiche Bevölkerung hier versammelt und durch diese eine Stadt entstehen lassen, welche ursprünglich Wolin (Ochsenstadt von wol, Ochse, oder Freistadt von wola, Freiheit) geheißen haben soll und einen bedeutenden Handel mit Pelzen, Fischen, Honig, Bernstein und Leinwand trieb, sich zugleich der Seeräuberei befließ und bald der berühmteste Ort an der ganzen Ostseeküste ward. Die hier in der Nähe öfters gefundenen Arabischen Münzen (Dirhems) der Dynastien zu Bagdad und Samarkand aus dem 9. und 10. Jahrhundert zeugen für den ausgedehnten Geschäftsumfang des Woliner Handelsverkehrs. Die Dänen nannten diesen Ort Julin, nicht etwa latinisirt nach Julius Cäsar, sondern nach dem altnordischen Wintersonnenwendefeste Jul (s. S. 87). In den altisländischen Sagen aber heißt das ganze Inselgebiet an den Haffmündungen Jom und die Stadt darin Jumne. Gegen Ende des 10. Jahrhunderts kam der Dänenkönig Harald Blaatand, der seine Herrschaft in Pommern zu befestigen trachtete, eroberte Julin und legte eine Citadelle, die sogenannte Jomsburg, an. Wo diese Burg, welche die isländische Jomsvikinger-Sage mit einem Rimbus von abenteuerlicher Romantik umwoben hat, eigentlich gelegen gewesen ist, haben die Alterthumsforscher nicht ermitteln können, die Vermuthungen schwanken zwischen Wollmirstedt am Warnow-See, Lebbin am Bieziger See, Ostswine und dem Bineta-Riff am Streckelsberge auf Usedom. Der nordische Tell, Palnatok, ein geborner Juliner, soll, so will es die Sage, den König Harald erschossen, vor Haralds

Sohn Suein sich geflüchtet und in der Zomsburg die Seeräuber-Republik organisirt haben, welche lange Zeit ein Schrecken der Ostsee gewesen, bis der König Magnus 1042 vor der Feste erschien, die Wälle erstürmte und die ganze Besatzung niederhieb. Auch Zulin wurde bei dieser Gelegenheit von den Dänen tüchtig ausgeplündert. Als im Anfange des 12. Jahrhunderts Bischof Otto von Bamberg in Cammin eintraf und den dort residirenden Herzog zum Christenthum bekehrte, verharreten die Zuliner hartnäckig bei ihren alten Göttern und bei der großen Julsäule, die im Haupttempel der Stadt errichtet stand. Es geschahen aber allerlei Wunder und Zeichen, die reiche Handelsstadt bekehrte sich endlich doch zum neuen Glauben und ward 1140 zum Sitze des Bischofs von Pommern erhoben. Immer wieder jedoch kamen die Dänen, um ihre Herrschaft geltend zu machen; zu verschiedenen Malen plünderte König Waldemar Zulin aus und König Ranud zerstörte es 1185 total. Die Hegemonie des Ostseehandels ging nun auf Wisby (Gothland) über, alle ruhmreichen Traditionen aber von Zulin und von der Zomsburg schwebten lange sagenhaft in der Luft, bis sie, zu einer einzigen Mythe vereinigt, sich auf dem in der See vor dem Streckelsberge am Usedomer Strande liegenden Steinriff niederließen, um dort den Namen Vineta anzunehmen.

Auf den wirklichen Trümmern Zulins erstand eine neue Stadt, das heutige Wollin, aber der alte Ruhm war unwiederbringlich verloren. Der Handelsverkehr hatte neue Straßen gefunden und auch das inzwischen nach Cammin geflüchtete Bisthum kehrte nicht zurück, das neu gegründete Nonnenkloster gab nur geringen Ersatz. Dennoch blühte Wollin allmählig empor; ja es hatte später sogar die Freude, den Reformator der Pommerschen Kirche, Bugenhagen, den Freund Luthers und von diesem Dr. Pommer genannt, geboren zu haben. Der dreißigjährige und der brandenburgisch-

schwedische Krieg ruinirten indessen das Städtchen auf's Neue. Erst in den letzten hundert Jahren hat es sich wieder ziemlich aufgenommen und so erscheint es denn heute als ein blühender Ort von 4820 Einwohnern. Der Handel ist gering, die Fischerei aber sehr bedeutend. Drei Fischerzünfte, welche sich durch die Bauart ihrer Fahrzeuge, als Tucher, Zeesener und Zollner unterscheiden, befischen das Haff und die Dievenow. Geräucherte Fische gehen von hier aus durch ganz Deutschland.

Der beste Gasthof der Stadt ist die „Stadt Worms“, deren Hofgebäude unmittelbar an's Bollwerk stoßen. Die beiden Kirchen bieten nichts Sehenswerthes, eine dritte dient als Salzspeicher. Ueber die Dievenow führt eine Brücke. Am Markte befindet sich in der Nähe des Rathhauses die Postexpedition. Täglich passirt eine Personenpost von Gollnow nach Swinemünde und umgekehrt hier durch. Während der Badezeit coursfirt täglich ein Postwagen zwischen hier und Misdroy. Doch ist auch Lohnfuhrwerk zur Genüge feil, eine Taxe besteht aber nicht, drum thut man wohl, den Preis vorher zu accordiren; in der Regel kostet ein zweispänniger Verdeckwagen nach Misdroy oder Neuendorf 2 Thlr. 10 Sgr. incl. Chausseegeld. Das Straßenpflaster ist schlecht, vor dem Swinemünder Thor aber beginnt eine gute Chaussee, auf welcher wir lustig dahinrollen. Denn die Wolliner Lohnkutscher jagen alle um die Wette und setzen eine Ehre darein, die $2\frac{1}{4}$ Meilen bis Misdroy in kürzester Zeit, häufig in kaum anderthalb Stunden, zurückzulegen.

Eine halbe Meile von Wollin steigt die Chaussee, wenn sie das Wiesenbruch, das von Norden bis an's Haff herabstreicht, durchmessen hat, auf den Kamm der Mokrager Berge und erschließt uns dort eine schöne Aussicht auf den weiten Spiegel des Haffs. Eine halbe Meile weiter, hinter dem Dorfe Targebanz, wendet sie sich in das waldige Hochland der Insel und läuft fast eine Meile in vielen Windungen mitten durch die Forst, bis sie in der Nähe des Brandberges den Kamm er-

reicht hat und dann schnell abfallend, an der Düringshöhe bei der Colonie Theerosen die von Lebbin nach Misdroy hinstreichende Bergkette durchbricht, um auf einem seit 1812 durch das Moor der „lieben Seele“ (von lipa d. i. See) geschütteten Damm nach dem Neuen Krüge (Poststation) hinüber und dann durch die Prittersche Forst nach Ostswine weiterzugehen. Bei der Colonie Theerosen zweigt sich nördlich die sehr sandige und schmale Fahrstraße nach Misdroy ab, welche rechts von den steilen Lehnen des Höhenzuges, links von der feuchten Niederung der „lieben Seele“ eingefasst ist, binnen Kurzem aber in eine ordentliche Chaussée verwandelt sein wird, wie denn auch schon der von Swinemünde nach Hinterpommern gezogene Telegraphendraht bei Theerosen in eine Schleife gelegt und über Misdroy geleitet ist. Das Liebe = Seelen = Bruch, welches übrigens kaum die Breite einer Zehntelmeile hat, ist seiner ganzen Länge nach vom Vieziger See aus bis an die Stranddünen von einem 12 Fuß breiten, aber nur 3 Fuß tiefen Kanal durchzogen, welcher Misdroy in directe Wasserverbindung mit dem Haff setzt, vorläufig aber nur mit Rähnen befahren werden kann. Am Vieziger See, wohin die Straße von Theerosen südlich ablenkt, finden wir zunächst die sogenanntre Ablage (Ladeplatz); nicht weit davon am Fuße der Spedischen Berge die anmuthig gelegene Unterförsterei Lazig und eine durch ihre Marienglas = Gypskrystalle (s. S. 6) merkwürdige Berglehne; weiter das vom Grabenberg überragte Dorf Viezig und die Colonie Kalkofen mit der Küsterschen Kalkbrennerei, noch weiter die Quistorpsche Kreideschlemmerei und Cementfabrik, endlich das Kirchdorf Lebbin. Die Ufer haben hier in der That etwas Schweizerisches und gewähren namentlich, wenn man von Viezig nach Lebbin zu Boot fährt, einen interessanten Anblick. Andererseits ist die Aussicht von dem über Lebbin emporragenden, 270 F. hohen Pohnstberge ebenso umfassend als schön. Ob hier am Saum des Waldes die alte

Zomsburg (s. S. 108) gestanden hat, muß unentschieden bleiben; geschichtliche Thatsache dagegen ist, daß auf der Nordwestspitze des großen Fricks (dem größten der Werder vor der Swine) am sogenannten Querstrom 1678 vom großen Kurfürsten ein Thurm angelegt worden ist, dessen Fundamentspuren noch vorhanden sind. In der Schlucht am Haff unterhalb Lebbin liegt die Gebbische Mühle, wo man, wenn man sich hier von einem Swinemünder Dampfsschiffe hat absetzen lassen, Fuhrwerk nach Misdroy bekommen kann. Die ganze Entfernung beträgt übrigens nur eine Meile und wird, da der Fahrweg durchaus sandig ist, von Fußgängern schneller zurückgelegt, als von Wagen. Zudem gehen Nichtsteige durch die Waldberge; namentlich ist der Fußpfad beachtenwerth, welcher von der Laßiger Försterei, einem von Misdroy aus stark besuchten Vergnügungsorte, zwischen der Düringshöhe und dem Brandberge (von letzterem hat man eine sehr umfangreiche Aussicht) hindurch und unterm Spizberge nach Misdroy ausläuft.

Wenn vor dreißig Jahren ein unerschrockener Fußwanderer, der von Swinemünde aus die dichtbewaldete Strandbergkette der Insel Wollin erblickt und einer näheren Erforschung für werth gehalten hatte, durch den unwirthlichen Pritterschen Wald endlich bis zur „lieben Seele“ vorgedrungen war, so stellte sich ihm ein armseeliges Fischerdorf dar, dessen vereinzelte Hütten, hinter Strandweiden und Erlengebüsch schier im Sande verkrochen, ein flundergenügsames Menschengeschlecht beherbergten. Misdroy war der altangestammte Name desselben, der es zweifelhaft ließ, ob man ihn von der Trockenheit (dröge) des sandigen Terrains oder von dem Mißtrauen abzuleiten habe, welches schütterer Moorboden zu erwecken pflegt, wie denn auch z. B. anderwärts derartige Brüche, wie die „liebe Seele“, geradezu „Trunich“ (Trau nicht) genannt werden. Im J. 1827

erschieden hier die ersten „wilden“ Badegäste, denen Swinemünde und Heringsdorf bereits zu nobel, zu civilisirt und zu großstädtisch geworden waren. Acht Jahre darauf that Misdroy sich bereits als förmlicher Badeort auf. Freilich würde es in der Concurrrenz mit jenen beiden Orten auf Usedom unfehlbar den Kürzeren gezogen und niemals den Aufschwung zu einem Complex von fast hundert anmuthigen Landhäusern gewonnen haben, wenn seine romantische Lage am Fuße der schönen Waldbergkette es nicht als ganz besonders geeignet hätte erscheinen lassen, ein Sommeraufenthalt der Familien des Binnenlandes zu sein. Dieser Umstand bewog denn auch viele Berliner, z. B. den General Priem, dessen Bruder Oberförster dieses Forstreviers war, den Wirkl. Geheimrath G. W. v. Raumer, der ein lesenswerthes Buch über die Insel Wollin geschrieben und hier die sogenannten Berliner Häuser unmittelbar an den Dünen gegründet hat, den Banquier D. Philippborn, dem das wahrhaft großstädtische Landhaus in der Chausseestraße gehört u. v. A., sich hier anzusiedeln und dadurch gewissermaßen den Kern zu schaffen, um den sich nach und nach das heutige, nunmehr ebenso nobel wie Heringsdorf gewordene Misdroy gebildet hat und zu bilden fortfährt. So ist die Berg-, Strand- und Chausseestraße aus dem Nichts des sandigen Terrains emporgeschossen; überall schießen neue Villen an und der Umfang der Colonie wächst von Jahr zu Jahr. Ein ganz besonderes Verdienst erwarben sich der General Priem und der Geheimrath Raumer dadurch, daß sie theils aus eignen Mitteln, theils durch Fürsprache an maßgebender Stelle, Communicationswege schufen, welche den auf sandigem und bergigem Terrain sonst so schwerfälligen Verkehr beweglich und die romantischen Waldgründe und Bergkuppen der Umgegend bequem zugänglich machten. Die Wege im Dorfe, besonders nach den beiden Badestellen am Strande, wurden mit Kies gepflastert und mit Bäumen bepflanzt. Die persönliche

Leitung dieser technischen Arbeiten übernahm der auch sonst um das Gemeinwohl Misdroy's wohlverdiente Kfm. Stahlberg aus Stettin, während der Berliner Arzt, Dr. Oswald, für die möglichst zweckmäßige Einrichtung der Seebadeanstalt Sorge trug und auch auf eigene Kosten ein Warmbad errichtete. Das Damenbad ist etwa 500, das weiter westlich angelegte Herrenbad etwa 900 Schritte vom Mittelpunkte des Dorfes entfernt. Unmittelbar an der Düne steht an beiden Stellen auf Rostpfählen ein langer, in 30 Zellen abgetheilter Holzschuppen, von dem eine mit einer Leinwanddecke belegte Brücke quer über den Vorstrand in die See führt. Hier, über der Uferbrandung, sind noch einige Toilettenzellen eingerichtet, deren Benutzung für die Saison 4 Thlr. kostet, während man eine Dünenzelle mit 3 Thlr. bezahlt. Ein Einzelbad aus den Dünen kostet 4 Sgr., doch muß die Karte dazu von der Badedirection, welche sich im Schulzenamt am Markt befindet, gelöst werden. Während die Damen baden, ist auf deren Stelle eine rothe Flagge gehißt, welche jede ungebührliche Annäherung der am östlichen Strande promenirenden Männer verbietet. Nachmittags und Abends darf gar nicht gebadet werden, dann ist der ganze Strand frei.

Gasthäuser zählt Misdroy gegenwärtig vier: das Gesellschaftshaus des Conditor Köppen aus Stettin (an der Ecke der Markt- und Bergstraße), das Gasthaus „zur Börse“ von Uede (am Markt, dem Post- und Telegraphenbureau gegenüber), Herzberg's Hôtel und Priewe's „Deutsches Haus“ in der Strandstraße. Letztere beide sind die empfehlenswerthesten. Im Saale des Deutschen Hauses finden auch in der Regel die Tanzlustbarkeiten und die Vorstellungen durchreisender Künstler statt.

Die Miethspreise in den Privatwohnungen sind — großstädtisch. Je nach dem Umfange des Quartiers und der inneren Einrichtung werden 35 bis — 300 Thlr. gefordert. Die Lebensmittel sind ebenso theuer. Es

erklärt sich das vielleicht einigermaßen aus der starken Nachfrage und dem unzureichenden Angebot, aber mitunter will es doch scheinen, als sei die Theuerung eine ganz willkürliche und eine lediglich auf die noble Zahlungsbereitschaft der „Fremden“ spekulirende Maßnahme der „Einheimischen“, die nicht wissen oder schon vergessen haben, daß Swinemünde durch eine ganz gleiche Ausbeutungsmethode sich um die Früchte seiner Blüthe gebracht hat. Alle diejenigen, denen Misdroy schon zu — großstädtisch geworden, haben bereits begonnen, sich nach Swinemünde zurück oder nach Dievenow zu wenden.

Die Umgegend Misdroy's ist reich an Naturschönheiten und darf sich in dieser Hinsicht mit den Environs von Heringsdorf dreist messen. Allerdings ist die unmittelbare Aussicht auf den Pritterschen Riefernwald und auf den Alten Krug, sowie auf die kahle Dünenreihe, welche die liebe Seele von der See abschließt, ziemlich einförmig. Besteigt man aber eine der nahe beim Dorfe sich erhebenden Kuppen, den Freundschaftsberg (die „Bellevue“ ist jetzt leider durch ein großes Logirhaus seiner Aussicht beraubt worden) oder den Spitzberg, so gewinnt das Bild des Pritterschen Strandes, der Forst und des Misdroyer Thalkessels, ungemein an Lieblichkeit und Anmuth. Noch schöner ist, namentlich des Morgens, der Blick von den Dünen, über welche der Weg zum Herrenbade führt, südwärts durch die meilenlange Richtung der „lieben Seele“ und des Vieziger Sees; der dunkle Höhenzug, der sich bis Lebbin hin erstreckt, mahnt unwillkürlich an die wirklichen Gebirgskämme Mitteldeutschlands und Misdroy selbst erscheint wie eine jener liebreizenden Städtchen, wie sie in den Thalschluchten des Thüringer Waldes liegen.

Oberhalb der Bergstraße, vom Gesellschaftshause an, zieht sich an der Berglehne ein bequemer, geebnetter und in gewissen Entfernungen mit Ruhebänken versehener

Pfad, der bei den sogenannten Berliner oder Raumer-
 schen Häusern, in der Nähe der Dünen, in den Wald
 lenkt und binnen einer Viertelstunde zur Kuppe des
 Kaffeberges hinaufführt. Mit dieser Höhe, welche
 ca. 120 F. steil nach dem Strande abfällt, tritt die
 von Süden her streichende Bergkette unmittelbar an die
 See heran und setzt sich dann längs des Strandes noch
 eine gute Meile weit fort. Auf dem Kaffeberge ist ein
 nach einer speciellen Zeichnung Sr. Maj. des Königs
 ausgeführter Pavillon errichtet, der bei Regenwetter
 einer zahlreichen Gesellschaft hinreichenden Schutz ge-
 währt. Auch ist dort ein Kochheerd aufgemauert, auf
 welchem die Badegäste sich selbst Kaffee bereiten können.
 Neuerdings hat Dr. Oswald auch eine unterirdische Re-
 staurations etabliert, welche an bestimmten Tagen Kaffee,
 Milch, Bier und Wein in untadelhafter Qualität ver-
 abfolgt. Die Aussicht von diesem Berge ist sehr schön.
 Nach dem Strande hinab führt eine sehr bequeme Treppe
 mit hölzernen Stufen und Geländern. Folgt man dem
 Fußpfade, der vom Kaffeberge weiter ostwärts läuft
 und zunächst die sogenannte Wolfschlucht umkreist, so
 erreicht man nach einer Stunde die Kuppe des Gosan-
 berges, der sich 220 Fuß über den Spiegel der See
 erhebt und nach dem Strande in das schroffe Vorgebirge
 Swinhöyd ausläuft. Der Name Gosan wird ge-
 wöhnlich als „Gosaar“ (Gänseadler) erklärt; wahr-
 scheinlich aber ist er aus Wodan corrumpt worden,
 wie denn auch der „Jordan“-See, welcher eine Viertel-
 stunde weiter nach Neuendorf zu zwischen den Bergen
 eingekesselt liegt, vermuthlich ein See des Wodan gewe-
 sen ist. Dieser See, der von Misdroy aus häufig und
 zahlreich besucht wird, ist von ganz besonderer Schön-
 heit. Da er sich siebenfach in die Thalschluchten der
 ihn umgebenden Berge einbuchtet, so kann er von
 keiner Stelle aus in seinem ganzen Umfange erblickt
 werden, was die geheimnißvolle Romantik seines Wesens
 nur verstärkt. Ueberall tritt der Wald bis an die Ufer,

Seelilien schwimmen auf dem Spiegel des tiefdunkeln Wassers und auf einem Inselchen, zu welchem eine Brücke führt, steht ein Pavillon, den die Forstverwaltung den Badegästen zu Liebe nebst einem auch hier nicht fehlenden Kaffee = Kochherde hat errichten lassen. Rund um die Ufer des Sees in vielen Windungen je nach der Einbuchtung des Ufers zieht sich ein sauberer Spazierweg. An der Nordseite scheint es, als sei der See von dem kaum 1000 Schritt entfernten Meere nur durch eine hohe Sanddüne abgesperrt; da aber sein Wasserspiegel bedeutend hoch über dem Niveau des Meeres liegt, so darf angenommen werden, daß jene Düne nur eine oberflächliche Zufandung, der Untergrund aber, welcher das eigentliche Becken des See's bildet, undurchlässiger Thon, wie im Swinhövd ist. Damit fällt aber auch die Annahme fort, als sei der Jordan früher eine offene Seebucht gewesen.

Eine Viertelstunde weiter östlich liegt das Fischerdorf Neuendorf, das neuerdings auch von Badegästen frequentirt worden ist. Der Gutsbesitzer Ruchholz hatte sein Wohnhaus zum Gesellschaftshause hergegeben und außerdem ein besonderes Logirhaus errichtet. Jetzt ist aber das Gut in andere Hände übergegangen. Jedemfalls hat Neuendorf trotz seiner Entlegenheit (es ist von Wollin 2 Meilen und vom Strande selbst 10 Minuten entfernt) wenigstens die Aussicht, allmählig in Aufnahme zu kommen und alle diejenigen für sich zu gewinnen, denen Misdroy bereits viel zu großstädtisch und Dierewnow denn doch etwas zu öde ist.

In der Nähe von Neuendorf, nordöstlich am Strande, ist ein Signalthurm für die vorübersegelnden Schiffe errichtet. Eine Viertelmeile südlich kommt man zum Warnow = See, der neuerdings so bedeutend entwässert worden ist, daß der uralte Burgwall, welcher sonst mitten drinnen lag, jetzt trocknen Fußes besucht werden kann. Bei Wollmirstedt soll die alte Somsburg gestanden haben. Von der Oberförsterei Warnow gelangt

man in etwa 1 $\frac{1}{2}$ Stunden wieder nach Misdroy. Die Eichen- und Buchen-Waldungen dieses Forstreviers im nördlichen Theile der Insel Wollin machen den Sommeraufenthalt gerade an diesem Strande so überaus angenehm; die urkräftige Waldnatur in unmittelbarer Nähe der See: das ist der eigentliche Vorzug Misdroy's vor allen anderen Badecolonien.

Die Halbinsel Pritter ist nicht weiter beachtenswerth; wir durchreiten daher auf der Chaussée den weiten Kiefernwald, um von der Insel Wollin nach der Insel Usedom überzugehen.

Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts sah es an der Swine-Mündung ganz anders aus wie heute. Der Wolliner Strand zog sich hart am Weißen Berge, wo die Sieben Fichten stehen, nach Ostswine, wo sich am Ausfluß der Swine eine versandete Schanze befand. Der Usedomer Strand dagegen lief hart an der Hügelreihe, zu welcher die Elisenhöhe gehört, auf das Dorf Westswine, und von dort als sandige Nehrung nach der Ostswiner Schanze, wo dann eine dreißig Fuß breite und höchstens fünf Fuß tiefe Fuhr war, die damalige Swine-Mündung. Das, was man heute die Plantage nennt, so wie die ganze Spitze der Insel Wollin nördlich vom Weißen Berge, mithin auch die Molenanlage — war damals offne See. Zwischen Ost- und Westswine ging damals, wie seit den ältesten Zeiten und noch heute, ein Fährboot, welches auf dieser einzigen Verbindungs-Straße zwischen den beiden Inseln dem Verkehr dienstbar war. Vom Hasen war keine Rede, für die Schifffahrt taugte die Swine-Mündung gar nichts. Als nun im Stockholmer Frieden 1721 die beiden Inseln Preussisch geworden waren, ließ Friedrich der Große gleich nach seiner Thronbesteigung die Swine und die Dievenow (die Peene war noch Schwedisch) technisch untersuchen, ob sie wieder schiffbar gemacht und mit

einem Hafen versehen werden könnten. Nachdem die Dievenow-Mündung nur deshalb als untauglich erkannt worden war, weil ihr die Rhede fehle, wurde das Project, den Bieziger See und die liebe Seele auszubaggern, die Dünen bei Misdroy zu durchstechen und die Hauptströmung des Haffs da hindurch zu dirigiren, als zu kostspielig verworfen, dagegen die Swine als die bequemste Schifffahrtsstraße bezeichnet. General Wallrawe, derselbe, der nach der Eroberung Schlesiens die Festungen Glas, Silberberg, Neisse und Schweidnitz anlegte und, weil er die Pläne nachher an Oesterreich verkauft hatte, den Rest seines Lebens (noch 30 Jahre) in dem von ihm selbst gebauten Magdeburger Staats-Gefängnisse zubringen mußte, — entwarf den Plan zu den Molenbauten und zu einer neuen Hafenstadt neben dem Dorfe Westswine. Beide Seiten der Swine-Mündung wurden mit Pfahlwerk, Faschinen und Steinen eingefast und in die See hinaus verlängert, damit die ausgehende Strömung die Sandbank, welche sich draußen gebildet hatte, den sogenannten Quappahn, fortschwemme. Die Bank verschwand wirklich, dagegen füllte sich der Winkel, den der linke Molenarm mit dem Strande bildete, sandete vollständig zu und tauchte schließlich als neuer Strand aus der See auf. Das ist die heutige „Plantage.“ Ebenso erweiterte sich der Strand am rechten Molenarm. Zwischen Westswine und der Plantage aber entstand eine neue Stadt: Swinemünde. Im Jahr 1757 ließ man den Hafenbau liegen, die Stadt aber fuhr fort, sich zu entwickeln, so daß sie 1765 zur königlichen Immediatstadt erhoben werden konnte. Im Jahr 1776 wurde denn auch der Hafenbau auf's Neue begonnen. Eine schiffbare Tiefe war aber nicht zu erreichen; oft hatte das Fahrwasser kaum 7 Fuß, die Seeschiffe mußten immer noch auf der Rhede leichtern. Das Strandvolk sah die Arbeiten auch mit scheelen Augen an und erkannte in allen diesen Neuerungen nur den Ruin der Fischerei. Im Jahr 1818 wurden die Molenbauten mit

großartigen Mitteln nach einem Plane des Geh. Ober-Bauraths Günther begonnen, um der Schiffahrt die Swine-Mündung durchaus zu gewinnen und zu erhalten. Nach 11 Jahren waren sie mit einem Kostenaufwande von anderthalb Millionen Thalern durch den Baurath Scabell vollendet.

Swinemünde zählt gegenwärtig 5000 Einwohner und 625 Wohngebäude (vor zehn Jahren 4500 Einw. und 425 Häuser). Die Stadt ist sehr schmal, aber dafür sehr lang; halbmondförmig erstreckt sie sich an dem ausgebuchteten linken Swine-Ufer bis zu dem Dorfe Ostswine und ist nach der Land- und Seeseite von Waldungen und Anpflanzungen umgeben. Die Straßen und beiden Märkte sind gradlinig und breit, aber nicht gepflastert und deshalb sehr sandig; die Häuser meist einstöckig, mit Erkern im Dache. Nur am Swine-Vollwerk stehen Gebäude von großstädtischem Ansehen. Fast vor allen Thüren befinden sich Bäume. Das Rathhaus liegt auf einem freien Platze, rings von Bäumen umgeben und mit einem Thürmchen geschmückt. Die im Jahr 1792 erbaute Kirche hat keinen Thurm und zeichnet sich durch ihre Bauart höchst unvortheilhaft aus. Die bedeutendsten Gasthöfe sind: Eickmeyers Hôtel, das mit seinem Eckthurm recht stattlich hervortritt, Hôtel de Prusse, das deutsche Haus, Niedel's Hôtel, Stadt London und Hôtel du Nord. Während der Badezeit stehen auch viele Privatwohnungen zur Aufnahme von Fremden bereit; seitdem Swinemünde als Badeort aus der Mode gekommen, sind die Miethspreise auch nicht mehr so schwindelhaft theuer, als vor 20 und mehr Jahren. Das im Jahr 1826 erbaute Gesellschaftshaus liegt am Nordostende der Stadt. Von hier gehen durch die Plantage, eine recht anmuthige Erlentalung, schnurgrade, sich vielfach kreuzende Spazierwege nach dem etwa 10 Minuten entfernten Strande, wo man zunächst das Männerbad und weiter links in angemessener Entfernung das Frauenbad bemerkt. In der Regel wird das letztere,

weil es so sehr entlegen ist, nicht zu Fuße, sondern zu Wagen besucht. Das warme Bad liegt mitten in der Plantage an der Hauptstraße zum Männerbade. Wo diese an den Dünen ausläuft, beginnt rechts der Promenadenstrand, dem sich dann an der Swine-Mündung unmittelbar die Westmole anschließt.

Die Molen sind ein ungetheiltes Bewunderungswürdiges Riesenwerk; zwei bogenförmig parallel laufende Steindämme, deren westlicher 270 und deren östlicher 370 Ruthen Rheinl. (1350 resp. 1850 Schritt) mißt. Die Seitenwände sind geböschet und erheben sich in mächtigen Granitblöcken aus dem Meeresgrunde (25 Fuß tief an den Endpunkten) und noch 7 Fuß über den gewöhnlichen Meeresspiegel, während die Breite des oberen Plateau's 3 Ruthen beträgt und einen interessanten Spazierweg bildet, namentlich wenn die See unruhig ist und den Gisch ihrer Brandung zu den Lustwandelnden emporspritzt. Der eigentliche Zweck dieses kostspieligen Bauwerks ist im Wesentlichen erreicht, die kolossalen Dämme schützen den Eingang zur Swine gegen Versandung und befähigen andererseits den ausgehenden Strom, sich selber in der Normaltiefe von 18 Fuß zu erhalten, so daß auch die großen Kauffahrer-, Segel- wie Dampfschiffe, mit voller Ladung ein- und ausgehen können. Zur Sicherung der Fahrt steht auf dem äußersten Punkte der Ostmole eine Laternen-Baake, die bald durch einen (jetzt noch im Bau begriffenen) ordentlichen Leuchthurm ersetzt sein wird. Auf der Hälfte derselben Mole steht ferner eine Wink- und auf den Stranddünen bei Hafendorf eine Richtungs-Baake. Beide Baaken müssen von einem ansegelnden Schiffe, wenn es den Molen-Eingang richtig treffen will, in einer Richtung und sich gegenseitig deckend recognoscirt werden. Früher befand sich da, wo die Ostmole den Strand verläßt und in's Meer hinausgeht, eine einfache Schanze. Die dänische Blokade im Jahr 1848 stellte die Nothwendigkeit eines ordentlichen Hafens in's klarste Licht. Man ist jetzt dabei, eine starke

Strandfestung zu erbauen, deren Kanonen nicht nur die Molen schützen, sondern auch die Rade sollen beherrschen können. Auf ebendieser Seite der Swine befindet sich auch der Oster-Nothhafen, ein bei Hafendorf angelegtes Bassin, in welchem alle Schiffe, die vom Sturm verschlagen oder beschädigt sind, ein vorläufiges Asyl finden. Zwischen Hafendorf und Ostswine erhebt sich ein mit Riefen bewachsener Sandhügel- (Dünen-) Rücken, der namentlich von der Anhöhe der „sieben Fichten“ eine hübsche Aussicht auf die Swine gewährt. An seinem Abhange liegt das Borwerk Starkenhorst. Das sehr alte, ziemlich große Dorf Ostswine liegt Swinemünde grade gegenüber. Hinter ihm dehnt sich der große Prittersche Wald aus. Die Wolliner Chaussee führt hier vorüber bis an die Fähre, welche den Verkehr über die breite Swine vermittelt. Wenn man von der Westmole das linke Ufer der Swine bis an die Stadt verfolgt, so trifft man zunächst den am äußersten Ende der Plantage auf einer Düne errichteten Lootsenthurm, dann den Wester-Nothhafen, weiter das Gebäude des Lootsen-Commando's und zuletzt das Bollwerk, das sich längs der ganzen Stadt herum bis zum Salzspeicher erstreckt. In der großen Bucht, welche die Swine bildet, bemerkt man der Stadt gegenüber eine Wieseninsel, die grüne Fläche genannt; hinter derselben, bei dem Dorfe Westswine, ist der Winterhafen.

Der Verkehr Swinemünde's während der Schifffahrt ist sehr lebhaft, wie es von dem Vorhafen Stettin's nicht anders erwartet werden kann. Dennoch, oder vielmehr deshalb ist die eigne Triebkraft dieses Städtchens sehr schwach. Es ist ein ewiges Wogen, aber Nichts bleibt, Alles geht vorüber, jewärts, haffwärts. Die Correction des Fahrwassers nach Stettin hat Swinemünde mit Cuxhafen, Travemünde, Warnemünde, Neufahrwasser und Pillau fast in gleiche Lage gebracht. Im Laufe des Jahres 1856 sind hier 1065 Preussische und 1458 andre Seeschiffe von zusammen 232,350 Lasten

und 508 Küstenfahrer ein- resp. durchgegangen; außerdem fünf regelmäßige Postdampfer (darunter der Copenhagener Geysler z. B. 61 mal) und 7 Kriegsschiffe, z. B. die Russischen Dampffregatten Gremiatschy, Olaf, Ehrabry und Kamtschatka zc. Auch die Schiffe der Preussischen Marine kehren nicht selten hier ein. Stettin bekommt Kriegsschiffe nie zu sehen, dafür aber zieht es auch Alles, was dem Handel gehört, direkt an sich und der Swinemünder Kaufmann muß die importirte Waare, die er bei sich hat vorüberschwimmen sehen, von Stettin beziehen. Neuerdings ist übrigens der Schiffbau wieder mehr in Aufnahme gekommen, wie denn die Swinemünder Rhederei auch 38 Seeschiffe zählt.

Die nächste Umgegend Swinemünde's ist nicht sonderlich romantisch, doch locken die sich im Südwesten erhebenden Waldberge zu Ausflügen in's Innere der Insel Usedom. Kaum zehn Minuten von der Stadt gewährt die Elisenhöhe, mit welcher die von Nordwesten herabstreichende Strandhügelkette, die Fürstenberge genannt, ausläuft, eine sehr hübsche Aussicht auf den Strand, die Molen, den Hafen und die ganze Wolliner Küste, landeinwärts aber in stille einsame Waldthäler. Ungleich schöner freilich ist die Rundsicht, welche man auf der Kuppe des eine halbe Meile entfernten, sich über dem Dorfe Raminke am kleinen Haff erhebenden G o l m genießt. Eine Chaussee führt dorthin von Swinemünde durch den Kiefernwald, der sich von den Abhängen des Usedomer Berglandes in südöstlicher Richtung über die Raseburger Landzunge meilenweit erstreckt. Raminke ist der Landungsplatz für das auf dem jenseitigen Ufer des kleinen Haffs liegende Ueckermünde. Deshalb hat die Chaussee hier auch vorläufig ein Ende, doch wird dieselbe binnen Kurzem nach dem Städtchen Usedom und weiter bis zu dem Dorfe Carnin, wo der Peene-Uebergang nach Anklam ist, verlängert werden. Der G o l m (Gollen, Kulm,

Berg) ist der südöstliche Ausläufer des Höhenzuges, welcher das Hochland der Insel Usedom bildet, durchweg mit prächtiger Buchenwaldung bedeckt und 190 Fuß hoch über dem Spiegel der See (s. S. 27). Auf seinem Gipfel trägt er ein Belvedere, eine Art Halle mit ungemein schöner Rundsicht nach allen Seiten hin, in See, wie über's Haff, nach Wollin, wie nach Usedom hinein.

Befolgt man von Swinemünde aus den Strand (der Weg zwischen den Dünen ist sehr sandig, in der Regel geht und, bei ruhiger See, fährt man auch hart am Wasser entlang, so daß die kleinen Wellen zwischen die Räder spritzen) — so erreicht man in einer guten halben Stunde das Fischerdorf Ahlbeck, das sehr stark von geräucherten Heringen und Flundern duftet, jedoch auch schon als Badeort frequentirt wird. Weiterhin, eine Meile von Swinemünde entfernt, liegt auf und an steilen buchengekrönten Uferbergen, welche der Usedomer Höhenzug hier bis an den Strand schiebt (s. S. 27), das wegen seiner romantischen Lage mit Recht berühmte Heringsdorf.

Vor vierzig Jahren standen hier mitten in der Gothener Forst vier ärmliche Fischerwohnungen. Der Oberforstmeister v. Bülow, damaliger Besitzer des Rittergutes Gothen, begann die Forst, die hier die ganze Küste bedeckte, auszuholzen und gründete in den Ortschaften Neuhof und Neukrug eine große Zahl von bäuerlichen Ackerbaustellen. Durch die Lichtung des Waldes entstanden malerische Prospekte auf das Meer, auf den Schlohn- und den Gothener See, sowie in die Wald- und Bergschluchten des innern Landes. Es konnte keinen reizenderen Punkt für eine Colonie von Sommerwillen und für eine Seebadeanstalt geben. Der König Friedrich Wilhelm III., welchem die romantische Gegend gepriesen worden war, machte 1820 einen Ausflug hierher und wurde von den Fischern auf der Höhe, wo jetzt das Gesellschaftshaus steht, mit einem Gericht frischer in Wasser und Salz gekochter Heringe bewirthet, wovon er

dem Orte den Namen Heringsdorf gab. Kaum hatte Herr von Bülow nach diesem königlichen Besuche sich ein Wohnhaus, jetzt das Gesellschaftshaus, errichtet, als auch schon ringsum mehrere Sommerwohnungen entstanden. Der Staatsminister von Kamph, Professor Klenze, der unter dem Namen Wilibald Alexis bekannte Schriftsteller Häring und viele Andere bauten sich anmuthige Villen, um dem geräuschvollen Treiben des Swinemünder Badelebens zu entgehen. So entstand, wuchs und gedieh diese freundliche Colonie. Im Jahre 1848 erhielt sie ihre wunderschöne, mit einem hohen Thurm geschmückte, nach dem Plane des Hofbauraths Perflus erbaute Kirche. Seit 1856 ist die Badeanstalt gründlich erneuert und das Warmbad bedeutend vergrößert worden. Badearzt ist Dr. v. Wallenstädt. So ist Heringsdorf nicht nur der lieblichste Seebadeort geworden, sondern auch in gewisser Hinsicht der beliebteste geblieben, obschon oder vielmehr weil sich nicht leugnen läßt, daß es ein wenig still, steif, vornehm und ziemlich theuer darin zugeht. Der interessanteste Höhenpunkt des Dorfes ist der Kulmberg, der etwa 100 Fuß steil nach dem Strande abfällt und von seinem umbuschten, an den offenen Stellen aber mit einem Geländer bewehrten Plateau eine schöne Fernsicht gestattet. Auch von dem Platze vor dem Gesellschaftshause genießt man eine freundliche Aussicht auf die Gegend des Schlohnsee's und auf die zerstreuten Häuser von Neukrug und Neuhof. Promenaden sind zu empfehlen: nach der Solitude, nach der mitten im Walde zwischen Bergen liegenden buschumwachsenen Vertiefung, welche Wilibald Alexis die „Räuberkuhle“ getauft und Herr v. Bülow später als die „Höhle des Piraten Störtebeck“ (s. Stubbenkammer) recognosciren zu dürfen geglaubt hat; ferner nach dem Forsthaus Fanger, wo die Chinesischen Seeraben, die Cormorane, auf den hohen Buchen zu Hunderten nisten, nach dem Rittersitze Gothen, das seit einigen Jahren von Herrn v. Bülow verkauft und in andere

Hände übergegangen ist, oder nach dem reizend am Wolgastsee mitten im Walde hingelagerten Dorfe Corswandt.

Ueber Banstin gelangen wir zu den beiden Krebsseen, deren Umgegend lebhaft an Schottland erinnern soll, und weiter nach Benz, einem zwischen dem Gothener und Schmollen-See gelegenen Dorfe, in dessen Nähe sich der 120 Fuß hohe Nickelberg mit schöner Aussicht erhebt. Nach dem Haff hin erstreckt sich von hier das Thurbruch, welches seinen Namen vermuthlich von den in grauer Vorzeit in dieser Wildniß einheimisch gewesenen Auerochsen (Uren) führt (s. S. 21). Von Benz wenden wir uns nach Pudagla, welches zwischen dem Schmollensee und dem Achterwasser auf einer Anhöhe liegt. Ehemals stand hier ein berühmtes Prämonstratenser-Kloster, welches 1308 von der Stadt Usedom hierher verlegt, 1535 aber säcularisirt und in ein fürstliches Amt verwandelt wurde. Im J. 1574 erbaute der damalige Herzog von Wolgast an Stelle des Klostergebäudes ein Schloß, welches noch heute steht. Es ist ein sehr einfaches, aber ziemlich langes, zweistöckiges Gebäude, auf der Ecke mit einem runden hervorspringenden Erker. Ueber der Thür sieht man ein großes Stein-Relief, welches das Pommersche Wappen, von zierlich italienischer Barock-Architectur umrahmt, darstellt. Im Fries sind Armaturen, in einer Attika Musikinstrumente sauber ausgemeißelt. Eine Inschrift lautet: „Wer Godt vertravet, hat wohl gebavet. Ernst Ludwig Herzog zu Stettin Pommern hat dis haus freundliche lieben fraw Marien geborn zu Sachsen Herzogin zu Stettin Pommern Wittwe zum Leibgedinge Godt gebe zum Geluck erbawet. Anno 1574.“ Im Innern ist von der alten Einrichtung fast nichts erhalten, es befindet sich jetzt das Königliche Domainen-Rentamt darin. An einem Nebengebäude sind noch einige rohe Spitzbogen als die letzten Reste des ehemaligen Klosters zu sehen. — Gleich über dem Schlosse erhebt sich der über dem Seespiegel 120 Fuß hohe Glaube, dessen Aussicht eine der schönsten Norddeutschlands ist und die

berühmten Prospecte auf Rügen am Jasmunder Bodden nicht nur erreicht, sondern vielleicht auch übertrifft.

Von Pudagla wandern wir über den sogenannten Klosterdamm bei dem Wocknin-See vorüber durch einen schönen Buchenwald nach Uckeritz und weiter nach Roserow, das am Achterwasser und zugleich am Fuße des Streckelsberges liegt. Dieser etwa 200 Fuß hohe, von den Seefahrern wegen seiner hellleuchtenden steil auf den Strand abfallenden Nordostwand auch der „witte“ (weiße) genannte Berg ist der nordwestliche Ausläufer des Usedomer Berglandes und gewährt von seinem mit einer hohen dreieckigen Baake als Landmarke gekrönten Gipfel eine Aussicht über 150 Quadratmeilen. Das Auge reicht unbewaffnet bis an die Kreidewände Jasmunds, wie bis zu den Dünen der Dievenow-Mündung, bis zu den bläulich schimmernden, zehn Meilen fernen Helpter Bergen in Mecklenburg, wie bis an die von Schiffen wimmelnde Fahrwasserstraße des Großen Haffs: ein Panorama, wie es das norddeutsche Küstenland sonst nirgends, auch auf dem Rugard nicht, aufzuweisen hat. Unbeschreiblich schön aber ist der Moment des Sonnenaufgangs, wenn man ihn bei ganz klarem Wetter auf dem Streckelsberge erwarten kann. Mit dem ersten Aufblick im Osten zeigt sich plötzlich auch im Nordwesten ein wunderbarer Schimmer, der allmählig in's schönste Rosenroth übergeht. Es sind die Kreidewände von Jasmund, welche, von den ersten Strahlen der Sonne beleuchtet, über das noch dunkle Meer herüberglänzen, während unter uns der Strand, das Achterwasser und die stillen Wälder noch in tiefster Dämmerung liegen.

Zwischen Roserow und Damerow kommen wir an die Stelle, wo in grauer, schier unvordenklicher Urzeit eine reiche Handelsstadt gestanden hat und wegen ihres ruchlosen Uebermuths zwar nicht wie Sodom und Gomorrha auf vulkanischem, aber doch, der Lokalität angemessen, auf neptunischem Wege zu Grunde gerichtet worden ist. Vineta, sagt man, hat diese unglückliche

Stadt geheißen und bei stiller See kann man sie eine kleine Viertelmeile vom Strande aus dem Boote tief unten im Grunde liegen sehen und in der Johanniszacht läuten die Glocken, daß Einem ganz schaurig zu Sinne wird. Das Kuriose dabei ist nur, daß die ganze Geschichte nicht wahr ist, daß in der That niemals eine Stadt, Namens Vineta, an dieser Stelle existirt, mithin auch nicht hat untergehen können. Allerdings liegt hier in der See ein ziemlich bedeutendes Steinriff; dasselbe erweist sich aber bei näherer Betrachtung als ein regelloser Haufen erratischer Blöcke (s. S. 9), nirgends ist auch nur die leiseste Spur von menschlicher Baukunst, Straßenlinien, Häusertrümmer oder gar zerbrochener Marmorsäulen. Es ist Schade um die schöne phantastische Sage, daß man sie glücklich als „Lug und Trug“ entlarvt hat, aber die Alterthumsforscher sind unerbittlich. Es ist von ihnen ermittelt worden, daß Vineta lediglich aus einer Verwechslung mit Jumneta, Jumne, Julin entstanden ist, das, wie wir (s. S. 109) gesehen haben, an der Dievenow lag und vor seiner Zerstörung durch die Dänen allerdings ein bedeutender Handelsplatz gewesen war. Alle Julinischen Traditionen sind durch spätere Schriftsteller, welche in dem ärmlichen Wollin das „prächtige“ Vineta nicht erkennen konnten, auf dies Steinriff, als die Trümmer einer muthmaßlich vom Meere verschlungenen Stadt, übertragen worden. Unsrer realistischen Zeit duldet keine Mythen mehr: mit Recht, wenn die Mythe den Anspruch auf historische Glaubwürdigkeit erhebt; mit Unrecht, wenn die Mythe nichts weiter sein will als der verschönerte Reflex irgend eines in der Erinnerung der Menschheit haften gebliebenen Erlebnisses. Vineta ist eine solche Schöpfung der Phantasie. Ob „etwas dahinter“ ist, soll uns nicht kümmern. Die Sage von der im Meere versunkenen Stadt ist poetisch und — bekanntlich „was sich nie und nirgend hat begeben, das allein veraltet nie.“

Auf der schmalen Landzunge, welche das Achterwasser von der See scheidet, aber zwischen Damerow und Zempin so niedrig und schmal ist, daß ein Durchbruch des Meeres nicht außer dem Bereich der gewöhnlichen Möglichkeit liegt (s. S. 20), setzen wir unsern Weg nach Zinnowitz fort. Auch hier hat sich in den letzten Jahren eine Seebadecolonie formirt, die von Wolgast aus bereits ziemlich stark besucht wird. Von hier können wir über Krümmin, wo Wilhelm Meinhold (der Verfasser der „Bernsteinhexe“ und der letzte Gläubige der Vineta-Sage) längere Zeit Pastor gewesen, einen Abstecher auf's Vorpommersche Festland jenseits der Peene, nach Wolgast machen. Diese alte Residenz der Pommerschen Herzöge hat eine schöne gothische Kirche (St. Petri) aus dem Anfange des 14. Jahrhunderts und eine geschmackvoll stylisirte Kapelle (zu St. Gertrud) mit einer Copie des Holbeinschen Todtentanzes aufzuweisen. Von dem fürstlichen Residenzschlosse, das sich auf einer Insel in der Peene erhob und durch das Brandenburgische Bombardement 1675 zerstört wurde, sind nur noch einige Kellerräume vorhanden. Von den Kriegsdrangsalen des 17. und 18. Jahrhunderts hat sich Wolgast in neuerer Zeit ganz wieder erholt, zählt gegenwärtig ca. 6000 Einwohner und hat eine Rhederei von 33 Segel- und 2 Dampfschiffen. In direkter Dampfschiffsverbindung mit Stettin steht es merkwürdiger Weise noch nicht. In der Nähe der Stadt erhebt sich am Peene-Ufer der Ziesenberg. Nördlich, kurz vor dem Ausfluß der Peene, liegt auf Usedom das Wolgaster Kämmererdorf Peenemünde und in dessen Nähe die Holländerei Garz, so wie eine alte Schanze, welche die Strompassage schützt. Von Wolgast führt eine Chaussée (nebst Telegraphendraht) nach Möckow, der Poststation zwischen Anklam und Greifswald.

Südlich von Zinnowitz liegt zwischen der Krümminer Bieck und dem Achterwasser die waldige Halbinsel G n i z. Es ist eine wahre Lust, dies Ländchen unter Eichen und

Buchen, Berg auf, Berg ab zu durchwandern und die Fernsichten zu genießen, welche die verschiedenen Höhenpunkte, namentlich der Mühlen-, der Buch- und der Flieder-Berg, gewähren. In der Nähe des letzteren, am Ufer der Krummer Wiek, findet man einen großen Denkstein, dessen Inschrift besagt, wie man hier in den 70 Jahren des vorigen Jahrhunderts auf einen Zug für 3000 Thlr. Bleie gefangen hat, wobei zu bedenken ist, daß damals ein Blei durchschnittlich nur acht Pfennige kostete.

Von Lüttow fahren wir zu Boot querüber nach dem Lieper Winkel, einer ebenfalls vom Achterwasser umspülten Halbinsel, und landen bei Warthe, um dort den colossalen Stein zu besichtigen, mit welchem der Teufel von Lissan aus das Pudaglaer Prämonstratenser-Kloster hat treffen wollen und unfehlbar zerschmettert haben würde, wenn nicht ein Windstoß den Wurf seitwärts gelenkt hätte. Der feste Handgriff des Teufels ist noch am Steine zu sehen. Das Kirchspiel Liepe scheint seinen Namen von der wasserumflossenen Lage des Terrains erhalten zu haben, wie sich denn das altwendische „Lipa“ (See) auch noch in der „lieben Seele“ bei Misdroy und in dem hinterpommerschen Leba conservirt hat. Die Bevölkerung dieses sechs Dörfer enthaltenden Winkels (Winkel nennt man auf Usedom alle Halbinseln und Landzungen), ein großer, kräftiger Menschenschlag, zeichnet sich durch Sprache, Sitte, Kleidung und Gebräuche, welche sie Jahrhunderte hindurch unveränderlich bewahrte, vor den übrigen Landesbewohnern eigenthümlich aus. Die Lieperwinkler zeigen in vieler Hinsicht eine große Aehnlichkeit mit den Mönchgutern auf Rügen und den Kassuben am Lebaströme, und man hält sie deshalb, wie jene, für Nachkömmlinge der früheren wendischen Bevölkerung. Ihre Sprache ist die hier zu Lande übliche plattdeutsche Mundart, welche jedoch von ihnen gesprochen, besonders breit und gedehnt klingt, und durch mehrere, nur ihnen eigne Ausdrücke eigenthümlich wird. Ihre

Kleidung ist, wie bei den Kassuben und Mönchgutern, bei beiden Geschlechtern schwarz mit rothem Futter, und sämtliche Stoffe werden von den Weibern, die auch ihre Strohhüte allein flechten, selbst angefertigt, weshalb man auch in jedem Hause einen Webstuhl findet. Die Männer tragen weite Jacken und 3 bis 4 leinene Pump-hosen, die bis an die Kniee reichen; während die Weiber einen Wulst von eben so vielen Röcken dergestalt über einander ziehen, daß der äußere der kürzeste ist und man alle Röcke, die nur bis an die Wade reichen, zählen kann. Die wollene Alltagsjacke ist gewöhnlich braunroth mit schwarzen Streifen und schwarzen Knöpfen. Wie auf Mönchgut herrscht auch hier die Sitte, daß die Wittwen um den Mann anhalten, und man es überhaupt aus einem gewissen Nationalstolz verschmäht, sich auswärts zu verheirathen. Im Allgemeinen sind die Tieperwinkler so unreinlich wie die Kassuben.

Von Tiepe gelangen wir über Rankwitz, dem auf der andern Seite der Peene das Städtchen Lissan (auf dem vorpommerschen Festlande) gegenüber liegt, nach Morgenitz, besteigen dort den Neunzehnkirchenberg und kommen auf dessen nordöstlichem Abhange hinab nach dem Ritterstzke Mellentin, dessen Schloß sehenswürdig ist: ein einfach viereckiges Gebäude, doch an der Vorderseite durch drei vorspringende starke Erker ausgezeichnet, über denen früher vermuthlich sich Thurmspitzen erhoben haben. Die innern Räume haben noch die alten Ueberwölbungen; auf dem Flur werden sie von einer Säule getragen. Im großen Saale, wo sich ein barocker Kamin befindet, ist das Gewölbe mit ausgezeichneter Stuccaturarbeit verziert. An der Außenwand des Schlosses bemerkt man ein Stein-Relief, welches ein Wappen darstellt und die Umschrift führt, daß der edle Rüdiger von Neuenkirchen dies Haus im Jahr 1575 fundirt und im Jahr 1580 vollendet, sein Sohn Christoph aber im Jahr 1590 diese „Nachrichtung“ (Gedächtnis-tafel) habe einsehen lassen. Ein Paar kleine Flügelge-

bäude sind gewiß eben so alt, wie das Schloß selbst. Auf dem Hofe steht man noch einige Reste architectonischer Decoration, namentlich ein zierliches Kapital mit Eckfiguren.

Von Mellentin kann man über Kaminke nach Swinemünde zurückkehren oder auch noch die uralte, im Mittelalter sehr bedeutend gewesene, in den letzten Jahrhunderten sehr heruntergekommene Stadt Usedom besuchen. Dieselbe zählt nur 1,658 Einwohner, hat einige alte Bauwerke (die Kirche und das Anklamer Thor) und gewährt vom Schloßberge herabgesehen, ein recht freundliches Bild. Auf diesem Berge hat ehemals ein fürstliches Schloß gestanden, doch sind davon nur noch wenige Fundamentspuren vorhanden.

Südlich von Usedom, am Kleinen Haff, liegen die Ortschaften West-Klühn, wo die Peene-Dampfer (s. S. 101) beizulegen pflegen, und Carnin, bis wohin die Swinemünde-Kamminker Chaussee verlängert werden soll. Der eigentliche Peene-Uebergang (pr. Fähre) nach Anklam ist bei Zecherin.

Anmerkung: Auf Seite 105 unten ist die dort aus Versehen weggebliebene Notiz einzuschalten, daß der Gamminger Dom neuerdings eine gründliche Restauration erfahren und eine wirkliche Thurmspitze in gothischem Style erhalten hat.



Küngen.

Zu den Beschwerden einer Seereise nach Küngen (unter Umständen sogar schon einer Haffreise nach Wollin oder Usedom), gehört die mehr gefürchtete als gefährliche Seekrankheit. Dieselbe äußert sich bekanntlich in Schwindel, Uebelkeit und Erbrechen. Ihren Grund hat sie in der schaukelnden Bewegung des Schiffes und der dadurch veranlaßten Störung des Blutumlaufs. Dem Gehirn wird nämlich durch die Schwankung des Bodens und die dadurch bewirkte passive Bewegung des Körpers der zur normalen Reizung des Nervencentrums erforderliche Blutzufluß entzogen: das Arterienblut staut sich und das Venenblut geräth mit in's Stocken. Der Seekranke hat die Empfindung, als sei ihm stark zu Ader gelassen worden. Sein Gesicht wird blaß, Arme und Beine kalt, die Nägel blau, als wenn ein Anfall von kaltem Fieber vorhanden wäre. Der Puls wird schwach, die geistigen wie körperlichen Kräfte matt und abgesspannt. Die unvollkommene Erregung des Gehirns hat dann krampfhaftige Zusammenziehungen des Zwerchfells zur Folge, welche eben darauf zielen, das Blut nach dem Nervencentrum hinaufzutreiben. Das Erbrechen ist lediglich die Krisis, welche der Körper zu seiner Selbsterhaltung veranlaßt. Die gegen die See-

krankheit anzuwendenden Mittel müssen demnach darauf gerichtet sein, den gestörten Blutumlauf wieder zu beleben. Dahin gehören namentlich regelmäßige Diät und kräftige Bewegung, d. h. active als Gegendruck gegen die passive. Hat man sich mäßig gesättigt, hält man sich möglichst in der Mitte des Schiffs auf dem Deck und unter allen Umständen nicht in der Kajüte, richtet man die Blicke möglichst in die Ferne und nicht auf die ringsum wogende Wassermasse, enthält man sich des Cigarrenrauchens, geht man schnell hin und her, um sich warm zu halten, und athmet man recht tief die frische Seeluft ein: so wird man ziemlich seefest bleiben. Jede starke Muskelanstrengung ist ein vortreffliches Präservativ gegen die Seekrankheit. Ein Gürtel gewährt ebenfalls den Vortheil, daß er das Blut nach dem Gehirne drängt und vielleicht auch die Zusammenziehungen des Herzens befördert. Vor dem Eintreten des Ekels sind warme reizende Getränke anzurathen. So können Caffee und Thee mit etwas Cognac dazu beitragen, die Seekrankheit zu verhüten. Unter den Arzneimitteln werden diejenigen, welche in ähnlicher Weise wirken, zu empfehlen sein, z. B. Opium, Safran, essigsaures Ammonium. Ist die Krankheit einmal da, so kann man nur Linderungsmittel anwenden; Citronensaft, reizende Aromatica schaffen zuweilen Erleichterung; auch die horizontale Lage, namentlich mit tiefliegendem Kopfe in einer Hängematte, hilft ein wenig. Allein wenn man die Dauer des Erbrechen erregenden Einflusses der Seefahrt abkürzen und sich an die Schiffschwankungen bald zu gewöhnen wünscht, so muß man mit aller Macht dem Hange zur Unthätigkeit entgegenarbeiten. Denn nichts ist unter allen Umständen schädlicher als auf schwankendem Schiffe sich der trübsinnigen Faulenzenerei zu überlassen und sich mit Nichts zu beschäftigen als mit dem Erbrechen.

Nach der Versicherung erfahrener Seeleute kann man sich gegen die Seekrankheit sichern, wenn man sich

die Vorstellung einprägt, daß man die Bewegungen des Schiffes in seiner Gewalt habe, und wenn man die Bewegungen des Schiffes durch Balanciren so lange mitmache, bis man sich daran gewöhnt habe, — besonders in freier Luft auf dem Verdecke, wo man die Bewegungen des Schiffes durch die Wellen voraussehen kann. Wer mit Furchtlosigkeit und mit heiterem Sinn zur See geht, wird weniger der Seekrankheit unterliegen als der Aengstliche.

Wenn das Dampfschiff, das uns nach Rügen führen soll, durch die Swinemünder Molenarme hinaus auf die Rade gekommen ist, nimmt es seinen Cours nordwestlich längs der immer in Sicht bleibenden langgestreckten Küste von Usedom, bis endlich, wenn der Streckelsberg und das Bineta-Riff (s. S. 127) schon weit im Hintergrunde liegen, im Vordergrunde die Greifswalder Die erscheint. Es ist dies ein mit fast senkrechten Wänden, ca. 80 F. über dem Seespiegel emporragendes Inselchen von ca. 88 Morgen Flächeninhalt, auf welchem drei Bauernfamilien wohnen und ein Leuchthurm zur Sicherung der Schifffahrt errichtet steht. Während der Dampfer südlich vorüberpassirt und nun den Cours direkt nach Westen nimmt, taucht links über dem Wasser das sandbankartige Eiland, der Ruden, auf, wo am 24. Juni 1630 Gustav Adolph von Schweden mit seiner Flotte vor Anker ging; rechts erscheint das Mönchguter Vorgebirge Süd Peerd, welches ehemals mit dem Ruden und vielleicht auch mit Usedom durch eine lange breite Landzunge verbunden war (s. S. 22). Im Anfange des 14. Jahrhunderts brach die See hier durch und schuf die Neue Tief, durch welche jetzt der Dampfer in den Rugianischen Bodden hineinfährt und, die Stubber Bank links lassend, seine Richtung auf die Insel Bilm nimmt. Hinter dieser Insel bildet der Bodden eine Bucht, den Hafen von Putbus.

Eine vortreffliche Landungsbrücke, so breit, daß ein Wagen mit Pferden bequem darauf umkehren kann, ist von dem seichten Ufer bis in's tiefe Wasser hineingepfählt. An sie legt der Dampfer an, um sich, wenn er seine Passagiere behaglich aus- resp. eingeladen hat, nach Stralsund weiterzurüdern. Der Landungsplatz ist mit einigen Wohngebäuden geschmückt, welche zwar kein Dorf bilden, aber doch den Gesamtnamen Lauterbach führen. Träger, Wegweiser und Wagen sind in Fülle vorhanden. Wer von Born herein die Absicht hat, die sehenswerthesten Punkte der Insel (Jagdschloß, Rugard und Stubbenkammer) mit größtmöglicher Zeitersparniß zu besuchen und mit dem am dritten Tage von Stralsund kommenden Dampfer nach Swinemünde und Stettin zurückzukehren, wird wohl daran thun, sich einen der hochrädri gen Korbwagen sofort auf zwei oder drei Tage (à 3 Thlr.) zu miethen, gleich abzufahren und Putbus erst auf dem Rückwege zu besichtigen. Eine solche Reise ist aber mehr eine Strapaze als ein Vergnügen. Die Dampfschiffs-Expeditionen sollten, wenn sie denn doch einmal Retourbillets zu billigeren Preisen ausgeben, auch deren Gültigkeit auf allermindestens eine Woche ausdehnen. Die Enttäuschung nach vorher gehegten großen Erwartungen, die Mißlaune, womit viele Reisende von Rügen zurückkehren, ist in den allermeisten Fällen die natürliche Folge der athemlosen Hezjagd von einer Naturschönheit zur andern. Der fürchterliche Gedanke: „daß du nur nicht das Dampfschiff verpassest!“ macht ein behagliches Verweilen, eine eigene Betrachtung, ein Abschweifen von dem streng voraus berechneten Reiseplan zur Unmöglichkeit. Der Rugard kommt dabei immer am schlechtesten fort; von ihm verlangt man ein summarisches Panorama, damit man doch sagen kann, man habe ganz Rügen gesehen. Nun ja, er giebt ein Gesamtbild, aber der Dampfreisende versteht es nicht und schilt auf den armen Berg, der doch nichts dafür kann, daß das Retourbillet bloß drei Tage gilt. Wer auf

Dem Rugard zum wahren Genusse der Rügenschcn Naturschönheit kommen will, der gehe erst hin und schaue sich die Granitz und Mönchgut, die Prora und die Stubbnitz, Arkona und Hiddensee, Buhliß und Hochhilgord mit Muße und Liebe an: dann wird ihm das Verständniß für die wunderbare Anmuth dieser liebenswürdigen Insel auch auf dem Rugard wahrlich nicht fehlen.

Putbus. Eine Viertelstunde vom Lauterbacher Strande entfernt liegt auf der allmählig ansteigenden Höhe, an und in einer zu einem reizenden Park gemodelten Waldung von Eichen und Buchen die Residenz der Fürsten zu Putbus, Schloß und Städtchen. Zu Anfang dieses Jahrhunderts stand hier nur das Schloß; im Jahre 1810 aber begann sich auf Veranlassung und unter besonderer Fürsorge des Fürsten auch die hübsche Stadt-Colonie zu bilden, welche namentlich seit dem J. 1816, wo die Seebadeanstalt eröffnet ward, sich mehr und mehr erweitert und zu dem lieblichsten Städtchen Rügens entwickelt hat. Eigentlich ist Putbus keine „Stadt“, wie die uralten Garz und Bergen, sondern nur ein Marktflecken, wie Gingst und Sagard; in der Einwohnerzahl kommt es aber Bergen ziemlich nahe und im Verkehr während der Badezeit, so sehr der eigentliche Badebesuch auch gegen früher abgenommen hat, übertrifft es alle Rügenschcn Orte, zumal da es der natürliche Sammelpunkt aller Rügenschcn ist.

Ein bequemer Weg führt von Lauterbach gerade auf das Parkthor des Schloßgartens, von dem man links herum, bei dem Rükchengarten vorbei, ins Städtchen gelangt. Auf's Angenehmste überrascht uns der Circus, ein schöner großer runder Rasenplatz, auf welchem ein 60 F. hoher, oben eine vergoldete Fürstenkrone tragender Obelisk steht. Dieses Denkmal ließ der Fürst im J. 1845 zur Feier des 35jährigen Bestehens der Stadt errichten.

Es war damals 72 Fuß hoch; als aber im J. 1847 ein Orkan 12 Fuß von der Spitze abgebrochen, ward 1849 die jetzt darauf befindliche Krone aufgesetzt. Der Platz ist auf drei Seiten von schönen Gebäuden umgeben, welche den bedeutendsten Großstädten zur Zierde gereichen würden. Da sehen wir das Königliche Pädagogium, das, im Jahre 1836 eröffnet, den Ruf einer vorzüglichen Bildungsanstalt hat und nicht nur Gymnasium, sondern auch zugleich Pension ist. Daneben steht das Hôtel Bellevue, aus dessen Zimmern man den Rügenischen Borden und dessen reizende Ufer vor Augen hat; ferner das Posthaus und das Hôtel du Nord. Ein offenes Thor, auf dessen beiden Säulen je ein Rossbändiger, nach dem Muster der bekannten Kunstwerke in Berlin, steht, führt nach einer Anhöhe, dem Tannenberge, von wo man früher, als der Baumwuchs die Aussicht noch nicht verdeckte, wie jetzt, das schönste Bild der Umgegend empfangen konnte. Wer es vorzieht, statt in den nobeln Gasthöfen des Circus, in einem Wirthshause zu logiren, welches ohne großstädtische Tünche und ohne Kellner doch gut und billig beköstigt und beherbergt: dem empfehlen wir den Schwarzen Adler an der Linden-Allee. Man wohnt dann zwar nicht am fashionablen Circus; das ist ja aber auch nicht durchaus nothwendig. Am Markte steht das in gefälligem Styl erbaute, auf ein Auditorium von 500 Personen berechnete Schauspielhaus, in welchem die talentvolle Gesellschaft des eigentlich nur für die hinterpommerschen Städte concessionirten Theaterdirectors Bröckelmann während der Saison Vorstellungen giebt. Früher war Putbus ein Filial des Stettiner Stadttheaters und Bröckelmann beschränkte sich auf Swinemünde; seit einigen Jahren hat indessen der Director Hein in Stettin auf seine Rügenfahrt verzichtet und der Wandergesellschaft die Bühne von Putbus überlassen.

Das Schloß liegt seitwärts in dem wunderschönen Parke. Vom Parkthor führt eine dunkle Kastanien-Allee

grade auf die Hauptfacade des imposanten dreistöckigen Gebäudes zu, von dessen ursprünglicher Form, einer festen Burg mit hervorspringenden Ecktürmen, nur zwei, halb aus der Mauer vortretende Thürme allein übrig geblieben sind. Das Wasser des vormaligen Wallgrabens bildet jetzt auf der Rückseite einen kleinen See, der den Reiz der malerischen Umgebung noch vermehrt. Der erste Umbau des alterthümlichen Jagdschlosses, das hier einst einsam im Walde lag, begann im Jahr 1725; darauf wurde (1772) der erste Flügel angebaut, und endlich ließ der Fürst (1835) den zweiten Flügel mit der Kapelle errichten. So ist das Schloß ein Gebäude complicirten Styls geworden und zu seiner gegenwärtigen Größe von 250 Fuß Frontlänge angewachsen. Von der Hauptfronte des Schlosses sieht man über einen großen freien Platz in die Haupt-Allee und in das Thal von Bilmniz; die Rückseite bildet ein Porticus, der die beiden Flügel verbindet und in dessen Halle die kolossale Figur des sterbenden Fechters (von Menke) in Bronze-guß ruht. Zu beiden Seiten lagern zwei Löwen. Das Innere des Schlosses, das vom Kastellan bereitwillig gezeigt wird, ist elegant und geschmackvoll meublirt. Eine schwebende Treppe von Mahagoni führt in die oberen Stockwerke. Im ersten zeigt uns der Marmorsaal drei (frühere) Werke Thorwaldsen's in Alabaster: Amor und Psyche, einen Bacchus und eine Venus, ferner zwei werthvolle Büsten von Cavaceppi, Büsten von Rauch und mehrere andere Bronze- und Marmorstatuen. In einem andern Zimmer findet man eine kleine, aber auserlesene Sammlung von nordischen Alterthümern. Im zweiten Stock befindet sich die Bibliothek, etwa 10,000 Bände enthaltend, wo besonders zwei werthvolle Seltenheiten, ein alter See-Atlas auf Pergament von J. B. Agnesius und das kostbare Brevier Philipps II. von Spanien, mit kunstreichen Miniaturen, wahrscheinlich von Hans Hemling's Meisterhand, für Gelehrte und Kunstkenner besonders bemerkenswerth

sind; ferner die Gemäldegallerie, worin man, außer einer Copie von Raphael (die Schule von Athen) auch manches Werthvolle von Rubens, Hannibal Caracci, Wouvermann, Teniers, Paul Veronese, Sassaferrato und andern Meistern der italienischen und niederländischen Schule, so wie Gemälde von Hackert, Friedrichs und andern deutschen Malern antrifft. Auch die schöne Kupferstichsammlung, so wie eine Anzahl kostbarer Vasen, Tischplatten und Kaminverzierungen sind bemerkenswerth. Das fürstliche Archiv enthält einen reichen Urkundenschatz, seit dem Anfange des 13. Jahrhunderts gesammelt, in Handschriften der Chronik Pommerns von Thomas Ranzow und der pommerschen Geschichte von Nikolaus v. Klempten.

Die Fürsten zu Putbus führen ihre Genealogie bis auf das alte rugianische Fürstenhaus zurück und betrachten Raze's jüngsten Sohn Strislav, welcher im Jahr 1140 gestorben ist, als ihren Stammvater. Die grade Linie starb mit dem Freiherrn Ernst Ludwig II. aus und die bis dahin in Dänemark ansässig gewesene Linie Malte trat in die Herrschaft von Putbus ein. Im Jahre 1727 ernannte Kaiser Karl VI. den Freiherrn Malte von Putbus zum Reichsgrafen und König Gustav Adolph IV. von Schweden 1807 den Reichsgrafen Wilhelm Malte zum Fürsten. Die Krone Preußen bestätigte diese Würde, fügte den Titel Durchlaucht hinzu und verband später damit das politische Recht der standesherrlichen Virilstimme und des Vorsizes im Provinzial-Landtage von Neuvorpommern. Im Oktober 1854 starb der im Jahr 1783 geborene Fürst Wilhelm Malte, dem Putbus das verdankt, was es ist. Seine sterblichen Reste ruhen zu Bilmnitz. Da er keine männlichen Nachkommen hinterlassen, so ist mit ihm die Linie Malte erloschen und eine Seitenlinie zur Herrschaft gelangt.

Rechts vom Schlosse auf einem grünen Hügel befindet sich die Orangerie und das Palmenhaus, so wie die Marstallgebäude; links dagegen zieht sich der muster-

haste Küchengarten südöstlich nach der Stadt hin. Der hintere Theil des Parks enthält einige schöne Teiche, auf denen alle mögliche Arten von Wasservögeln umher schwimmen. Am jenseitigen Ufer (westlich) erblickt man ein allerliebstes besaggetes und bewimpeltes Häuschen, die Fasanerie, früher die Behausung von Fasananen, jetzt von Schwänen und anderen Teichbewohnern. Eine schöne eiserne Brücke führt hoch im Bogen über das größere Bassin und gewährt schöne Durch- und Fernsichten, theils in die Parkanlagen hinein, theils auf die Südfacade des Schlosses, theils in den Bodden hinaus.

Wenn wir den Park nach allen Richtungen durchwandert sind und auch noch den im Jahr 1844 erbauten Salon betrachtet haben, führt uns der Fahrweg an einem Eisengitter entlang zum Eingangsthor des Thiergartens. Zwei schöne Bronze-Hirsche (von Mencke) stehen auf den Pfeilern des Portals und unter den Bäumen kommen die Rehe und mitunter auch ein menschenfreundlicher Dammhirsch zutraulich und neugierig an's Gitter gesprungen. Weiter gelangen wir in der herrlichen Allee zum Pavillon, welcher den Spielsaal, das Musikzimmer, die Conditorei und den Pukladen enthält und zum Kursaal, wo man für 20 Sgr. fashionable und passabel diniren kann, wenn man nicht im Schwarzen Adler einfach zu Mittag essen will. Hier finden auch die gewöhnlichen Promenadenconcerte statt. Pavillon und Kursaal sind beide sehr geschmackvolle, im griechischen Styl aufgeführte Gebäude, welche in den berühmtesten Badeorten Binnendeutschlands Sensation erregen würden, hier aber eigentlich nur für den hohen Kunstsinne des Fürsten zeugen, der sie erbaute. Denn die Frequenz des Badesortes, so bedeutend sie auch noch im Verhältniß zu dem Verkehr anderer Rügenschens Ortschaften ist, ist doch nicht groß genug, um diese imposanten Bauwerke zu beleben. Dies gilt auch namentlich von dem Friedrich-Wilhelms-Bade, welches an dem romantischen Vorgebirge Goor, links von Lauterbach und eine kleine halbe Stunde von

Putbus entfernt, im Jahr 1818 errichtet worden ist. Dies Badehaus ist 85 Schritt lang und ringsum mit einer schönen Säulenhalle umgeben. Im Innern befinden sich mehrere Salons und die Cabinets für warme und andre künstliche Bäder. Parkähnliche Anlagen ziehen sich längs des Strandes bis zum Cap Goor hin; von den verschiedenen Ruheplätzen hat man prächtige Durchsichten auf den Bodden, die Insel Bilm, Lauterbach und die Reddewitzer Hövd von Mönchgut. Am Strande selbst stehen die Badekarren aufgefahren, zunächst die der Damen, weiter links die der Herren. Die Preise sämmtlicher Bäder sind durch eine im Badehause ausgehängte Taxe regulirt.

Wenn man nun fragt, warum Putbus bei der reizenden landschaftlichen Lage, wie sich ihrer kein anderer Badeort erfreut und bei allen den schönen und comfotablen Einrichtungen, wie sie nur die Gunst eines kunstsinnsigen Fürsten in's Leben rufen konnte, doch so unverhältnißmäßig gegen andre Strandbäder vernachlässigt wird, so sind der Gründe mehrere anzuführen. Zunächst fehlt Putbus die freie offene See und dessen starke Brandung; sodann ist die Entfernung des Badestrandes von der Stadt zu groß; weiter haben die theuern Preise früherer Jahre so abschreckend gewirkt, daß die Binnenländer sich jetzt lieber nach näheren, zwar weniger bequemen und weniger verschönerten, aber billigeren Strandpunkten wenden (eine Erfahrung, die Swinemünde bereits auch gemacht hat und Misdroy sicherlich binnen Kurzem auch machen wird); endlich aber hat die Concurrnz der zahllosen Strandbade-Etablissements, welche von Memel bis Kiel an der ganzen deutschen Ostseeküste in den letzten 20 Jahren entstanden sind und noch immer neu entstehen, das Putbuser Seebad in den Hintergrund gedrängt und vorläufig aus der Mode gebracht.

Bevor wir unsre Reise von Putbus nach der Granitz und so weiter antreten, müssen wir noch einen Ausflug südwärts machen. Durch den Buchenwald

Medars, welcher sich dem fürstlichen Parke anschließt, wandern wir nach Brechen, von wo uns ein Boot, wenn wir die kleine Bucht nicht zu Fuß über Glowitz umkreisen wollen, schnell nach dem Dorfe Neuenkamp bringt. Hier war es, wo, als der Brandenburgische Feldmarschall Derfflinger 1677 von Rügen zurückgeschlagen worden, im Jahr 1678 der große Kurfürst mit 12,000 Mann unter dem Feuer der Schweden an's Land trat, die Schwedenschanze sofort erstürmte und den Feind so energisch angriff, daß dieser Rügen verlassen und sich nach Stralsund werfen mußte, wo er sich bekanntlich auch nicht vor den nachdringenden Brandenburgern halten konnte. Zur Erinnerung an diese Waffenthat hat neuerdings der König seinem großen Ahnherrn auf der Schwedenschanze bei Neuenkamp ein Standbild errichtet. Auf einem 10 Fuß hohen Granitwürfel, zu welchem acht Stufen führen, erhebt sich eine korinthische Granitsäule von 24 Fuß Höhe und $3\frac{1}{2}$ Fuß Durchmesser, welche oben die vom Bildhauer Stürmer aus Sandstein 9 Fuß hoch gemeißelte Statue des großen Kurfürsten trägt: den Federhut auf dem Haupte, die Schärpe über die gepanzerte Brust geschlungen, das Schwerdt in hoherhobener Rechten, den Commandostab in der Linken, so schreitet der Held aus seinem Schiffe, dessen Gallion ein Greifenkopf ist, kampfmuthig an's Land. — Von hier nehmen wir unsern Rückweg mit dem Boote über die Insel Bilm, welche eigentlich aus zwei durch eine schmale Erdzunge verbundenen Inseln besteht und schön bewaldet ist. Auf dem großen Bilm, welcher Lauterbach grade gegenüber liegt, befindet sich auch eine Milchwirthschaft und in deren Nähe die drei größten Eichen Rügens.

Was nun die Weiterreise nach dem Osten und Norden der Insel anlangt, so ist von Born herein zu bemerken, daß man unter Weges auf nicht kurze Strecken kommt, die nichts weniger als interessant und dazu sehr sandig und den Fußgänger sehr ermüdend sind. Man

wird daher gut thun, schon in Putbus einen Wagen auf mehrere Tage zu miethen und die Touren nach Mönchgut, nach der Granitz und nach Stubbenkammer fahrend zu machen. In allen Fällen aber, zu Wagen, zu Boot oder zu Fuß, sei man mit einem Regenschirm, der ja auch Schutz gegen die Sonne gewährt, mit einem warmen Oberrock, für den Nothfall mit doppelter Wäsche und mit Ueberschuhen, ja wohl auch mit Victualien ausgerüstet; denn vor die Freude an der schönen Natur haben hier die Götter nicht nur den Schweiß und die Mühe, sondern auch die Gefahren des bis auf die Haut Durchnäßtwerdens und die Kreide, d. h. die Wirthshauskreide, gesetzt.

Die Granitz. Der Weg nach dem von Putbus anderthalb Meilen entfernten Jagdschloß in der Granitz geht über Lonwitz, wo sich der Weg links nach der Prora abzweigt, und Bilmnitz, dessen malerisch gelegene einfach gothische Kirche wegen des Erbbegräbnisses der Fürsten zu Putbus sehenswerth ist. Der viereckige Altarraum zeigt noch einen Rundbogensfries byzantinischen Styls, der in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts zurückdeutet. Der Altar in seiner barocken Architectur besteht keinesweges aus einem einzigen Sandstein, sondern ist aus mehreren Stücken zusammengesetzt und trägt die Jahreszahl 1603. Ebenso alt sind die Epitaphe der fürstlichen Gruft. Auf dem einen ist der 1594 gestorbene Baron Ludwig in Lebensgröße und voller Rüstung dargestellt und mit einer barocken Ornamentik umrahmt. Ein anderer zeigt die 1595 gestorbene Gemahlin des Barons. Zwei weitere Monumente sind genaue Nachahmungen jener beiden und ein Jahrhundert jünger, da sie erst 1727 durch Moritz Ulrich errichtet worden. Außerdem befinden sich in der Kirche noch zwei mächtige Sarkophage aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Im Jahre 1854 ist hier der letzte Fürst zu Putbus aus der Linie Malte beigesezt worden.

Ueber Nadelitz führt uns der Weg nach dem am Bodden gelegenen Dorfe Groß-Stresow, in dessen Nähe sich die Stätte befindet, wo der Schwedenkönig Karl XII. am 15. Novbr. 1715 von den vereinigten Preußen und Dänen, welche er in ihrem verschanzten Lager angegriffen hatte, zurückgeschlagen wurde. Jetzt steht auf diesem Schlachtfelde bei der Schanze das Standbild des Preußenkönigs Friedrich Wilhelms I., ein Werk des Bildhauers Stürmer. Auf einem Granitwürfel erhebt sich eine korinthische Säule, auf welcher oben die 9 Fuß hoch aus Sandstein gemeißelte Gestalt des Königs steht, den Commandostab in der einen Hand, die andere ruhend am Degenknopf. Auf eben diesem Felde, unweit der Stresower Tannen, sieht man Gruppen kegelförmiger Steine, welche die „Tägensteene“, Zeichensteine genannt werden und Erinnerungsmale sein sollen für eine furchtbar blutige Schlacht, die vor alter Zeit hier einmal zwischen den Putbussern und Mönchgutern stattgefunden haben mag. Mit der Affaire von 1715 haben diese Steine nichts zu schaffen. Von hier begeben wir uns nach Lanken. Hinter diesem Kirchdorfe führt uns unser Weg links; rechts geht's nach Sellin und weiter nach Mönchgut.

Bald sind wir in dem herrlichen Forst der Granitz (s. S. 28) und wandern längs des Zaunes, der den Wildpark umschließt, bis zum Parkthor, von welchem eine schöne saubere Waldstraße uns zum Förster- und Gasthause leitet. Dies Haus, hübsch gebaut und mit Hirschgeweihen verziert, diente früher den Fürsten von Putbus als Jagdschloß, bis das neue auf dem Tempelberge errichtet ward. Es ist nicht weit bis dahin. Auf dem Plateau des Tempelberges, der sich 334 Fuß über dem Spiegel der Ostsee erhebt, zeigt sich uns das in großartig alterthümlichem Style erbaute eigentliche Jagdschloß, ein viereckiger Bau mit starken runden Thürmen an jeder Ecke und mit einem aus der Mitte des Ganzen 125 F.

hoch emporsteigenden Wartthurm. Eine von 2 Wölfen bewachte Freitreppe steigt zu dem reichgeschnitzten Portal empor, an welchem auf einen Zug an der Glocke der Kastellan des Schlosses erscheint, um uns in den kostbar und sehenswerth eingerichteten inneren Räumen, den fürstlichen Wohn- und Gastzimmern, den Waffensälen und dem prächtigen Marmorsaal, umherzuführen und schließlich die 150 Stufen der eisernen Wendeltreppe hinan auf die Plattform des Wartthurmes zu geleiten, von wo wir eine über alle Beschreibung schöne Aus-, Rund- und Fernsicht genießen. — Hat man hinreichend Zeit, so kann man vom Jagdschloß aus auch noch den nahen Fürstenberg und das etwas entferntere, 200 Fuß hohe Vorgebirge „Rieköwer“ (Blick über!) mit dem Granitzer Ort besuchen, bevor man die gastliche Wohnung des Försters Sinner und den großartigen Wildpark wieder verläßt. Am Parkthor hat man die Wahl, auf dem gekommenen Wege nach Putbus zurückzukehren oder noch einen Ausflug nach Mönchgut zu machen oder die Reise nach Jasmund fortzusetzen. Entscheidet man sich für Mönchgut, so kann man zunächst nach dem Rieköwer, von dort nach dem Schwarzen See, der zwischen vier hohen steilen Bergen tief eingeschlossen liegt, und dann über Wibboise nach Sellin wandern. Will man aber nach Jasmund, so wendet man sich am Parkthor rechts, zunächst nach den romantischschönen Ufern des Schmachter Waldsee's, wo man das Dorf Binz erreicht. Die den See umgebenden Hagener und Tribbrazer Berge sind der Aussicht wegen, welche sie gewähren, besteigenswerth; doch ist hier ein ortskundiger Führer sehr von Nöthen. Nicht weit von Binz liegt Albeck mit einer Badeanstalt am Strande. Aus dem kräftigsten Waldleben der Granitz tritt man hier fast plötzlich in die dürftige Vegetation des Heide- und Dünenstrandes. Von hier gelangt man binnen anderthalb Stunden nach der Prora, dem Bergpasse, welcher den für Fuhrwerk einzigen Zugang zu Jasmund bildet. Der Strandweg

von Albed längs der Prorer Wied ist nur für Fußgänger, aber sehr einförmig und öde.

Mönchgut. Vom Parkthor des Jagdschlusses läuft der Weg links durch die Granitzer Forst Berg ab an Wibboise vorüber nach Sellin. Der Binnensee, welcher sich von hier nach Süden hinzieht und durch die sogenannte Having mit dem Rugianischen Bodden in Verbindung steht, ist in der Preussischen Kriegshafen-Frage einer speciellen Untersuchung unterzogen, aber als untauglich befunden worden, weil der Durchstich direkt nach der Ostsee zu schwierig sein und die neue Einfahrt doch regelmäßig zusanden würde.

Nicht weit hinter Sellin erreichen wir bald den Grenzgraben des „Mönchenguts.“ Diese bergige Landschaft, welche durch mehrere Buchten des Rugianischen Boddens vielfach eingekerbt ist und bis zum Süd-Weerd eine Länge von anderthalb Meilen hat, hieß ehemals Reddewitz; so heißt auch heute noch dort ein Dorf und die Landzunge, deren Hövd gen Bilm und Putbus schaut. Am Ende des 13. Jahrhunderts, also noch vor dem großen Durchbruch der See, der die Kirchspiele von Carreis und Ruden in die Neue Tief versenkt hat, hatten die Herren von Putbus diesen zu ihrer Herrschaft Strey gehörigen Theil von Sellin an für elfhundert Mark wendischer Pfennige an das Cistercienserkloster Eldena bei Greifswald verpfändet; seitdem hieß das Ländchen der Mönche Gut, wie denn auch der Grenzgraben bei Sellin noch heute der Mönchgraben heißt. Die Umgebungen der ersten Wegstrecke sind nicht sonderlich ermuthigend, indessen bald beginnt das Terrain zu steigen. Ein steiler Pfad, der dumme Steig genannt, führt uns auf eine Anhöhe, von der wir die ganze Halbinsel, rings vom Meere umflossen, vor uns liegen sehen. Auf der andern Seite hinabsteigend, kommen wir zu dem Fischerdorfe Göhren, welches sehr romantisch

in einer Schlucht des Vorgebirges Peerd liegt. Dieser Berggipfel führt seinen Namen, weil er früher einmal, von der See aus gesehen, in der Gestalt eines Pferdes erschien. Zum Unterschiede vom Süd=Peerd nennt man ihn auch das Nord=Peerd oder das Göhrensche Hövd. Die Aussicht von Oben ist prächtig. Doch hat Mönchgut noch mehrere andre Kuppen, die eine weite und umfassende Aussicht gestatten; so bei Göhren noch der Plansberg, Speckberg und Kühlbaum, bei Hagen der Taschenberg und im südlichen Theile die beiden Vorgebirge, das Zickersche Hövd und das Thieffower Hövd oder das Süd=Peerd. In der Bucht zwischen den beiden letzteren, in der Nähe des Dorfes Klein=Zicker, wollte der König von Schweden, Gustav Adolph IV., im Jahr 1806 eine Hafenstadt „Gustavia“ anlegen. Der Einfall der Franzosen störte das kaum begonnene Werk und später ist es nicht wieder aufgenommen worden.

Die Bewohner von Mönchgut unterscheiden sich in Tracht, Sprache und Sitte auffallend von allen übrigen Rugianern, haben aber viel Aehnlichkeit mit der Bevölkerung des Rieper Winkels auf Usedom (s. S. 130) und mit den Kassuben in Hinterpommern. Die Männer sind, gleich den Helgoländern, nur Fischer und Lootsen, die Weiber weben und besorgen den Acker. Die Kleidung ist bei beiden Geschlechtern fast durchgängig schwarz und stets roth gefüttert. Die Männer tragen einen breitkrämpigen Hut, eine weite Jacke von selbstgewebtem Zeuge, dazu gewöhnlich zwei Paar Beinkleider, und über diese noch eine weite leinene Fischerhose, die bis an die Knie reicht. Die Kleidung der Weiber hat manches Aehnliche mit der Tracht der altenburger Bäuerinnen. Sie tragen gewöhnlich einen Wulst von übereinandergehängten schwarzen Röcken, rothe Strümpfe, und auf dem Kopfe eine hohe kugelförmige Mütze, zu welcher zwei Ellen Rasch und ein Pfund Wolle nöthig sind. Ehefrauen und Jungfrauen unterscheiden sich durch Bänder an der Mütze. Das Kleid ist stets schwarz, dagegen die Farbe der

Bänder, das Halstuch u. s. w. bei den verschiedenen Festlichkeiten einer bedeutenden Etikette unterworfen, und namentlich wird der seltsame Busenlaß, nach Maßgabe der Tauf-, Trau-, Abendmahls- oder Begräbnißfeierlichkeit, mit einer Verzierung von Roth, Gold oder Silber geschmückt. Eine blaue Schürze bezeichnet den Brautstand. Die Sitte gestattet hier den Mädchen oder Weibern, wenn sie ein Erbe besitzen, um den Mann anzuhalten, welches Freijagd oder „na ehn ut stellen“ genannt wird. Zu den besondern Eigenthümlichkeiten der Mönchguter gehört noch, daß Jeder, wenn er auch schreiben kann, sich als Unterschrift eines gewissen Zeichens bedient, welches Hauszeichen heißt und unverbrüchlich gehalten wird. Ihre Mundart ist die gewöhnliche plattdeutsche, welche sie so gedehnt sprechen, daß einsilbige Wörter oft wie zweisilbige klingen. Manche Worte verändern sie ganz, so daß sie dem Fremden völlig unverständlich sind, wie z. B. Seehund — Sahl, Gerste, — Gaf, Semmel — Pait. Zu ihrer Heimath, welche sie „Mönnichgaud“ nennen, haben sie eine außerordentliche Vorliebe, nur hier nehmen sie ihren Wohnsitz, und wählen ein Weib auch nur unter den Töchtern des Landes.

Der Weg von Putbus nach der Prora geht über Lonwitz und Zirkow, wo sich zur rechten Seite die Tribbräker Berge erheben, hinter denen der Schmacher See liegt (s. S. 28). Die Prora ist eine Hügelkette, die sich zwischen dem kleinen Jasmunder Bodden und dem Prorer Bieck hinzieht und zwischen ihren steilen Lehnen einen Engpaß bildet. Da dieser so eng ist, daß sich die einander begegnenden Wagen nicht answeichen können, so rufen die Fuhrleute gewöhnlich vor dem Eingange aus Leibeskräften: „Holt vöhr de Prora!“ Ein schönes Echo wiederholt dann diesen Zuruf mehrere Male. Beide Seiten des schmalen Hohlweges sind so dicht mit

allerlei Gesträuch bewachsen, daß man oft nicht zwanzig Schritte weit vor sich und über sich kaum den blauen Himmel durch die dichten Zweige der Bäume erblicken kann. Am Ausgange erhebt sich rechts der Schanzenberg, auf dessen Gipfel noch die Reste einer Schanze aus dem dreißigjährigen Kriege vorhanden sind; links ziehen sich die Berge der Prora westwärts, um in das prächtige Waldvorgebirge Buhlitz auszulaufen. Die Gegend vor uns aber wird flach und bekommt allmählig das Aussehen einer öden Haide; zur Rechten eine unabsehbare Reihe von Dünen, welche den Anblick des Meeres verschließen, zur Linken die weite Wasserfläche des Zasmunder Bodden, in den sich als einzige Abwechslung der lange waldige Hügelrücken des Thießower Vorgebirges hinein erstreckt. Beim Heidekrüge bezeichnet ein Haselgebüsch die Grenze zwischen Rügen und Zasmund; die öde Landenge selbst aber heißt die schmale Heide. Ehedem muß der Zasmunder Bodden mit der See hierdurch in direkter Verbindung gestanden haben und dieser Streifen Landes erst nachträglich durch Versandung entstanden sein (s. S. 23). Auch hier hat die Preuß. Admiralität untersuchen lassen, ob ein Durchstich nach der Prorer Wiek und die Anlage eines Kriegshafens im kleinen Zasmunder Bodden zweckdienlich sein würde. Das Resultat ist aber eben so ungünstig gewesen, wie am Selliner See.

Die Halbinsel Zasmund, auch das „blaue Ländchen“ genannt, ist die eigentliche Krone Rügens, ein etwa 3 Quadratmeilen großes Hochland, das von Südwesten nach Nordosten ansteigt und in der Stubbnitz mit steilen Kreidewänden nach dem Strande abstürzt. Von der schmalen Heide gelangen wir nach dem ersten Zasmunder Dorfe Neu-Mukran, das etwa vierthhalb Stunden vom Jagdschlosse entfernt ist. Hier kann man sich, wenn man den Seeweg nach Stubbenkammer vorzieht, auf einem Boote zunächst nach Sahnitz begeben, wo die Kalk- und Kreide-Formationen des Stubbnitzer

Strandes ihren Anfang nehmen. Man findet dort nicht nur eine Kalkbrennerei und Kreideschlemmfabrik, sondern auch eine See-Badeanstalt, ein stattliches Logirhaus und den unentbehrlichsten Comfort auch eines längeren Aufenthalts daselbst, der Manchem wegen des kräftigen Wellenschlages der offenen See wünschenswerth erscheinen dürfte. Von Sahnitz aus kann man dann das Vorgebirge umschiffen und grade unter der Stubbenkammer landen; den schönsten Effekt macht aber dieser ganze Stubbnitzer Strand in früher Morgenstunde.

Die Landstraße führt von Neu = Mukran über Wostewitz nach dem freundlichen Marktflecken Sagard, dessen hellgetünchte Häuser sich an der terrassenartigen Berglehne über einander die Anhöhe hinaufziehen. Die Kirche ist uralt, aber nicht schön, weil sehr verbaut. Von allen Baustylen seit der Mitte des 13. Jahrhunderts an zeigt sie Spuren und massige Ueberbleibsel. Neben dem Pfarrhose sprudelt ein Quell mineralischen Wassers, ehemals sehr stark, jetzt gar nicht mehr als Heiltrank benutzt. Im Gasthose zur Fürstenkrone zeigt der freundliche Wirth, Postmeister Scheppler, eine in Glasschränken verwahrte ausgezeichnete Sammlung Rügischer Alterthümer und Mineralien: Streitärzte, Schwerdter, Opferschaalen, metallene Todtenurnen mit uralten Aschenresten, goldene und silberne Armspangen und Stirnreifen, Bernsteinungen, Muscheln und Bernsteinstücke von wunderbarer Schönheit. In der Nähe der Stadt befindet sich auf dem höchsten Hügel das größte Hünengrab Rügens, Dubberworth genannt, das 170 Fuß im Umkreise mißt und auf seinem 30 Fuß hohen, mit Gebüsch bedeckten, Scheitel eine schöne Aussicht in die weite Umgegend gestattet.

Von Sagard gelangen wir auf einem Wege, der allmählig bergauf steigt und in den Wagengeleisen schon deutlich die Spuren von Kreidelagern zeigt, durch fruchtbare Felder nach der eine halbe Meile entfernten Anhöhe Hoch = Seelow, die vor dem Dorfe Poissow 389 Fuß

über den Meerespiegel sich erhebt und eine schöne Fernsicht gewährt. Das Hünengrab auf der nicht allzu entfernten Promoiseler Höhe übertrifft den Gipfel von Hoch-Seelow nur um wenige Fuß. Nun erreichen wir bald die Stubbnitz, jenen schönen Bergwald, welcher sich vier Stunden längs der Seeküste hinzieht und die unschätzbare Perle Rügens, die Stubbenkammer, in sich schließt. Zuvor aber suchen wir, von der großen Waldstraße rechts in die Forst ablenkend, das Heiligthum der altgermanischen Göttin Herttha auf. Sonnenuntergang, Dämmerung, am besten mondhelle Nacht geben diesen heiligen Orten, um welche noch immer die zweitausendjährige Mythe schwebt, die allein richtige Beleuchtung; der helle Tag zeigt nur einen Teich, wie es deren viele und ungleich schönere giebt und eine Schanze von allerdings bedeutender Höhe und Dimension.

Am Wege dahin sehen wir die beiden Dpfersteine; der eine zeigt noch die Rinne, in welcher das Blut des enthaupteten Dpfers in die unten angebrachte Schaale abfloß, der andre die Spuren zweier menschlicher Fußtritte. Die Sage läßt den letzteren den Probestein reiner Jungfrauen gewesen sein; die unverehelichte Wunna aber soll die Probe nicht bestanden haben, wie Figura zeigt, und Rosgarten hat die Geschichte noch obendrein besungen. — Endlich treten wir aus dem dichten Walde auf einen freien Platz, in dessen Mitte eine majestätische Buche steht, und dahinter glänzt der Wasserspiegel des tiefdunkeln Herttha-See's. Ringsum waldige Berge, geheimnißvolles Rauschen der Bäume und Todtenstille auf den Wassern. Hier, erzählt Tacitus, wurde die Göttin, wenn sie den ihr geweihten Hain (die Stubbnitz) besuchte und auf ihrem von Rühen gezogenen Wagen ihren Triumphzug durch die Insel beendet hatte, schließlich gebadet und die Sklaven, welche ihr dabei behülflich gewesen, verschlang der See sofort. Wenn man es glauben will — fügt der gewissenhafte Römer hinzu. Auch die Mythen haben ihre glaubwürdigen Seiten, man

muß sie nur nicht als Fakta verstehen. Das Erscheinen des Frühlings auf Rügen, — das ist der Kern der Hertha-Sage.

An der Nordseite des See's erhebt sich der Wall der Herthaburg, zu welchem von der Ostseite ein Fußpfad hinaufführt. Das Innere der Burg ist ein ovaler von einigen Buchen beschatteter Platz, auf welchem der Tempel gestanden haben soll. Rundum läuft ein Wall, auf welchem Buchen, wilde Birnbäume und Ahorn stehen, etwa 400 Schritt im Umkreise. Die Böschung, mit welcher der Wall nach Außen gegen die Waldung zu abfällt, ist sehr verschieden: 80 bis 200 Fuß; nach Innen beträgt die Abdachung höchstens 40 Fuß. Nach dem See zu hat der Wall einen Einschnitt; dahindurch soll der Herthawagen direkt in den See hinabgerollt sein. An der Nordwestecke kann man durch eine Waldlichtung nach der Tromper Wiek und nach Arkona hinaussehen. Die Höhe der Herthaburg über dem Spiegel der Ostsee ist 490 Fuß, woraus man ungefähr ermessen kann, um wie bedeutend höher die Oberfläche des Herthasee's liegt als das Meer. Daß beide außer allem Zusammenhange stehen, ist dadurch erwiesen; wie tief aber das Becken des Waldsee's in die Kreide der Stubben hinabreicht, ist bis jetzt noch nicht ermittelt worden. Ein ganz ähnliches Bassin haben wir bereits auf der Insel Wollin (s. S. 117) kennen gelernt, wo nur statt der Kreide der Thonflöz die undurchlässige Wand bildet, welcher den Abfluß des höher gelegenen Binnensee's nach der tieferen See hindert.

Von diesem heiligen Orte wandern wir nun denselben Pfad, auf dem wir gekommen, zur großen Waldstraße zurück, die uns bald zum Schweizerhause der Stubbenkammer führt. Früher stand hier auch schon immer eine Baude zur Beherbergung der Reisenden; der Fremdenstrom wuchs aber so massenhaft, daß das Lokal durchaus nicht mehr ausreichte. So wurde denn auf Königlichen Befehl im Jahre 1835 dies Schweizerhaus

errichtet, welches zwei große Säle und eine große Zahl kleiner gut meublirter und heizbarer Schlafzimmer enthält. Das Logis, die Beköstigung und Verpflegung ist gut, aber Alles auch sehr theuer. Die Wirthshausrechnungen auf der Bastei in der sächsischen Schweiz, auf der Schneekoppe im Riesengebirge, auf dem Rigi am Vierwaldstädter See versteigen sich nicht in so hohe Zahlen, wie die liniirten Tabellen, welche Herr Behrendt seinen Stubbenkammergästen octroyirt. Die Kürze der Saison (sie währt länger als die der Schneekoppe), die Entlegenheit des Orts (Sagard ist 2 Stunden weit), das Risiko bei fortdauernd schlechter Witterung u. s. w. können nicht zur Entschuldigung dienen. Wir wollen aber nicht untersuchen, warum es so theuer ist, sondern constatiren nur, daß es so ist. Eine Portion Thee 15 Sgr., eine Portion Kaffee 10 Sgr., ein Bett auf eine Nacht vierzig Sgr. u. s. w. Man sieht, die Kreide von Stubbenkammer ist gut. In Misdroy (s. S. 115) ist die Wolliner Kreide aber auch nicht schlecht, denn da „kostet“ beispielsweise eine mittelmäßige Bratpfunde 10 Sgr., ein Schnapsgläschen Madeira 5 Sgr. 2c. (Vgl. übrigens Rasch's „Ausflug nach Rügen“ S. 110).

Vom Schweizerhause gelangt man durch den Wald unvermerkt bis zu einer etwas freieren Stelle und steht plötzlich auf einem Vorsprunge, der jäh auf den schmalen Seestrand abstürzt. Das ist die berühmte Stubbenkammer, Jasmunds nordöstliches Vorgebirge, dessen gewaltige Kreidewände (s. S. 2 — 4) so trotzig in's Meer hinausschauen, daß uns ein gerechtes Staunen überkommt. Von der Höhe pflegt man den Sonnenaufgang und am Abend vorher ein eigenthümliches Feuerwerk zu betrachten, welches ein Kellner des Schweizerhauses dadurch verübt, daß er Reisigbündel auf einer gegenüberliegenden Kuppe anzündet und dann brennend die steile Kreidewand hinabschleudert. Auf einem schattigen Pfade, der sich durch eine große tiefe Schlucht

hinabschlängelt und ganz ungefährlich ist, gelangen wir an der Seite eines muntern Bächleins, Golcha genannt, zum Strande. Ungeheure Massen von Geröll, Granitblöcke und kleine Kieselsteine liegen in der Brandung; die Kreidewände aber stehen vor uns da in ihrer ganzen majestätischen Pracht: links von der Schlucht die kleine Stubbenkammer, rechts der Königsstuhl (über 500 F., nach einigen Angaben nur 409 F. (?) hoch, also niedriger als die Herthaburg), dann die große Stubbenkammer, auf welcher das Schweizerhaus steht, weiter eine von zwei ungeheuern Kreidepfeilern eingefasste Schlucht, in welcher zu Ende des 14. Jahrhunderts die Häuptlinge der seeräuberischen Vitalienbrüder, Klaus Störtebeck und Godecke Michel gehaust haben sollen, endlich eine zerklüftete Kreidewand, die im Nordwesten bei Stubbenhörn in bewaldeten Strand übergeht. Südöstlich ziehen sich die Kreidefelsen über Klein = Stubbenkammer in malerischem Wechsel durch Waldparthieen unterbrochen, aus denen sie namentlich bei den Wiffower Klippen blendend hell hervorleuchten, noch eine Meile weit bis Saffniß hin. Die Störtebecker Schlucht zu erforschen, ist ein gefährliches Beginnen, da dort an den Rändern nicht ein Tritt sicher ist; auch das Wagniß, den Königsstuhl direkt vom Strande zu ersteigen, ist ebenso tollkühn als überflüssig, da der Umweg durch die Schlucht weit schneller zum Ziele führt. Früher war auch der Königsstuhl reich bewaldet gewesen, die Franzosen haben aber im Jahre 1801 alle die schönen Buchen umgehauen und nur eine einzige stehen lassen, die noch heute den Scheitel des kolossalen Felsens krönt.

Zur Orientirung wollen wir die Uferparthieen der Stubbniß nach ihrer Reihenfolge namhaft machen: Saffniß, grünes Waldufer, der Kalkhof, die Uferenge Aßkahn, die erste Huuk (eine weit in die See einspringende Uferspitze), das grüne Waldufer der Bläse, das hohe kreidige Gakowufer, der Kreiderücken des Hengstes, der Wischower Ort (eine lange Wand), die zweite Huuk,

die weit vorspringenden Wischower Klippen und die witten Tippen mit der Tipper Wacht, der Tipper Ort als dritte Huuk, steile waldige Abhänge, der Fahrnitzer Fall, das Fahrnitzer Loch, das Kieler Ufer, das Dreihufenufer (imposante Kreidefelsen), der Kolliker Ort, die vierte Huuk, der Mönch mit dem Mönchsstege, die Aese und der Aeser Ort, der witte Plecken und zuletzt Klein = Stubbenkammer. Jenseits des Königsstuhls ist dann schließlich die fünfte Huuk.

Wer sich nun noch einmal in die Buchenwaldungen der Stubbnitz vertiefen will, kann eine Promenade nach der Oberförsterei in Werder machen, wo sich auch noch Burgwallreste und große Opfersteine vorfinden. Geht dann aber der Reiseplan weiter auf Arkona, so empfehlen wir, nicht den Weg über Ripmerow, Bisdamitz und Buschwitz nach Glowe, wo die Schaabe beginnt, zu wählen, sondern von Ripmerow zunächst nach Quoltitz zu fahren. Dort ist nämlich das große Todtenfeld, eine fast unübersehbare Menge von Hünengräbern, die aus großen, im Kreise an einander gesetzten Feldsteinen bestehen und mit mächtigen Granitplatten bedeckt sind. Der größte dieser Decksteine, in der Gestalt eines Sarkophags, hat eine Dicke von 7 Fuß, einen Umfang von 43 Fuß und ein Gewicht von mindestens tausend Centnern. Wachholder- und Dorngebüsch wuchert zwischen den Monumenten dieses Friedhofes, und ein Bächlein rieselt mitten hindurch und lacht vor sich hin: von Memphis redet doch noch die Geschichte, die Helden von Quoltitz sind nicht allein todt, sondern auch vergessen! Ein großer, 2 F. hoher und 3 Fuß langer, Opferstein mit Blutrinne murrte: Herren wie Knechte deckt jetzt die gleiche Nacht der Vergessenheit.

Am Quoltitzer Mühlenberg, der 331 Fuß mißt, hat man eine belohnende Aussicht. Das Terrain wird von hier an nach dem Jasmunder Bodden zu immer öder und sandiger. Unser Weg führt uns nach Bobbin, wo sich früher in der Pfarrwohnung eine sehens-

werthe Sammlung Rügenschcr Alterthümer befand, welche man bei den Aufdeckungen der Hünengräber dieser Gegend gefunden hatte. Alle diese Seltenheiten sind bereits vor längerer Zeit (Anfang der 40er Jahre) von ihrem Sammler, dem Pastor Franke, für 1500 Thaler nach England verkauft worden, so daß das Schepplersche Cabinet in Sagard jetzt das einzige seiner Art auf Rügen ist. Uebrigens ist das Aufdecken von Hünengräbern neuerdings streng untersagt, wenigstens an einen ausdrücklichen Consens der Königl. Regierung zu Stralsund geknüpft worden, wie dieselbe denn auch die Plätze, für deren historische Bedeutung nichts weiter bezeichnend ist, als der altherkömmliche Name, der Schonung der Bevölkerung empfohlen hat. — Der Bobbiner Tempelberg, von welchem man eine hübsche Aussicht hat, besteht ganz und gar aus Meer- und Muschelsand: ein Beweis, daß diese nordwestliche Ecke Jasmunds, welche sich in der Schaabe fortsetzt, von der offenen See angeschwemmt worden sein muß (s. S. 23).

Unweit Bobbin nimmt das Schloß Spyker durch seine alterthümliche Bauart (mit geschweiften Giebeln) unsere Aufmerksamkeit in Anspruch. Dasselbe ist nach dem 30jährigen Kriege von dem berühmten schwedischen Feldmarschall Wrangel erbaut, und besteht aus einem länglich viereckigen Gebäude, an dessen Ecken runde Thürme hervortreten. Obgleich in neuerer Zeit durch den Fürsten von Putbus, welcher die aus vielen Dörfern bestehende Herrschaft Spyker von den Grafen von Brahe (1816) käuflich erworben, manches an dem Schlosse geändert und verbessert worden, so hat es doch seinen alterthümlichen Charakter behalten. Im Innern befinden sich große und hohe Säle und Zimmer mit alten Wandmalereien, eine merkwürdige Waffensammlung und einige werthvolle Delgemälde, unter denen die Familiengemälde des Hauses Putbus und besonders das Portrait des Erbauers des alten Jagdschlusses in der

Granitz, des Grafen Moritz Ulrich von Putbus, eines eifrigen Jägers, bemerkenswerth sind.

Hat man nun keine Zeit oder keine Lust mehr, nach Wittow über die Schaabe weiterzureisen, so kann man hier umkehren und sich nach Sagard zurückbegeben, von da statt nach der schmalen Heide seinen Weg über die Liezower Fähre nach der Naslow (am Westufer des kleinen Jasmunder Bodden) und über Strußendorf nach Bergen nehmen oder auch, wenn das Wetter schön ist, an der Liezower Fähre zu Boot gehen, die Bergwaldinsel Pulitz umsegeln und schließlich bei Brahm, der Fährstelle von Bergen, landen.

Bei dem Dorfe Glowe betreten wir die Schaabe, jene schmale, sandige Landenge, welche eine Meile lang und in der Mitte bei Helm, wo sie am breitsten, doch kaum eine Viertelmeile breit, den Jasmunder Bodden und die Tromper Wiek von einander scheidet, dagegen Jasmund und Wittow mit einander verbindet. Wie die schmale Heide an der Prorer Wiek ist auch diese Schaabe lediglich aus der Versandung entstanden, mit welcher die See den Jasmunder Bodden von sich ausschloß (s. S. 23). Der Boden ist fast mit dem Meere gleich und nur nach der Seeseite hin mit einer langen Reihe niedriger Dünen bewehrt. Die Vegetation hört fast ganz auf; Strandhafer, Heidekraut, Disteln und verkrüppelte Sandweiden fristen hier und da ihr kümmerliches Leben. Wer sich scheut, diese langweilige Sandwüste zu durchwaten, kann sich in Glowe ein Boot miethen und quer durch nach Arkona fahren. Die Preussische Staatsregierung hat bekanntlich die Absicht, den Großen Jasmunder Bodden zum Kriegshafen unserer Marine zu machen, zu welchem Zwecke die Schaabe an einer Seite zu durchstechen und die Einfahrt mit Molen nach der übrigens bedeutend tiefen Tromper Wiek hinein zu bewehren sein würde.

Endlich haben wir die langweilige Nehrung hinter uns, wir betreten die Halbinsel Wittow, der Boden beginnt allmählig zu steigen, die Dünen verschwinden, die Ufer werden steil und immer höher, landeinwärts um und hinter Altenkirchen ist Alles üppiges Wacsthum, wogende Kornfelder, soweit das Auge nach Westen blickt. So erreichen wir, am Strande fortwandernd, das Dorf Robbin und den sogenannten Riesenberg, welcher eigentlich kein Berg, sondern ein 44 Schritt langer und 10 Schritt breiter, von 40 Feldsteinen umzäunter Platz ist und in grauer Vorzeit vermuthlich als Opfer- oder Gerichtsstätte gedient hat.

Zwischen Robbin und Arkona wird das hohe Ufer an einer Stelle durch eine Schlucht unterbrochen, in welcher das idyllische Fischerdörfchen Bitte und oberhalb desselben das im Jahre 1816 errichtete achtseitige Strandbethaus der Heringsfischer steht. Aus dem eine Meile entfernten Altenkirchen kommt der Pastor im Sommer acht Sonntage hinter einander Nachmittags hierher, um unter freiem Himmel Gottesdienst und den Fischern, welche des Heringsfanges wegen (denn diese Fische erscheinen urplötzlich in ungeheuern Zügen) den Strand nicht verlassen dürfen, Strandpredigten zu halten, wie dies Rosgarten, der selbst lange Zeit als Pastor in Altenkirchen war, so schön in der „Zucunde“ geschildert hat. Es ist dies eine uralte, aus den Lebensverhältnissen des Volkes selbst hervorgegangene Sitte. Das Bethaus ist auf Rosgartens Betrieb errichtet worden, um der Gemeinde bei schlechtem Wetter Schutz zu gewähren.

Von Bitte kommen wir bald zu den hohen Wällen von Arkona, dem mächtigsten Vorgebirge Deutschlands. Zwar ragt dieses Cap nur 173 F. über dem Wasserspiegel der See empor, aber die Fernsicht ist doch sehr bedeutend: die 7 Meilen ferne Insel Moen kann man bei heiterm Wetter deutlich schimmern sehen. Vom Strande aus betrachtet erscheint die steile Wand Arkona's

theils, nach Osten gekehrt, als Durchschnitt eines Kreidefelfens, theils, nach Nordosten gekehrt, als der jähe Absturz einer zu Stein verhärteten Lehm- und Thonmasse, dort wie hier vielfach zerklüftet und zerspalten, von Regen und Schneewasser ausgehöhlt; aber, hat die östliche Kreidewand noch ein Borland von Rasen und Buschwerk: der nach Nordosten düster hinausschauende Felsen stürzt jäh ins Meer hinab, das über die Geröll- und Geschiebemassen zu Füßen des Riesens hinschäumt. In früheren Zeiten strandeten hier viele Schiffe; seit 1827 steht aber auf der äußersten Spitze des Vorgebirges ein nach Schinkels Plan erbauter Leuchtturm von 75 F. Höhe, mit einer eisernen von dicken Glasscheiben verwahrten Laterne, deren argandische Reverberellampen, 17 an der Zahl, das Licht 8 Meilen weit in See werfen. Der Thurm ist zugleich als Gasthaus eingerichtet, in welchem man preiswürdig beköstigt und beherbergt wird. Auf diesem merkwürdigen Vorgebirge stand einst der stark befestigte, prunkvoll geschmückte Sitz des vierköpfigen Svantevit, des hochgefeierten heidnischen Schutzgottes der rügischen Lande. Nach mehreren vergeblichen Versuchen gelang es dem Dänenkönige Waldemar I. (15. Juli 1168) mit Hülfe der Sachsen und Pommern, diese Tempelburg (Svaromarsburg genannt) einzunehmen und nach Zerstörung des Heiligthums die christliche Religion auf Rügen einzuführen. Von dem Tempel Svantevits sind keine Spuren mehr vorhanden, da derselbe aus künstlichem Zimmerwerke bestand, und nur von dem mächtigen Walle, der das Heiligthum schützend umgab, haben sich Ueberbleibsel erhalten. Der größte Theil desselben ist aber im Laufe der Jahrhunderte mit dem Kreide- und lehmhaltigen Ufer vom Meere fortgespült worden. In dem $\frac{1}{2}$ Meile von Arkona belegenen Dorfe Swantevit soll der Ort sein, wo die den Göttern geheiligten Schimmel gepflegt wurden.

Von Arkona gelangen wir durch grüne Weiden und gesegnete Kornfelder über Puttgarten nach dem eine

Meile entfernten Kirchdorfe Altenkirchen, dem Hauptorte der Halbinsel Wittow, wo Rosengarten auf dem Friedhose begraben liegt. In dem Eingange der Kirche, die, den byzantinischen Styl zeigend, aus dem 12. Jahrhundert stammt und mit mehreren alten Bildern und Schnitzwerk geschmückt ist, befindet sich ein eingemauertes, steinernes Bild, welches eine liegende Figur darstellt und für ein altes Gözenbild gehalten wird. Auf dem Kapellenbrink, an der Südseite des Ortes, soll die erste christliche Kirche, welche der Bischof Absalon von Roeskild nach der Zerstörung Arkona's (1168) errichtete, gestanden und dieses Dorf davon seinen Namen erhalten haben.



Von Altenkirchen geht die Fahrstraße nach dem Rügenschcn Hauptlande über die Wittower Fähre (an der südlichsten Spitze von Wittow) ans Trent zu. Fußgängern aber ist es zu empfehlen, daß sie sich in Breege, Steinkoppe oder auch erst in Gammin ein Boot miethen und über den Breeger Bodden nach Vieregge fahren, um von dort nach Neuenkirchen weiter zu wandern, falls sie nicht die Absicht haben, auf der Ostküste Wittow's, in Wied, dessen gothische Kirche immerhin sehenswerth ist, zu Boot zu gehen und durch den Rasser Strom längs des einförmigen Bugs und durch den Bitter Bodden nach Hiddensee (Hiddens = De) hinüber zu segeln.

Diese letztere Fahrt ist nichts weniger als interessant, die Ufer des Rasser Stromes sind ohne alle Reize. Hat indessen das Boot das Eiland Neu-Bessin an der äußersten Spitze des Bugs erreicht und nun seinen Cours auf Nordwest genommen, dann tritt jenseits des Bitter Boddens der nördliche Theil von Hiddensee in Sicht und entfaltet, je näher man kommt, seine Umrisse zu malerischen Strandformen. Der südliche Theil dieser merkwürdigen langhingestreckten Insel bleibt unsichtbar, da

er, ein beträchtliches Torfmoor bildend, so tief liegt, daß er aus dem Wasserspiegel kaum hervorragt. Wir landen mit unserm Boote bei dem Dorfe Kloster, so benannt nach einem Minoritenkloster, welches, von Wizlav II. gestiftet, hier vor alten Zeiten gestanden haben soll, aber keine Spuren seines Daseins hinterlassen hat. Ein einsamer Pfad führt uns von hier nach dem höchsten Punkte des Bergzuges, aus welchem Nord-Hiddensee besteht. Dornbusch nennt man die 230 Fuß über dem Meerespiegel emporragende Kuppe nach einem riesigen Seedorn, welcher ehemals den einzigen Schmuck der kahlen umstürzten Höhe bildete und den Schiffen auf der See als Landmarke diente. Jetzt steht oben eine Baake, weshalb der Vorsprung jetzt auch der Baakenberg heißt. Die Fernsicht ist nicht unbedeutend; man übersieht nicht nur einen großen Theil Rügens und die ganze Insel Hiddensee bis an den Gellen südwärts, sondern erblickt auch deutlich und klar nordwärts die weißen Kreidewände von Moen.

Wir kehren über das Dorf Grieben nach Kloster zurück, um die Bewohner der Insel auch dort kennen zu lernen. Wunderbare Menschen sind das, die dem dürren Fluglande und dem wogenden Meere ihr tägliches Brod abkämpfen, in Hütten, aus Torf gebaut, wohnen, Ruhmist statt Holz brennen müssen und doch ihre Heimath, von der sie unzertrennlich sind, „dat söte Länneken“ nennen. Hiddensee ist übrigens erst seit dem Anfange des 14. Jahrhunderts eine Insel; in früherer Zeit ging der Stolper Haken da, wo jetzt der Trog, die Durchfahrt vom Bitter nach dem Schaproder Bodden ist, als Landenge durch, welche die Sturmfluth dann später fortgerissen hat. Möglich, daß auch die beiden Bodden früher Land gewesen sind: die Chroniken melden nur, daß im Jahr 1308 oder 9 Hiddensee überhaupt vom Hauptlande getrennt worden sei. Bemerkenswerth ist, daß nur hier und sonst an keinem Punkte des Rügenschcn Strandes Bernstein gefunden wird.

Von Kloster zurückkehrend, landen wir am Stolper Haken oder noch südlicher bei Schaprode und begeben uns über Trent und Neuendorf nach Neuentkirchen, um den in der Nähe dieses Dorfes sich erhebenden, von zahllosen Hünengräbern umgürteten Hochhilgord (hoher heiliger Ort) zu besteigen und eine Aussicht zu genießen, welche wirklich auf ganz Rügen noch ihres Gleichen sucht. Namentlich in den Abendstunden ist über die Buchten des Breezer und Jasmunder Boddens, welche man von Oben überblickt, ein unbeschreiblicher Duft und Reiz ausgegossen.

Von Neuentkirchen führt uns die Straße südwärts durch die Paziger Heide, wo bei Woorke wieder viele Hünengräber sich bemerklich machen, direkt am Nonnensee vorbei, in welchem ein Kloster versunken liegen soll, nach Bergen. Den Marktflecken Gingst und die Insel Ummanz lassen wir im Westen liegen; die Gegend ist dort außerordentlich fruchtbar, aber deshalb nur für Landwirthte interessant.

Bergen, die Hauptstadt und der Mittelpunkt der ganzen Insel Rügen, ist ein auf nicht unbedeutender Anhöhe erbauter und vom Rugard kaum überragter freundlicher Ort von 400 Häusern und über vierthausend Einwohnern. Die Marienkirche, dessen spitzer Kirchturm in fast ganz Rügen gesehen wird, ist sehr alt und enthält in ihrem Mauerwerk noch Bautheile byzantinischen Styls aus dem 12. Jahrhundert. Unter den Fundamentsteinen der Westseite befindet sich einer, aus welchem das Relief eines Mönches herausgemeißelt ist. Der Kopf dieser steinernen Figur, sagt man, markirt die Höhe des Stralsunder Marienkirchthurmes, was gar nicht unwahrscheinlich ist. Seit dem Ende des 12. Jahrhunderts bestand hier ein Cistercienser-Nonnenkloster, das nach der Reformation in ein Stift für adlige Jungfrauen verwandelt wurde und diese Bestimmung noch heute erfüllt. Neben der Stadt nordwärts liegt ein angenehmes Promenadengehölz, der

Raddas, von wo eine Allee auf den überhaupt 340 Fuß hohen Rugard hinaufführt. Unterweges wird im Kornfelde ein Stein gezeigt, auf welchem eine Vertiefung von der Form einer menschlichen Fußsohle sichtbar ist. Natürlich knüpft sich daran gleich eine Sage vom „Mädgesprung,“ die aber augenscheinlich keinen einheimischen Werth hat. Es sind keine tausend Schritt von der Stadt bis auf den Gipfel, der mit einer merkwürdigen Umwallung gekrönt ist. Man sagt, in grauer Vorzeit habe hier die alte Hofburg der wendischen (Ranischen) Rügenfürsten gestanden; da indessen die glaubwürdigsten Chronisten davon schweigen, so werden die Wälle und Gräben wohl einen weniger vornehmen Ursprung haben.

Die Aussicht von hier oben über ganz Rügen ist köstlich, jedoch mit Unterschied. Wer kaum auf Rügen angekommen, seinen ersten Ausflug von Putbus nach dem Rugard macht, wird sich in seinen Erwartungen ziemlich getäuscht sehen. Seine richtige Wirkung übt dieser Berg erst, wenn er den Abschluß der ganzen Rundreise bildet. Er ist wie die Vorrede eines Buches, die zwar am Eingange gedruckt steht, aber mit Vortheil erst dann gelesen wird, wenn man mit dem ganzen Buche fertig ist. Er recapitulirt mit uns alles das Schöne, was wir an verschiedenen Punkten gesehen, gelernt und genossen, noch einmal, aber summarisch; auch über das Unbehagliche und Langweilige, das wir unterweges erlitten und ausgehalten, breitet er den blauen Duft der Ferne; er hält uns noch einmal die uns im Einzelnen bekannt und lieb gewordene Insel als Gesamtbild vor die Augen und entläßt uns mit dem Wunsche, es aller Welt zu sagen, daß sie nicht mehr von ihm fordern möge, als er beim besten Willen leisten kann.

Von und nach Bergen wird täglich zweimal (Morgens und Nachmittags) eine Personenpost über Samtens nach und von Stralsund abgefertigt. Von Samtens geht ebenso

eine täglich zweimalige Personenpost über Garz nach Putbus und zurück. Diese Wege sind chausstrirt; auch zieht sich bereits ein Telegraphendraht von Stralsund nach Putbus, von wo er voraussichtlich über Bergen nach dem Kriegshafen an der Schaabe und nach Arkona verlängert werden wird. Die Legung eines unterseeischen Drahtes von Arkona nach Istadt steht auch nicht in allzuweiter Ferne. Von Bergen nach Sagard ist noch keine Chaussee, aber täglich einmalige Postverbindung hin und zurück; die Poststraße geht über die Liepower Fähre.

Garz, die zweite und älteste Stadt Rügens, zählt etwa 2,100 Einwohner und 220 Häuser, liegt an einem See in einer fruchtbaren Gegend und ist besonders merkwürdig wegen des an der Südseite sich erhebenden uralten Burgwalls Charenza, worin sich in heidnischer Vorzeit die unförmlichen Götzenbilder des Rugevit, Porevit und Porenut befanden, bis (1168) auch diese Beste von den Dänen erstürmt und sammt ihren Heiligthümern zerstört wurde.

Der chausstrirte Weg südwärts zur Grewitzer Fähre auf der Halbinsel Zudar ist $1\frac{1}{2}$ Meilen weit; östlich von ihm liegt das Dorf Schoritz, der Geburtsort Ernst Moritz Arndt's. Die Dampf-Fähre landet in Stahlbrode, von wo man bei Reinberg die Stralsund-Greifswalder Chaussee erreicht. Sonst kann man auch von Garz über Altesfähr, wo über die Meerenge „Gellen“ ebenfalls eine Dampf-Fähre in regelmäßiger Fahrt ist, sich nach Stralsund begeben und von da über Greifswald, Anklam zc. nach Stettin zurückkehren.

Stralsund liegt an der Meerenge Gellen, welche die Insel Rügen von dem vorpommerschen Festlande trennt. An der Landseite von Teichen umgeben, steht es mit dem Festlande durch starke Dämme in Verbindung. Seinen Namen hat es von der Insel Strela, welche nahebei im Gellen liegt und seit 1429 der „Dän-

holm“ heißt. Begründet ward die Stadt im Jahre 1209 von dem Ranen= (Rügen=) Fürsten Jaromar I., welcher Circipanien erobert hatte. Die Pommern zerstörten sie zwar, aber Fürst Bislaß stellte sie wieder her und das Ende des 13. Jahrhunderts fand sie bereits als eine der bedeutendsten Städte der Hanza. Als in Folge der Cölner Conföderation von 1367 der große Krieg der Wendischen Städte wider Dänemark entbrannte, war es neben Lübeck namentlich Stralsund, welches die Ehre der Hanza kräftigst wahrte und in seinen Mauern den berühmten Friedensschluß von 1370 unterzeichnen ließ. Im Jahre 1429 belagerten die Dänen die Stadt, wurden aber von den Bürgern auf der Insel Strela überfallen, schimpflich in die Flucht geschlagen und fast aller ihrer Schiffe beraubt. Aber auch von inneren Unruhen blieb Stralsund nicht verschont: Fehden mit dem Landesherrn wechselten mit Empörungen wider den Rath; die Einführung der Lutherischen Lehre ging mit politischen Bewegungen auch hier Hand in Hand. Mit dem Verfall der Hanza schwand auch Stralsunds Macht. Im Jahre 1628 lag Wallenstein mit 12000 Mann vor der Festung, die er stürmen wollte und sei sie mit Ketten an den Himmel geschlossen. Bekanntlich ward sie nicht von ihm gestürmt. Im westfälischen Frieden ward Stralsund Schwedisch, 1678 vom großen Kurfürsten bombardirt und erstürmt, 1715 von den Dänen erobert und 1720 wieder an Schweden zurückgegeben. Im Mai 1809 bemächtigte sich Schill der Stadt, aber die französisch=holländisch=dänischen Truppen stürmten am 31. Mai heran und Schill fand in der Fährstraße seinen Tod. Seit 1815 ist Stralsund Preussisch und zählt gegenwärtig ca. 19,000 Einwohner (in Hanseatischer Zeit über 50,000) und eine Rhederei von 130 Seeschiffen, hat aber verhältnißmäßig geringen Handelsverkehr; denn im J. 1856 gingen hier nur 273 Schiffe ein und nur 241 aus. Ein Seedampfer vermittelt den Postverkehr nach und von Ostadt.

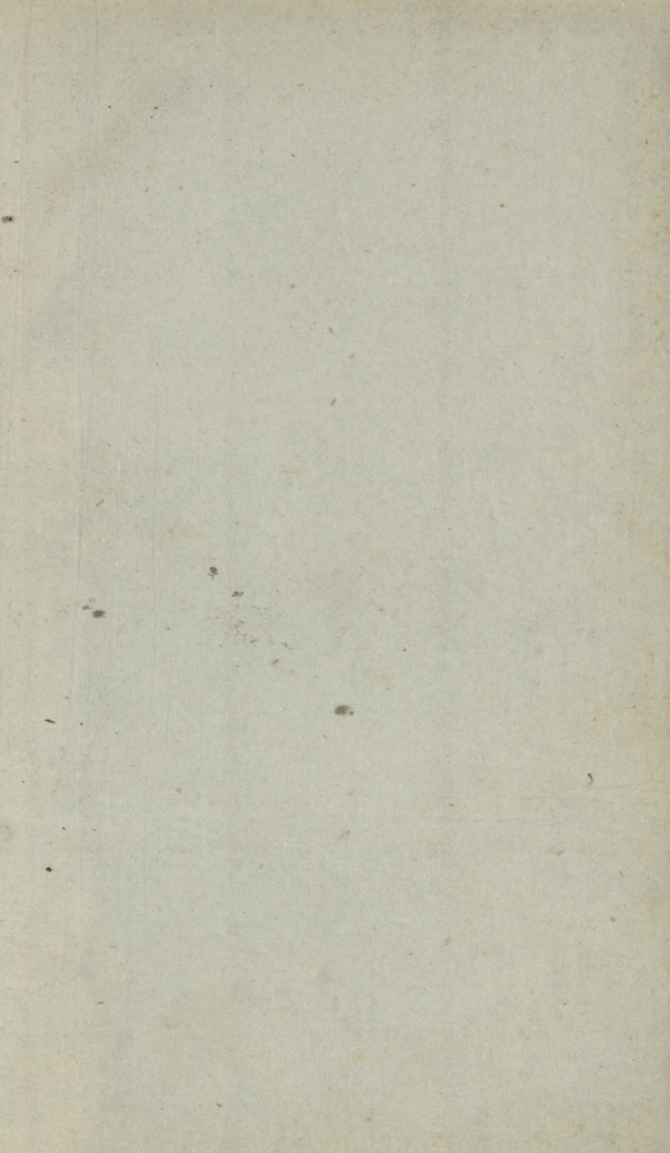
Stralsund ist winklig, in althanseatischem Styl erbaut; gewaltige Thürme, schmale und hohe Giebelhäuser zeugen von der Bejahrtheit der Stadt. Sehenswerthe Bauwerke sind: die Nicolaiirche (mit niedrigen Seitenschiffen) aus dem 14. und die Marienkirche aus dem 15. Jahrhundert; das Rathhaus, an dessen Facade sieben schlanke gothische Thürmchen mit hohen Spitzen sechs Giebel einschließen, aber wohl nicht dem ersten Aufbau (1316), sondern späterer Zeit, etwa dem 15. Jahrhundert, angehören; der Löwensche Saal und der Rathswinkler befinden sich in und unter diesem stattlichen Gebäude. Ein hübscher Vergnügungsort ist die am Gellengestade gelegene Brunnenau. Auf dem Friedhofe der Knieper Vorstadt liegt Schill begraben. Eine eiserne Gedächtnistafel, welche man neuerdings auf den grünen Hügel gedeckt hat, sagt uns — nicht etwa mit Arndt's deutschen Worten, daß hier „der treue, der tapfere Held“ schlafe, den „kein Kaiser, kein König“, sondern „die Freiheit, das Vaterland“ ausgesandt; nein, lateinische Hexameter aus dem Virgil (Occubuit lato etc.) bilden die Grabschrift für den deutschen Mann.

Vier Meilen von Stralsund liegt die Universitäts- und kleine Seehandelsstadt Greifswald mit circa 13,500 Einwohnern, einer Rhederei von 45 Seeschiffen, einer Salzsiederei und einigen Fabriken. Die Universität hat im J. 1856 ihr 400jähriges Jubiläum gefeiert, und ihren Gründern, dem Wolgaster Herzog Bratislaw IX. und Bürgermeister Rubenow, ein schönes Denkmal errichtet. Greifswald, welches ehemals auch zur Hanse gehörte, hat drei alte sehenswerthe Kirchen: Jacobi, Mariä und Nicolai, und drei mittelalterliche Hausfacaden (an der Ostseite des Marktes) von bewundernswürdiger Schönheit. Die Stadt liegt an einem kleinen See, welcher durch den Ryckgraben mit dem Greifswalder Bodden in Verbindung steht. An der Mündung liegt der Hafenort Wieck und in dessen Nähe die land-

wirthschaftliche Academie Eldena nebst der romanti-
schen Ruine der ehemaligen Cistercienser = Abteikirche,
welche, im Anfange des 13. Jahrhunderts gegründet,
von den Vandalen des dreißigjährigen Krieges zertrüm-
mert worden ist. Die Güter der Abtei wurden von
Bogislaw XIV. im Jahr 1635 der Universität geschenkt
und deren Reichthum dadurch begründet. Erwähnens-
werth ist noch das Dorf Coserow, dem Carl XII. Steuer-
freiheit für ewige Zeiten decretirte, weil der Bauer Peter
Müsebeck aus diesem Dorfe ihm, dem in Bender ge-
fangenen Könige, schnurstracks zu Hülfe geeilt war.

Anklam, auch eine sehr alte und ehemalige Hansa-
Stadt, zählt gegenwärtig 10,000 Einwohner, aber nur
10 Seeschiffe. Unter den alten Bauwerken ist das Stein-
thor, so wie die Marien- und Nicolaiskirche sehenswerth.
Von und nach Stettin passirt hier auf der Peene täglich
ein Dampfer nach und von Demmin. Uebrigens wird
beabsichtigt, Greifswald durch eine Eisenbahn über
Anklam und Pasewalk mit Stettin resp. über Prenzlau
und Angermünde mit Berlin zu verbinden, so daß künftig
ein Ausflug nach Rügen auch auf diesem Wege rasch
und bequäm wird gemacht werden können.





In demselben Verlage ist ferner erschienen:

Chronik der Stadt Stettin.

Bearbeitet nach Urkunden und den bewährtesten historischen
Nachrichten

von

Fr. Thiede.

Gr. 8°. 936 Seiten. Mit vielen Portraits, Ansichten und
Plänen. Preis 3 *Rth.* 15 *Sgl.* gebd. 4 *Rth.*

Erinnerungen an die Reise nach Rügen,

enthaltend 12 Ansichten in Stahlstich:

Stettin, das große Haff, Swinemünde, das neue Jagd-
schloß, Stubbenkammer, Herthasee, Arcona, der Rugard,
Stralsund, Universität zu Greifswald, Ruine zu Eldena.

Preis schwarz 10 *Sgl.*, colorirt 1 *Rth.* 20 *Sgl.*

Schmidt, Dr.

Flora von Pommern und Rügen.

Zweite Auflage, vermehrt und verbessert

von

Dr. Baumgardt,
Gymnasiallehrer zu Cöslin.

Preis 1 *Rth.* 10 *Sgl.*